Von Heinrich Pestalozzi.

XLI 10.
6
5 2 18
10

Lienhard und Gertrud.

Ein Versuch,

die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen.

Ganz umgearbeitet.

Erster Theil.

Züri ch und Leipzig 1790.
bey Ziegler und Söhne.

Eine Frau im Elend, und ein Herr, der helfen will.

Es wohnt in Bonal eine Frau, die ihre sieben Kinder besser, als alle andere erzieht. Sie arbeiten ihr vom Morgen bis am Abend, und sind gehorsam, frohmüthig, herzlich gut mit einander, und in allem, was sie reden und angreifen, be-

dächtlich und sorgfältig. Diese gute Mutter heißt Gertrud, ihr Mann Lienhard, und ist ein Maurer.

Ihr Dorf ist seit mehr als dreißig Jahren so verwahrloset, daß die meisten Leute darin wie herrenloses Gesindel leben, und im Grunde auch nichts anders sind. Der alte, erst vor ein paar Wochen verstorbene Junker achtete ihrer nichts, er achtete nur der Hunde und des Gewildes. In allen seinen Dörfern ließ er je den schlauesten Mann thun, was er wollte, und die andern aussaugen, wie er wollte: deswegen alle voll solcher Blutsauger sind.

Unter ihnen zeichnet sich Hummel, Untervogt in Bonal, weit aus. Sein Haus ist alle Tage voll Schurken, die nur daraus leben, daß sie dem Einfältigen bey jedem Anlas das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den treuherzigen Lienhard, wußten, daß er beym Wein leicht zu verführen war, und raubten ihm, so bey Spiel und Trunk, den Lohn seines Schweißes. Allemal, wenn das ge-

sche-

schehen war, reuete es ihn am folgenden Morgen; es gieng ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, aber meistens ließ er sich am Abend schon wieder von ihnen verführen.

Gertrud sah die Gefahr, in der sie lebte. Wann sie Heu von ihrer Bühne nahm, wann sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte, bey allem — ach, bey allem ängstigte sie der Gedanke: Wie bald könnte mir und meinen Kindern unsere Wiese, unser Heustock, und gar unsere Hütte entrissen werden! — Und wann ihre Kleinen um sie her standen, ihr Liebe bewiesen, oder vor ihr beteten, war ihr Schmerz noch herzdurchdringender.

Am Mitwochen vor der letzten Ostern, da ihr Mann des Abends auch gar zu lang ausblieb, konnte sie ihre Wehmuth vor den Kindern nicht mehr verbergen; und da sich diese um sie her drängten, und selber niedergeschlagen um die Ursach ihrer Traurigkeit fragten, stieg ihr Schmerz

auf das höchste, Angst und Sorge war in jeder ihrer Geberden.

Staunend standen ihre Kleinen um sie her — sie blicken still und traurig an sie hinauf; ihr Herz bricht vollends; sie weint, und alle Kinder, selbst der Säugling weinen mit ihr. —

Jetzt kommt er heim; Gottes Erbarmen führt ihn zu diesem Anblick; er kann kaum sagen: Herr Jesus! was ist das? Da erst sehen ihn die Kinder, und sagen, der Vater ist da; da erst sah ihn die traurige Mutter.

Sie hört auf zu weinen.

Die Kinder weinen nicht mehr.

Mit Zittern ergreift er ihre Hand. Er fragt voll bösen Gewissens: Was weinst du? Warum weint ihr alle?

Sie antwortet ihm nicht.

Sie wirft einen neuen Jammerblick auf ihn hin.

Er ruft schaudernd: Mein Gott! ich Elender!

Sie entfernt ihre Kinder. Er verhüllt sein Angesicht auf ihrer Schooß, und redet nicht. Sie schweigt auch einige Augenblicke, faßt sich, und sagt dann entschlossen: Lieber, du hast doch auch sonst so viel Gutes, und bist mir so lieb; aber thue in Gottes Namen auch ganz recht, und meide jenes Haus. — Dann eine Weile darauf: Ich spare doch auch jeden Bissen Brod, esse mit meinen Kindern die Woche durch mit Freuden sonst nichts als Erdäpfel, und trinke das lautere Wasser; und sie verdienen ihr Essen mit jedem Tage. Oft, du weißt es, wann du um Mitternacht erst heim kommst, sind die meisten noch bey mir an ihrer Arbeit. Es könnte uns doch auch so wohl bey einander seyn.

Er schwieg noch immer und seufzete. Sie aber fieng noch einmal an: Denk doch nur, wie dirs seyn würde, wenn du dich von mir und diesen Lieben trennen müßtest? Wenn dein Niklas keine Hütte mehr hätte, und Knecht seyn müßte —

er, der jetzt schon so gern von Freiheit und eignem Brod redt? Wenn er und diese Lieben alle durch unsere Schuld arm gemacht, uns in ihren Herzen nicht mehr dankten, uns nicht mehr liebten; sondern vielmehr mit Unwillen an uns dächten, mit Verachtung von uns redeten, und — mein Gott! noch Recht daran hätten? Ach, könntest du leben, und sehen, wie dein Niklas, dein Jonas, wie deine Lise und deine Enne um unsertwegen verstossen, bey Fremden mit Thränen Brod suchen müßten? Ich könnte es nicht!

Das alles öfnete sein Herz. O Gertrud! Gertrud! sagt er jetzt, ich bin dem Vogt Hummel seit vielen Jahren 30 Gulden schuldig, ich kann nicht von ihm loskommen; was ich auch immer daran bezahle, bleibt die Schuld immer die gleiche; das ist, sagte er seufzend, der Grund meines Elends. Wenn ich nicht in sein Haus komme, so drohet er mit den Rechten, und wenn ich hineingehe, so ist mein Geld aus der Tasche.

Ent-

Entschlossen antwortete Gertrud: du must nur zum neuen Junker, und ihm gerade heraussagen, wie du es mit diesem Bösewicht hast, er wird dir sicher Schutz schaffen gegen ihn.

Aber der Lienhard dorfte es nicht, er erwiederte der Frau, ich kann nicht, ich darf nicht, was will ich gegen den Vogt sagen, der kühn und schlau ist, und hundert Helfershelfer hat, um einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verläumden, daß man ihn nicht mehr hört.

Gertrud erwiederte: Fürchte dich nicht, denke an mich und deine Kinder, und gehe.

Ich darf nicht, sagte er nochmals, ich kann nicht. Er wird sich aufs ganze Dorf berufen, daß ich ein lüderlicher Tropf bin. O Gertrud! ich bin nicht unschuldig. — Was will ich sagen, wenn er mit ganzen Tischen voll Leuten beweißt, daß ich ihn wohl tausendmal um Gotteswillen um das gebeten, womit er mich aussaugt.

Lieber, du must gehen, und gehe doch gern. Denke, ein Herr, der in den Tagen seiner Regierung und noch vor so Kurzem öffentlich gesagt hat: er wünsche seine Herrschaftsleute wie seine eigene Kinder glücklich machen zu können, wird einen Vater von sieben Kindern, der ihn um Hülfe fleht, nicht von sich stossen; aber es war umsonst, er wiederholte nochmals, ich darf nicht.

Gertrud. Wenn du nicht darfst, so gehe ich. Diese Unruh unsers Lebens muß enden.

Lienhard. Ach Gott! wenn du es darfst, so gehe und sage ihm alles.

Gertrud. Es muß seyn; wenn du nicht darfst, ich gehe.

Sie schlief nicht in dieser Nacht, aber sie betete zu ihrem Gott, der ihr bey ihren sieben Kindern und in ihrem ganzen Leben so oft aus grossen Sorgen geholfen; dann stand sie früh auf, nahm den wie eine Rose blühenden Säugling auf ihren

Arm,

Arm, und gieng zwey Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Dieser hatte eben einen Brief vor sich liegen, der so lautete:

„Freund! So schnell als Du dir vor„nimmst, deine Dorfschaften wieder in „Ordnung zu bringen, ist es nicht möglich. „Menschen, die so lange verwahrloset wor„den, finden in jeder Bahn des Rechts „und der Ordnung, zu welcher man sie „hinführen will, ein ihnen unerträgliches „Joch. Darum wirst, wenn Du bey „deinen Endzwecken, tiefer als auf die „Oberfläche wirken, und nicht blos Ko„medie mit ihnen spielen willst, sicher er„fahren, daß alles wider dich sey, alles „dich zu betrügen, und sich vor dir zu „verbergen suchen wird. Der lang und „tief verwilderte Mensch haßt in jedem „Verhältnisse den, der ihn aus seinem „Zustande herausziehen will, und ist ihm „wie seinem Feinde entgegen.“

„Auch dies beherzige, mein Theurer: „in Ewigkeit wird kein Mensch im Gros-

„sen und Allgemeinen mit Erfolg auf die „Menschen wirken, wenn er nicht damit „anfängt, sie einzeln bey ihren engsten in„dividüelen Verhältnissen in Ordnung zu „bringen.“

Arner staunte eben über den Inhalt dieses Briefes, der von Bylifsky, seinem Freunde an seines Fürsten Hofe war, als Gertrud mit ihrem Kinde die Schloßhalde herauf zu seiner Linde kam.

Wer bist du meine Tochter? Was willst? fragte er sie so liebreich, daß sie sogleich Muth faßte, ihm ihr ganzes Elend zu klagen.

Als sie dies gethan, nahm sie dann sieben reinliche Päckchen aus ihrem Sacke, und sagte: Gnädiger Herr, ich habe aller dieser Kinder Spargeld bey mir, und bitte um die Erlaubniß, es bey Ihnen zur Sicherheit für des Vogts Anforderung niederlegen zu dürfen, damit er, bis er bezahlt ist, meinen Mann nicht mehr plagen und drängen dörfe.

Wie war's dir möglich, während deiner Noth dieser Kinder Spargeld zu retten? fragte sie da Arner. Sie antwortete: Es mußte mir seyn, ich achtete es nicht anders, als ob mir dieses Spargeld ein Sterbender gegeben hätte, um es seinen Kindern aufzubehalten; und wann ich zu Zeiten in der dringendsten Noth etwas davon brauchen mußte, so ruhete ich nicht eher, bis ich es den Kindern erstattet hatte.

Arner ließ sie nun ferner die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen, und die Noth und Sorgen so vieler Jahre erzählen, hörte aufmerksam zu, und sagte ihr endlich: ich bin dafür hier, dem Elend und Unglück meiner Dorfschaften abzuhelfen, und den Blutsaugereyen und Gewaltthätigkeiten ein End zu machen, unter denen sie leiden; es freut mich, daß du mit dem Zutrauen zu mir gekommen, daß ich es thun werde.

Mit dem nahm er die Päckchen, die Gertrud vor ihm hin auf den Tisch gelegt, in seine Hand, öfnete sie und fand in jedem

dem ein Zeddelchen, von wem alles sey, und wann Gertrud etwas davon genommen, und wann sie es wieder dazu gelegt hatte.

Sie erröthete, als sie ihn diese Zeddelchen durchlesen sah, und sagte: ich hätte das wegnehmen sollen, gnädiger Herr; und stand auffallend beschämt da. Arner sah ihre Unruhe, und fühlte die Höhe der Unschuld, die so da stehet, wann ihre Tugend und Weisheit bemerkt wird.

Dann legte er zu jedem Päckchen ein paar schöne neue Batzen, und gab sie ihr mit diesen Worten zurück: Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder Gertrud; ich lege aus meiner Börse 30 Gulden beiseits für den Vogt, bis er bezahlt ist; und morgen, gute Frau, werde ich selber nach Bonal kommen, und deinem Mann vor dem Vogt sicher Ruhe schaffen.

Sie konnte nicht reden. Sie gieng mit Thränen in den Augen fort, und eilte heim. Ihr Mann sieht den Trost ihres Herzens von ferne — läuft ihr entgegen.

Sie läßt ihn nichts fragen. Sie kann nicht genug reden; sie erzählt mit einer Himmelsfreude im Auge, wie gut er war; wie er ihren Worten glaubte, und wie er ihr Hülfe versprochen. Dann giebt sie ihren Kindern seine Geschenke; diese hüpfen auf vor Freude ob den schönen neuen Batzen. Die gute Mutter küßt eines nach dem andern froher und heiterer als sie es lang nicht gethan, und sagt dann zu ihnen: betet jetzt alle Tage, daß es Arner wohl gehe, wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe.

Das wollen wir, antworteten die freudigen Kinder, das wollen wir; und beteten von diesem Tag an alle Morgen und alle Abende für Arner, wie für Vater und Mutter.

Gertrud machte an diesem Abend ihrem Lienhard dann noch ein Essen, das er liebte. Beide freuten sich des kommenden Morgens und der Güte des neuen Junkers.

Ein Unmensch erscheint.

Dieser hatte auf den nemlichen Abend den Vogt Hummel zu sich bestellt.

Der verstorbene Junker hatte die Kirchen- und Schulgebäude in seiner Herrschaft, wie seine Menschen, verwahrloset. In Bonal besonders war die Mauer am Kirchhofe so zerfallen, daß die Todtengebeine hin und wieder aus ihren Ritzen auf die Strasse hinab fielen.

Dies hatte den neuen Junker schon am Huldigungstage so geärgert, daß er auf der Stelle befohlen hatte, diese Mauer gleich wieder auszubessern.

Es war noch nicht geschehen, und da jetzt der Vogt auf seinem Befehl zu ihm kam, sagte er ihm: er wolle den Bau ohngesäumt in Ordnung haben.

Der Hummel antwortete: Ich glaube, Ew. Gnaden Schloßmaurer hat jetzt kaum Zeit dazu.

Der Junker versetzte: Aber es ist in deinem Dorfe ein Maurer Lienhard, dem

ich

ich diesen Verdienst gerne gönne; warum sagst mir nichts von ihm?

Der Vogt bückte sich tief und erwiederte: Ich hätte den armen Maurer nicht empfehlen dürfen für Euer Herrlichkeit Gebäude.

Junker. Ist er ein braver Mann, Vogt, daß ich auf ihn gehen kann?

Vogt. Ja, Ihr Gnaden, er ist nur gar zu treuherzig.

Ich höre, fuhr Arner fort, er habe viele Kinder und eine brave Frau; ist sie keine Schwätzerin?

Sie ist nichts weniger als eine Schwätzerin, sondern eine stille, arbeitsame Frau, versicherte der Vogt.

Gut, sagt nun der Junker, morgen um neun Uhr sey auf dem Kirchhofe, ich werde auch dahin kommen.

Nun freute sich Hummel über die neue Melkkuh in seinem Stalle, und er denkt auf dem ganzen Heimwege auf nichts, als auf Ränke, dem armen Maurer das Geld, das er bey diesem Bau verdienen würde,

aus der Tasche zu locken. Kaum ist er in Bonal, so eilt er zu des Mannes kleiner Hütte, wo er, da es schon finster, mit Ungestüm anpocht.

Lienhard und Gertrud sitzen noch beide an ihrem Tisch, der Rest ihres Freudenessens steht noch vor ihnen. Jetzt hören sie die Stimme des neidischen Vogts; der arme Lienhard erschrickt, schiebt das Essen in einen Winkel, der Vogt öfnet die Thüre, und riecht mit seiner grossen Nase schnell wie ein Jagdhund das verborgene Essen.

Ihr laßt euch wohl seyn ihr Leute, sagt er zwar freundlich lächelnd, aber setzt doch hinzu: so ists endlich gut ohne das Wirthshaus seyn, nicht wahr Lienhard?

Er verwirrte den Maurer; er wußte nicht, was er antworten wollte, aber Gertrud war kühner, sie antwortet: Was befiehlt der Herr Vogt? Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Hause näher, als ans Fenster kommt.

Diese

Diese Sprache war Hummeln neu, sie empört ihn, doch verbirgt er seinen Zorn und erwiedert immer noch freundlich: es ist wahr, eine so gute Küche hätte ich hier nicht erwartet; sonst hätte ich vielleicht schon mehr zugesprochen.

Aber Gertrud schwieg ihm nicht, seine Antwort erbitterte sie; sie erwiederte: Vogt, du riechst unser Nachtessen, und mißgönst uns das; du solltest dich schämen, einem armen Manne ein Essen zu verbittern, das er liebt, und im Jahr wohl nicht dreimal hat.

Es ist nicht so bös gemeint, antwortet der Vogt, aber jetzt mit gezwungenem Lächeln, und setzt eine Weile darauf etwas ernsthaft hinzu: du bist trotzig, Gertrud, das steht armen Leuten nicht wohl an, du solltest denken, ihr gienget mich vielleicht auch etwas an; doch ich will davon schweigen. Ich bin deinem Manne immer gut, und wenn ich ihm etwas dienen kann, so thue ichs, davon kann ich dir Proben geben.

Vogt, mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshause zum Spiel und Trunk verführt, erwiedert Gertrud immer kühner; dann kann ich zu Hause mit meinen armen Kindern darben. Das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Immer noch sucht sich Hummel zu besitzen, und sagt dem Anschein nach gelassen: Du thust mir unrecht, Gertrud; es ist wahr, dein Mann ist etwas lüderlich, ich habe es ihm auch schon gesagt; aber hindern kann ich ihn nicht daran, denn in meinem Wirthshause muß ich in Gottes Namen einem jeden, der's will, zu essen und zu trinken geben — das thut jedermann.

Aber nicht jedermann, fällt ihm Gertrud in die Rede, bindet arme, unglückliche Leute absichtlich mit Schulden an, daß sie unmöglich mehr loskommen können.

Jetzt konnte sich der Vogt nicht mehr halten, er fährt den Lienhard wüthend an: Bist du so ein Gesell, daß du solches von mir redst? Muß ich noch in meinen

nen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehre und guten Namen bringen wollt? Habe ich nicht jeweilen vor Vorgesetzten mit dir gerechnet? Gut, daß deine Zeddel fein noch alle bey einander sind. Willst mir etwa gar meine Anforderung läugnen, Lienhard? —

Es ist gar nicht die Rede davon, antwortet dieser, meine Frau sucht nur, daß ich ferner keine neuen Schulden mache.

Hummel besinnt sich schon wieder, mildert den Ton, und spricht jetzt: Das ist endlich nicht so gar übel, doch bist du der Mann, sie wird dich nicht wollen in ein Bockshorn hineinschieben? —

Nichtsweniger Vogt, versetzte Gertrud, ich möchte ihn vielmehr aus dem Bockshorne herausziehen, darin er steckt, und das ist dein Buch, und seine schönen Zeddel.

Vogt. Er hat nur zu bezahlen, so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorne, wie du's nennst.

Gertrud. Das wird er wohl thun können, wenn er nichts Neues mehr macht.

Vogt. Du bist stolz, Gertrud, es wird sich zeigen; aber ich sehe wohl, du willst lieber mit deinem Manne allein bröseln, als ihm ein Glas Wein bey mir gönnen.

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt, aber deine Rede thut mir nicht weh.

Das war dem Vogt unausstehlich; er fühlte, daß etwas vorgefallen seyn müßte, das diese Frau so kühn machte; er durfte seinen Muth nicht kühlen, aber konnte auch nicht länger bleiben, und nahm Abschied. Gertrud sieht seine Verwirrung, und sagt ihm nach: ich dachte, der Herr Vogt habe sonst etwas zu befehlen.

Nichts, wenns so gemeint ist, antwortet der Vogt, und Gertrud lächelnd: wie gemeint, Herr Vogt. Es trieb ihn fort, wie wenn man ihn jagte.

Aber da er heim kam, es war schon fast Mitternacht, sandte er noch zu zweyen

von des Lienhards Nachbarn, daß sie geschwind zu ihm kämen.

Sie waren bald da, und er fragte sie fluchend über alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethan; da sie ihm nicht gleich etwas zu sagen wußten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus.

Ihr Hunde, schrie er heiser, was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr seyn? Wann ihr frevelt, und ganze Fuder raubet, so muß ich nichts wissen. Wann ihr in den Schloßtriften weidet und die Zäune wegtraget, so muß ich schweigen.

Du Buller, mehr als ein Drittheil deiner Waisenrechnung war falsch, und ich schwieg. Meinst du, das Bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? Es ist noch nicht verjährt.

Und du Kreuel, deine halbe Wiese gehört deines Bruders Kindern. Du alter Dieb, was habe ich von dir, daß ich dich

nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst?

Was können wir thun? fragten die Nachbarn; was können wir dienen, Herr Untervogt? Weder Tag noch Nacht ist uns zu viel, zu thun was du uns heissest.

Ihr Schurken, ihr könnt nichts, wüthete er forthin; ihr wüßt nichts. — Ich bin ausser mir vor Wuth. — Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt, und was hinter diesem Pochen steckt.

Indeß besann sich Kreuel und sagte: Halt Vogt, ich glaub ich könne dienen. Eben fällt mir ein: Gertrud war über Feld; am Abend hat ihre Liese beym Brunnen den neuen Junker gar sehr gerühmt. Gewiß war sie im Schlosse.

Das war eben, was Hummel besorgte. Er erblaßte, sobald er den Namen des neuen Junkers hörte; denn seitdem es ihm mislungen war, ihn gerade im Anfang, wie er sichs vorgenommen, an der

Nase

Nase zu führen, fürchtete er ihn wie ein Schwerdt.

Die Sache war diese:

Der Junker hatte am Huldigungstage den Wunsch geäussert: man möchte das Bonaler Ried, das bey dem besten Boden einer polnischen Heide glich, vertheilen. Der Vogt und die Vorgesetzten versprachen ihm unbedingt, daß es seyn müsse, wie er wolle, giengen aber nur heim, und stimmten die Gemeinde, daß sie sagen mußte, sie wolle es nicht; und wer dann zum Junker gieng, ihm zu sagen, es sey ein einhelliges Mehr dagegen, das war der Vogt Hummel.

Der Junker kehrte ihm den Rücken, und da er ihm nachkroch, und wagte sich zu entschuldigen, redte er ihm hart und so zu, daß er seitdem erschrickt, wenn er nur seinen Namen hört. Er machte ihn wüthen.

Er stieß greuliche Flüche gegen den Lienhard und die Gertrud aus; drohete ihnen fürchterlich seine Rache. Aber ihr müßt schweigen, Nachbarn, sprach er; ich will

freundlich thun mit dem Gesindel, bis es reif ist. Forschet nur fleißig nach und bringt mir Nachricht. Ich will euer Mann seyn, wo Noth ist.

Da nahm er noch Buller beiseits, und sagte: Weißt du nichts von den Blumengeschirren, die am Mittwochen gestohlen worden? Man sah dich vorgestern mit einem geladenen Esel über den Grenzweg. Was hattest du zu führen?

Buller erschrak. — Ich — ich — hatte —

Nun, nun, sagte der Vogt, ich bin dein Mann, wo es die Noth erheischt.

Nun giengen sie fort.

Der Vogt warf sich noch eine Stunde auf sein Lager. Es ist verflucht, sagt er da zu sich selber, daß ich ihn mit diesem Narren Ried angeführt. Es wäre mir vielleicht gelungen, ihn eben damit ans Seil zu bringen; aber nein, so lang der krumme Teufel und der Stollenberger um ihn sind, so lang richte ich nichts mit ihm. Er seufzt jetzt, und sagt: Ich wollte,

te, wie der Fuchs in der Falle, ein Bein vom Leib abbeissen, wenn ich den alten Junker wieder aus dem Grab herausbeissen könnte. Dann fluchte er wieder auf Lienhard und Gertrud, sann auf Rache, knirschte im wilden Schlummer mit den Zähnen, und erwachte spät und mit einem Kopf wie in einem Fieber.

Er rasete inwendig, aber sagte doch zu sich selber, ich muß ins Teufels Namen doch überwinden und schweigen; wenn ich zerbersten müßte, so muß ich mich überwinden, mich schmiegen!

Dann beschloß er, noch einmal zum Maurer zu gehen, und ihm zu sagen, daß er ihn zum Kirchenbau empfohlen.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanft geruhet, und die Hofnung auf die nahe Hülfe Arners breitete ungewohnte und wonnevolle Heiterkeit über sie aus.

Der Hummel sah es, und es entbrandte sein Zorn noch mehr, aber er überwand sich, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte:

Lienhard, wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht seyn. Ich hatte dir etwas Gutes zu sagen. Ich kam eben vom gnädigen Herrn, der mit mir vom Kirchbau redte. Ich sagte ihm, daß du den Bau wohl machen könnest, und er wird dir ihn geben. Siehe, so kann man einander dienen.

Lienhard antwortete ihm: Du hast ja an der Gemeine gesagt, er habe den Bau dem Schloßmaurer verdungen, und ich solle mir nur keine vergebliche Hofnung dazu machen.

Es war so, erwiederte der Vogt, aber der Schloßmaurer hat jetzt nicht Zeit, und der Junker will das Lumpenwesen nicht länger hangen lassen; es soll auf der Stelle gemacht werden. Darum habe ich da von dir reden dürfen. Denn, setzte er noch hinzu, der Schloßmaurer hat den Kostenüberschlag in der Meinung gemacht, er sey für ihn. Nun kannst du denken, ob du nicht dabey Geld verdienst wie Steine,

wenn

wenn du ihn nach diesem Ueberschlag bekömmst.

Der Maurer dankte jetzt dem Vogt ohne Argwohn, aber Gertrud, die des Hummels unterdrückten Zorn auf seinen Lippen sah, freute sich nicht, dankte auch nicht, und sah ihm immer steif in die Augen.

Er konnte das nicht ertragen, eilte wieder Abschied zu nehmen, und sagte nur noch: in einer Stunde kommt Arner auf den Kirchhof. Des Maurers Liese aber sagte ihm auch hierauf: wir wissen das schon seit gestern. Er that, als ob ers nicht hörte, und eilte fort.

Nun kam Arner auf den Kirchhof. Alles Volk sammelt sich um ihn her, den guten Herrn zu sehen.

Das schmeckte dem Hummel nicht. Er konnte nicht leiden, daß jemand zuhörte, wenn seine Herrschaft mit ihm redte.

Er fuhr die Nachbarn an: Seyd ihr so müssig, oder ists Feiertag, daß ihr so Zeit habet herumzuschwärmen?

Aber der Junker, der sichs fest vorgenommen, diesen Dorftirannen heute fühlen zu lassen, was er unter dem alten Junker nie fühlte — daß er einen Herrn habe — kehrte sich gegen ihn, und sagte ihm mit dem Kopf in der Höhe und so laut, als ob er mit dem ganzen Kirchhof redte: ich habe gern Vogt, daß meine Kinder auf dem Kirchhof seyn! warum jagst du sie fort?

Hummel bückte sich tief bis zur Erde, und rief den Nachbarn zu: Kommt nur wieder zurück, Ihr Gnaden mag euch wohl dulden!

Dann fragte Arner den Vogt: Hast du die Schatzung des Kirchbaues gesehen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieser.

Glaubst du, fuhr jener fort, der Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr! erwiederte der Vogt, und setzte sehr leise hinzu: Ich denke, da er im Dorfe wohnt, könnte er ihn etwas wohlfeiler übernehmen.

So viel ich dem Schloßmaurer hätte geben müssen, versetzte der Junker laut, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn nur gleich hieher rufen.

Der Vogt ließ ihn sogleich rufen.

Er kam nicht. Gertrud kam, und der Vogt erschrack so, daß es Arner merkte und ihn fragte: Wo fehlts Herr Untervogt?

Nichts, nichts gnädiger Herr! ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.

Man sieht dir wirklich so etwas an, versetzte der Junker. Dann sagte er zur Gertrud: Du must deinem Manne sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau übergeben.

Gertrud durfte eine Weile vor so vielem Volke nicht reden, endlich aber erholte sie sich und sagte feuerroth und halbstammelnd: Gnädiger Herr! die Kirche ist so nahe dem Wirthshause.

Alles fieng an zu lachen, und alles kehrte sich, sein Lachen vor dem Vogte zu verbergen, gegen Arnern.

Der

Der Vogt sah es, wandte sich entrüstet gegen Gertrud und schnurret sie an: Was hast du gegen mein Wirthshaus? Aber Arner unterbrach ihn: Gehet dich diese Rede an Vogt? und sagt dann zur Gertrud: Was ist das? warum steht dir die Kirche zu nahe bey dem Wirthshause?

Gnädiger Herr, antwortet sie jetzt ganz ohne Furcht, wenn mein Mann bey seiner Arbeit da immer die Saufgesellschaft vor Augen hat, und sie ihn mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten von der Kirche in das Wirthshaus locken, so fürchte ich, er halte die Versuchung nicht immer aus. Und ist er dann einmal nur ein wenig wieder angebunden, so ist das neue Uebel ärger als das alte.

Nun wandte sich Arner gegen den Vogt und sagt ihm: Diese Frau ist nicht die einzige, die mir klagt, du misbrauchst dein Wirthsrecht.

In meinem Leben, stammelt jetzt Hummel, ist mir nie so etwas begegnet, gnädiger Herr! — Und so lang ich lebe — und Vogt bin. — Er wischt sich den Schweiß von der Stirne, hustet, räuspert. Es ist erschrecklich! —

Du bist unruhig Vogt, sagt ihm jetzt Arner. Die Frage ist ganz einfach. Ist es wahr, daß die armen Leute in deinem Hause verderbt, und ihnen zum Ruin ihrer Haushaltungen Fallstricke gelegt werden?

Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr! Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient; man hat allemal diesen Dank anstatt der Bezahlung.

Mache dir, erwiedert der Junker, für die Bezahlung keinen Kummer, es ist nur die Frage: ob die Frau lüge?

Vogt. Ja gewiß lügt sie, ich will es tausendfach beweisen.

Junker. Es ist genug am einfachen; aber du erinnerst dich vielleicht nicht mehr, daß du mir erst gestern sagtest, sie sey ei-

ne

ne stille brave Frau, und gar keine Schwäzerin.

Ich weiß nicht — ich — — ich — besinne; Sie haben mich — ich habe sie — ich habe sie dafür angesehen, erwiedert der keichende Vogt.

Arner sagt ihm, du bist so unruhig, daß man jetzt nicht wohl mit dir reden kann; aber ich habe für dich ein einziges Wort: Ich halte einen Strassenräuber und einen Mordbrenner für ein kleines Uebel im Lande gegen einen Mann, der unter dem Schutze des obrigkeitlichen Ansehens die Armen und Nothdürftigen aussaugt, und ihnen Fallstricke legt, denen sie kaum ausweichen können.

Dem Vogt floß der Angstschweiß von der Stirne, doch war er froh, daß Arn r jetzt etwas sagte, worauf er nicht antworten mußte.

Der Junker fuhr fort: Ich bin jetzt nicht da, diese Klage zu untersuchen; aber ich denke, was ich gesagt, sey genug, dich aufmerksam zu machen, daß der Mann

dieser

dieser Frau, während seines Baues an der Kirche, dir nichts schuldig werde. Dann muß ich dir noch sagen: Es ist nicht in der Ordnung, daß die Untervögte zugleich Wirthe und Müller seyn. Doch über dies will ich am Montag mit dir reden.

Es war auf dem Kirchhofe nur eine Stimme: Es ist ihm recht geschehen! und in allen Häusern spottete man seiner, wie er den Schweiß abgetrocknet, und wie er an seinen Antworten beynahe erstickt wäre.

Arner ließ ihn noch nicht von sich; er mußte ihn bis auf den Abend im Wald begleiten. Das Dorf meinte, er führe ihn auf Amburg ins Gefängniß. Der Wald war ihm wie ein Gefängniß, und der Junker wie eine Kette. Er wußte den ganzen Tag nicht was er that, und lief, da er ihn jetzt los ließ, heim, wie einer aus der Hölle laufen würde, wenn er könnte.

Aber da er schon fast an seinem Hause war, sah er kein Licht darin und hörte keine Menschenstimme. Das erschreckt ihn

von Neuem. Er öfnet mit wildem Ungestüm die Thüre und sagt: Was ist das? Was ist das, daß kein Mensch da ist?

Sein Weib heult in einem Winkel der dunkeln Stube, und ruft mit einer hohlen Stimme wie ein Gespenst: Mein Gott! o mein Gott! was ist für ein Unglück begegnet! es darf kein Mensch ein Glas Wein mehr bey uns trinken. Deine Feinde haben ein Jubiliren: du kommst nicht mehr heim, du seyest gefangen.

Er wüthete jetzt und schnaubete, wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Stricken schnaubet; er konnte das Heulen seiner Frau nicht leiden. Schweig, sagte er zu ihr, du machst mich noch doppelt rasend.

Dann saß er nieder, fieng an zu trinken, und verdrehete bey sich selber das gute Thun seines Herrn.

So, sagt er, kommt das Land um seine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht nehmen und den Schild allein in der Herrschaft aushängen. Bey Menschengedenken

haben doch alle Vögte gewirthet; alle Händel giengen durch unsere Hände; aber dieser läuft wie ein Knecht allem selbst nach, und fragelt wie ein Dorfschulmeister alles selbst aus. Es ist bey Gott! unter ihm nicht zu leben.

Dann fluchte er auf sich selber, und sagte: Ich kann meine Furcht nicht mehr meistern; er hat mirs angesehen, daß ich ihn fürchte; und die Donnersbuben, die alle da bleiben mußten, wie wenn er mich vor ihnen ans Halseisen stellen wollte, haben mir ins Gesicht gelacht. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht kekker stellen kann.

Er will Meister bleiben.

Er probiert es am Morgen sobald er aufsteht; pfeift unter dem Fenster und treibt unter der Thüre mit dem Hund den Narren, wie wenn sein Kopf so leer wäre als ein Kirchenknopf.

Dann sagt er zur Frauen: Ich gehe ins Barthaus, es ist Samstag, die Kälber lassen sich scheeren, ich will ihnen zeigen, daß ich nicht so erschrocken.

Dann sagt er weiter: Fülle mir die Saublatter mit Tabak, aber nicht von meinem, nimm nur vom Stinker, er ist mehr als gut für die Kerls, und wenn ich Wein fordere, so schicke mir vom dreimal geschwefelten; sie müssen mir ein wenig erwarmen; ich will dann mit ihnen reden, wenn es ihnen in die Köpfe gestiegen.

Aber für mich schicke nur vom gelb gesottenen Wasser. Ich darf nicht saufen, ich muß auf meiner Hut seyn, daß ich mit keinem Wort verirre.

Mit diesem geht er, aber es ist ihm nichts weniger als leicht ums Herz. Er sagt im Gehen: ich muß in meinen alten Tagen mich noch überwinden lernen, wie ein Hund an der Kette, und kann es doch auch fast gar nicht.

Er hängte den Kopf, daß er den Nickel Spitz, der auf ihn stieß, nicht sah, bis dieser

dieser ihm rief: Wo hinaus Vogt? so mit dem Kopf gegen den Boden!

Ich rechnete etwas, sagte der Vogt. Der Nickel lächelte, und fieng gleich an, es werde ihm nicht schmecken, daß der neue Junker des alten seinen Glauben changirt.

Der Vogt macht dem Nickel grosse Augen, und sagt kurz: ja, einmal völlig hat er nicht den alten Glauben.

Nickel. O! in keinem Punkt und in keinem Artikul.

Vogt. Es kann seyn; einmal der alte war mir mit seinem Glauben ein rechter Mann.

Nickel. Das denk ich; der erste Artikul seines Glaubens hieß: ich glaube an dich meinen Vogt.

Vogt. Das ist lustig. Wie hieß dann der andere?

Nickel. Ich denke, ich glaube ausser dir mein Vogt keinem Menschen ein Wort.

Der Vogt fragte jetzt nicht mehr nach dem dritten; aber der Nickel fuhr fort: ja du hattest einmal gute Zeit unter dem Alten; aber wie konnte es fehlen, der Schreiber, der Weibel und der Vicari waren dir schuldig.

Vogt. Man redte mir das nach, aber es war darum nicht wahr.

Nickel. Du hattest ja mit ihnen öffentlich Händel, da das Geld nicht wieder zurück wollte.

Vogt. Du Narr, du weißt auch noch gar alles.

Nickel. Ich weiß einmal auch noch, wie ich dich bey des Rudis Tröllhandel neben dem Hundstall unter den Strohwellen vor seinen Fenstern auf dem Bauch angetroffen. Du hörtest alle Worte, die sein Anwald in der Stube sagte, und hattest da gut deine Aussag mit dem Schreiber zu verdrehen; aber du gabst mir auch eine ganze Woche den Wein frey, damit ich schwieg.

Vogt. Das sind jetzt alte Kalender.

Nickel.

Nickel. Aber man sollte doch einen Dieben, wie dieser war, nicht schreiben lassen vor Audienz.

Vogt. Es ist gar viel in der Welt, das anderst seyn könnte, aber man thut am besten, man sey zufrieden, wie man es findet.

Nickel. Du redst jetzt wie der Wolf in der Fabel.

Vogt. Was ist das für eine Fabel?

Nickel. Ich kann sie zum Glück noch. „Es klagte und jammerte das Schaf, daß „der Wolf und der Fuchs, der Hund und „der Schlächter es immer quälen. Ein „Wolf, der eben vor dem Stall stund, „hörte die Klage, und rief ihm durch ei„ne Spalte der Thüre zu: man muß im„mer zufrieden seyn mit der weisen Ord„nung, die in der Welt ist; wenn es an„ders wäre, so wäre es noch schlimmer. „Das läßt sich hören, antwortete das „Schaf, wenn der Stall zu ist; aber „wenn er offen wäre, so würde es doch „keine Wahrheit für mich seyn.“

Wenn du mit willst, so komm, ich muß gehen, sagt jetzt der Vogt zum Nickel. Dieser wollte nicht ins Barthaus, und gieng auf die andere Seite.

Aber der Vogt schüttelte den Kopf und sagte: Ich werde des Teufels Arbeit haben, bis ich den Leuten das gestrige Henkerszeug wieder aus dem Kopf gebracht. Es ist abscheulich, sagt er dann noch; es fragt mir kein Mensch nichts mehr nach, und dieser Lumpenbub hat mich die ganze Zeit unter die Nase ausgelacht.

Nun geht er ins Barthaus, aber auch da findet er die Leute gar nicht mehr wie vorher gegen ihn.

Er wars noch weniger. Er grüßte den Scheerer und die Frau und die Nachbarn jetzt ohne Husten, und eh er sich setzte; sonst hustete und räusperte er sich allemal und warf sein Gott grüß euch erst dann dar, wenn er ausgespien und sich gesetzt hatte.

Die Bauren bemerkten den Unterschied, aber sie waren nichts desto höflicher; sie

ant=

antworteten ihm mit Lächeln, und setzten die Kappen viel schneller auf den Kopf, als sie sonst thaten.

Er that, als ob ers nicht achtete, fieng gleich mit dem Scheerer an.

Immer gute Loosung Meister Scheerer und so viel Arbeit, daß mich wundert, wie ihr das alles nur so mit zwey Händen machen könnt.

Herr Untervogt, antwortete der Scheerer auch viel dreister als sonst, es kann euch wohl wundern, wie man mit zweyen Händen viel arbeiten und wenig verdienen könne; hingegen das wißt ihr wohl, wie man mit beiden Händen nichts thun und dabey viel verdienen kann.

Das ist wahr Scheerer, versetzte der Vogt, du solltest es auch probiren. Die Kunst ist: Man legt die Hände auf eine gewisse Art und Gattung zusammen, wie's recht ist; dann regnet das Geld zum Dache hinein.

Nein Vogt, erwiedert jener, man wickelt sie unter den zweyfarbigen Mantel,

und sagt die drey Worte: Es ist so — — bey meinem Eide — — es ist so! — und streckt bey einem guten Anlaß drey Finger hinauf, zwey hinab, abra kadabra, und die Säcke strotzen von Geld.

Vogt. Du konntest zaubern Scheerer, aber das ist nichts anders; Leute von deinem Handwerk müssen auch Zauber- und Hexenkünste verstehen.

Das war dem Scheerer zu rund; es reute ihn, daß er sich mit ihm eingelassen, und seifte ohne weiter zu antworten den Mann ein, der ihm saß.

Aber jener fuhr fort: Der Scheerer ist ein ausgemachter Herr. Er darf unser einem wohl nicht antworten; er trägt ja Spitzhosen *), Stadtschuhe und am Sonntage Manschetten. Er hat Hände so zart wie ein Junker, und Waden wie ein Stadtschreiber.

Darüber mußte der junge Galli, der eben saß, und diesen Morgen aus einer

Kanzley

*) Die engen Beinkleider der Stadtleute.

Kanzley kam, wo der Spaß mit den Waden just eintraf, lachen, und der Scheerer schnitt ihn in die obere Lippe.

Das machte die Bauern unwillig. Der alte Uli nahm seine Tabakspfeife aus dem Mund, schüttelte den Kopf und sagte: Vogt! es ist nicht recht, daß du dem Scheerer Molest machest. Die andern murrten auch: Der Galli blutet! — Ja, so können wir dem Scheerer nicht sitzen.

Ich will den Schaden wieder gut machen, rief da der Vogt. Junge, hole Wein, drey Flaschen vom Guten. Der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.

Alsbald verliert sich das Murren der Bauren; nur der Lenk mit dem hohen Rücken sagt noch: Der Wein hat scheints auf dem Kirchhof stark abgeschlagen.

Der Vogt aber legt jetzt seinen Tabak auf den Tisch, rühmt daß es vom guten.

Die Bauren fordern von ihm eine Pfeife nach der andern, und machen die Stube voll Rauch.

Aber noch sind sie still; es bindet keiner mit ihm an; das gefällt ihm nicht; er geht die Stube auf und nieder, drehet den Zeigfinger über die Nase, wie er es immer macht, wann ihm sein Krummes nicht gerade werden will. Es ist verteufelt kalt, sagt er, geht in die Küche, giebt der Magd einen Kreuzer, daß sie besser einheize, und es war bald wärmer in der Stube.

Indessen kam der geschwefelte Wein. Gläser her! rief jetzt Hummel; Frau und Junge brachten Gläser die Menge, und der Vogt schenkte ein.

Nun ist des jungen Gallis Wunde nicht mehr der Rede werth: wäre der Narr nur still gesessen, so hätte ihn der Scheerer nicht geschnitten.

Alles lobt jetzt wieder den Vogt, und der Maurer ist am vordern Tisch ein Schlingel und am hintern ein Bettler.

Da erzählt der eine, wie er sich alle Tage vollsoff, und jetzt den Heiligen mache; der andere, wie er wohl merke, warum

um die schöne Gertrud und nicht der Maurer zum jungen Herrn ins Schloß gegangen, und wieder ein anderer, wie ihm diese Nacht von der Näse geträumt, die der Vogt dem Maurer nach Verdienst bald drehen werde.

Nun mischte sich der Vogt bedachtsam und ernsthaft in das verworrene Gewühl dieser Säufer und Schwätzer. Nachbar Richter, sagt er, ihr waret ja selber bey der letzten Rechnung, und noch ein andrer beeidigter Mann. Ihr wißt, daß mir der Maurer damals dreißig Gulden schuldig blieb. Seit dem habe ich ihm das Geld auch nicht einmal gefodert und ihm kein böses Wort gegeben; und es kann doch leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.

Das versteht sich, schwuren die Bauren. Du wirst keinen Heller mehr von deinem Gelde sehen, und schenkten sich ein.

Dann nahm der Vogt die Handschrift aus seinem Sackkalender, legte sie auf den

Tisch und sagte: Da könnt ihr selber sehen, ob's wahr ist?

Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: Das ist ein Schurke, der Maurer. Und Christen der Bänkelsänger, der bis jetzt viel und stillschweigend gesoffen, wischte nun mit dem Rockermel das Maul ab, stund auf und schrie, sein Glas in die Höhe: Es lebe unser Herr Untervogt, und alle Kalfakter verrecken!

Nicht so lermend Christen, rief ihm der Vogt zu, nicht so lermend! Ich verzeihe es dem Maurer gern, er hat das aus Armuth gethan, und ich mag gar wohl leiden, daß er mit seiner Frau beym neuen Junker sein Glück mache. Das ist nicht was mir den Kopf groß macht, aber das ist schlimm, daß keine Rechte im Land mehr sind. Sicher denket an mich, der Junker hat Sachen im Sinn, die keinem von euch in Kopf kommen.

Ich bin ein alter Mann und mit mir ists aus, ich habe keine Kinder; aber ihr

habt

habt Buben Nachbarn, mit euch ists etwas anders.

Sie sperrten das Maul auf, da er von den Rechten im Land redte.

Etliche schrien: Ihr seyd unser Vogt, vergebet kein Haar von unsern Rechten.

Doch schüttelten auch einige die Köpfe, und sagten: es war, so lang er Vogt ist, sein Wort: das Baurenrecht und das Ochsen- und Kuhrecht sey das gleiche; brav hager seyn und wohl im Joch ziehen rette beides Bauren und Ochsen vor Geiselstreichen und vor frühzeitigen Todesnöthen.

Aber die meisten lermten und fluchten, sie wollten sich kein Haar breit von ihren Rechten nehmen lassen.

Indessen trank er immer von seinem gesottenen Wasser, und redte seinen Absichten gemäß ferner:

Ihr wißt alle, wie der alte Ruppli vor zweihundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn dieses Junkers zu kämpfen hatte? Dieser alte Ruppli, — mein Großvater hat es mir tausendmal erzählt, —

hatte

hatte zu seinem Leibspruch: Wann die Junker den Bettlern im Dorfe höfeln, so helf Gott den Bauern. Sie thun das nur, um die Bauern entzweyen und dann allein Meister seyn zu können. Bauern, Bauern! glaubet doch, die Herren sind listig. Wenn sie in allem Narren sind, so sind sie es im Bauernführen nicht. Der Junker giebt gewiß keinem ein gutes Wort, ohne daß er seinen guten Grund habe.

Meinest, wir merken den Pfiff nicht? antwortete Aebi; er will das Wirthshausrecht aus dem Dorfe ziehen und allein im Schlosse wirthen.

Das kann er nicht, erwiederte Högi, wir haben Brief und Siegel dafür.

Aber du Narr, sagt Aebi, hast du nicht unter dem alten am Schloßwege gesehen, was Brief und Siegel sind?

Das ist wahr, das ist wahr! riefen die Bauern; wir hatten wider den verdammten Weg auch Brief uud Siegel, und musten uns doch an demselben fast zu Tode arbeiten.

Die

Die meisten waren schon tüchtig berauscht, und Christen der Bänkelsänger so stark, daß er beym Aufstehen mit dem halben Leibe über den Tisch fiel und des Vogts Wasserkrug umschmiß. Dieser wischte geschwind das verschüttete Wasser vom Tische, damit es niemand aufschlürfe und den Betrug merke. Aber des Scheerers Hund unter dem Tische lappte durstig das Wasser vom Boden, und ein Nachbar, der wehmüthig zu dem verschütteten Wein hinabsah, rief: Wunder und Zeichen Vogt, seit wann saufen die Hunde Wein?

Du Narr, seit langem, antwortet der Vogt, winkte mit dem Kopfe und stieß ihn mit den Füssen, daß er schwieg. Auch dem Hunde gab er einen Tritt, aber dieser verstund den Befehl nicht, schrie und lappete fast das Wasser auf, die Nachbarn guckten immer mehr unter den Tisch, sahen dem Hund zu und stossen die Köpfe zusammen; des Scheerers Frau hebt die Scherben vom Boden, nimmt sie an die

Nase, und sagt dann ganz laut: Vogt, dein schöner Wein ist gesottenes Wasser.

Was Teufels ist das! riefen die Bauren, warum saufest Wasser?

Betroffen antwortete der Vogt: es ist mir nicht recht wohl, ich muß mich schonen.

Die Nachbarn glaubten ihm nichts. Links und rechts murmelte einer zum andern: es geht hier nicht recht zu.

Die zwey vornehmsten, die da sind, stehen auf, zahlen dem Scheerer den Bartlohn, sagen: behüte Gott Nachbarn! und gehen gegen die Thüre.

So einsmals ihr Herren, so einsmals aus der Gesellschaft, ruft ihnen der Vogt, sie antworten: wir haben sonst zu thun, und gehen weiters.

Der Sch erer begleitet sie ausser die Stube, und sagt ihnen: ich wollte lieber, der Vogt wäre fort; das war kein Stückgen, bey dem ers gut meint, weder mit dem Wein noch mit dem Wasser; und

dann

dann kann ich das Saufgewühl nicht leiden in meiner Stube.

Du hast Recht, erwiederten die Männer, und wie die Sachen jetzt sind, könntest du noch in Ungelegenheit kommen; damit giengen sie fort und der Scheerer wieder in seine Stube.

Trotzig fragt ihn jetzt der Vogt: Wo fehlts den Herren, daß sie so einsmals aufbrechen?

Es ist mir, antwortet der Scheerer, wie ihnen; mein Haus ist nicht für so ein Gewühl.

Dieser Streit gefiel den Ehrengästen nicht wohl.

Wir wollen stiller thun, sagte der eine; — wir wollen recht thun, der andere; — immer gut Freund seyn ist Meister, der dritte; — Vogt, noch einen Krug der Bänkelsänger.

Ha Nachbarn! rief jetzt der Vogt, ich habe auch eine Stube, wir können den Herrn Scheerer wohl in Ruhe lassen.

Aber die Gemeindsache ist vergessen, und das theure Wirthsrecht, schrie Aebi durstig.

Mir nach, wer nicht falsch ist, donnerte Hummel, blickte wild umher und schlug fluchend die Thüre hinter sich zu, daß die Stube erzitterte.

Das ist unverschämt, sagte der Scheerer; ja das ist unverschämt, sagen viele Bauern.

Es ist nicht alles richtig, ich einmal gehe nicht mit ihm, sagt der jüngere Aebi.

Ich einmal jetzt auch, der Läuppi; und ein Ranold: es ist gewiß besser, wir bleiben da; es wurmt ihm, daß er gestern auf dem Kirchhof so schwitzen müssen. Du hast recht, sagte ein anderer, er will uns gewiß dahinein ziehen, aber da wären wir Narren.

So redten die Nachbarn, und blieben beym Scheerer.

Nur der ältere Aebi und der Christen und noch ein paar Lumpen nahmen seine

ne leeren Flaschen unter den Arm und giengen ihm nach.

Der Vogt stellte sich an sein Fenster gegen das Wirthshaus und sah ihnen entgegen; er meinte nicht anders, als sie werden ihm weit die meisten auf dem Fuß folgen.

Da er nur diese Lumpen sah, ergrimmte er, und sagte zu sich selber: die verfluchten Buben fürchten mich nicht mehr. Und eine Weile darauf: Ich bin ein Ochs, ein lahmer Ochs! Es ist bald Mittag, und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein ist gesoffen, jetzt lachen sie mich noch aus, ich habe mit ihnen geplappert wie ein Kind. Die Hundskerl wissen, daß ich es mit ihnen nicht gut meine; darum ists umsonst; ich kann sie nicht mehr nach meiner Pfeife tanzen machen; sie fürchten mich nicht mehr, und bey Gott! sie merken, daß ich sie fürchte.

Wollten die Hunde nicht mit? sagt er jetzt zu den Lumpen, die mit den Flaschen kamen; es ist nichts daran gelegen, aber

ich will doch jetzt wissen, was die Schurken noch mit einander reden. Aebi, du must zurück, und noch mehr Flaschen suchen.

Aebi. Es sind keine mehr da.

Vogt. Du Narr, das ist gleichviel; thu nur, als ob du suchest, und horch auf jedes Wort, das sie reden; bringst du mir vieles, so sauf ich mit dir bis an den Morgen.

Dann sagte er noch zum Löli: Du mußt mir zu des Lumpen Maurers älterm Gesellen, dem Joseph, — aber nimm dich in Acht, daß dich niemand sehe, — und sage ihm, er solle zu mir kommen in der Mittagsstunde.

Nun rathschlagete er mit sich selbst, wie er die Sache anbringen wolle, wenn der Gesell komme. Falsch ist er, wie der Teufel, dachte er, darauf kann ich zählen; er hat bey einem Dutzend Flaschen auf seines Meisters Rechnung gesoffen. Aber er wird sich fürchten. Ich will ihm bis zehn Thaler anbieten. Inner dreyen Wochen fällt der ganze Bestich vom Thurm

her=

herunter. Nein, zehn Thaler sollen mich nicht reuen.

Jetzt kam Joseph. Der Vogt führte ihn in die hintere Stube, und stieß den innern Riegel vor.

Wein, Brod, Würste und Schinken stehen auf dem Tische. Der Vogt nimmt zwey Stühle, setzt sich und sagt zum Joseph: Du versäumst das Mittagessen, halt's mit.

Das läßt sich thun, antwortet Joseph, setzt sich hin und fragt: Was hat er zu befehlen, Herr Vogt? Sag er, ich bin zu Diensten.

Vogt. Auf deine Gesundheit Joseph. Trink eins; versuch diese Würste, sie sollen gut seyn. Warum greifst nicht zu? Du hast sonst dürre und magere Zeit genug bey deinem Meister.

Joseph. Das wohl, aber es wird jetzt besser kommen, wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. Ach, du kannst dir wohl einbilden, wie lange das gehen wird. Ich

wollte es ihm gerne gönnen, aber er ist nicht der Mann zu so etwas. Er hat auch noch nie ein Hauptgebäude gemacht, aber er verläßt sich auf dich, Joseph.

Joseph. Das kann seyn, es ist so was.

Vogt. Ich habe es mir wohl eingebildet, und dich darum rufen lassen.

Joseph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt, auf sein gut Wohlseyn!

Vogt. Es soll dir gelten Joseph! laß dir die Würste auch schmecken! — Aber höre, es wäre mir lieb, daß das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendi-Bruch gemacht würde.

Joseph. Potz Blitz, Herr Vogt! das geht nicht an. Er versteht das nicht. Dieser Stein ist hiezu nicht gut, und zum Fundament taugt er gar nicht.

Vogt. Der Stein ist nicht so bös, Maurer, ich habe ihn schon gar viel brauchen gesehen; und mir geschähe ein grosser

Ge-

Gefallen, wenn diese Grube wieder eröffnet würde.

Joseph. Vogt, es geht nicht an.

Vogt. Ich will dankbar seyn für diesen Dienst Joseph.

Joseph. Die Mauer ist in sechs Jahren faul, wenn sie aus diesem Steine gemacht wird.

Vogt. Das sind Narrheiten.

Joseph. Bey Gott es ist wahr! Es sind am Fundament zwey Mißstätte und ein ewiger Ablauf von Ställen; der Stein fault ab wie ein tännernes Bret.

Vogt. Aber Joseph, was fragst du zuletzt dem nach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut ist, oder nicht? Thust was ich sage, so hast ein grosses, recht grosses Trinkgeld zu erwarten.

Joseph. Das könnte ich brauchen. Aber wenn der Junker merkt, daß der Stein nichts nütze ist?

Vogt. Davon ist keine Rede; er versteht das nicht.

Joseph. Ich glaub's zuletzt selbst. Der Stein ist dem Ansehen nach schön, und zu anderer Arbeit vortreflich.

Vogt. Gieb mir deine Hand darauf, Joseph, daß der Meister die Steine aus diesem Bruch nehmen müsse. Thust es, so kriegst fünf Thaler Trinkgeld.

Joseph. Das ist viel, wenn ich sie nur schon hätte.

Vogt. Es ist mir bey Gott Ernst, ich zahle dir fünf Thaler, wenn ers thut.

Joseph. Nun hier ist die Hand; es soll gelten, wie er geredet hat. Was scheer ich mich um den Herrn im Schlosse?

Das in der Ordnung, kommt der Vogt noch mit etwas.

Höre, sagt er, Joseph, ich habe da etwas aus einer Apothek; es soll gut seyn, daß der Bestich an der Mauer halte wie Eisen. Aber wie es geht mit solchen Spitzhößlerkünsten *), man darf ihnen nicht trauen, bis man einen Versuch damit

*) Spitzhößler, — ein Stadtbewohner.

mit gemacht, und es ist besser, sie an einem fremden Gebäude zu probiren, als an seinem eigenen. Du hättest jetzt einen recht guten Anlaß dazu.

Joseph. Das wohl, Herr Untervogt, ich will es auch an einer Ecke des Kirchthurms probiren.

Vogt. Das an einer Ecke probiren so im Kleinen ist nie nichts nütze; man irrt sich dabey, wenn's geräth und wenn's fehlt. Ich möchte es am ganzen Kirchthurme probiren.

Auch das versprach Joseph, und dann noch zu schweigen, wenns fehle. Aber beym Weggehen dachte er bey sich selbst: Das ist ein sonderbares Begehren mit den Steinen und mit der Waar im Kalke. Man probirt so etwas nicht an einem ganzen Kirchthurm; aber einmal das Trinkgeld soll mir nicht fehlen.

Indessen waren Hummels Anhänger aus dem Barthause zurück, und schwuren bey Gott und beym Teufel, sie dürfen ihm nicht sagen, was sie alles gehört. Aber

er

er schwur eben so, er wolle es wissen; und damit er nicht falsch geschworen habe, erzählten sie ihm dann, wie dieser und jener gesagt. Er halte sie alle für Narren, und habe mit den Gemeindrechten und mit seinem Wassersaufen so gewiß ein Schelmenstück im Sinn, als sie Sünder seyen. Es sey auch gar gut, daß der neue Junker nicht mehr sein Knecht sey, wie es der alte gewesen, sonst würde es in Kurzem dahin kommen, daß im ganzen Dorfe niemand mehr zu Acker zu fahren und anzusäen vermöchte.

Hierüber lachte der Vogt. Aber als der Löli erzählte: der Baumwollen-Meyer hat laut gesagt, du seyest verlohren, man sehe dirs an, daß du dich fürchtest, und alle andern haben geschworen, es sey bey Gott so: da erschrack er, fragte etlichemal nach einander: hat er das gesagt? wer hat es noch gesagt? wer hat gelacht? Man sah, daß ihn das nagte, aber er erzwang ein hölzernes Lächeln, und versicherte die Lumpen, so weit sey es mit Vogt Hum-

meln

meln noch nicht gekommen, daß er etwas fürchte. Saget doch dem hochmüthigen Baumwollenherrn, setzte er eine Weile darnach hinzu, der sogar vergessen, wie lange er im Bettel herumgezogen; ich und mein Hund fürchten uns gleichviel. Mit meinen eignen Augen sahe ich, wie er einen Stier, der ihm das Horn schon in den Leib gestossen, nicht aus den Zähnen gelassen, bis er ihn zu Boden gerissen. Er zeigte ihnen dann noch die Narbe am Hund, wo ihn der Stier gestossen, und sagte ihnen zuletzt noch: saget nur, wo ihr Anlas habet und wo ihr hinkommet, daß ich nichtsweniger als erschrocken.

Ein geretteter Mann.

Der Maurer Lienhard war am Morgen früh zum Junker in das Schloß gegangen, und nun auch wieder zurück. Gertrud hatte mit ihrer Sonnabendsarbeit geeilt, daß sie damit, eh er zurück, fertig wurde,

Die

Die Kinder waren gewaschen, ihre Haare gekämmt, die Kleider durchgesehen, die kleine Stube gekehrt und in Ordnung gebracht. Während ihrer Arbeit hatten die Kleinen von der Mutter ein Lied gelernt, das sie dem lieben Vater, wann er heim käme, singen wollten:

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Süsser Friede, komm, ach komm in meine Brust!

Mit diesem Liede empfiengen Mutter und Kinder den Vater. Eine Thräne floß ihm vom Auge. Gott segne euch ihr Lieben! sprach er; Gott segne dich du Theure! setzte sich dann neben ihr hin und fing an zu erzählen:

Sobald mich der Junker sah, frägte er mich: Ob ich ihn nicht mehr fürchte? Ich antwortete: Verzeih er mir, gnädiger Herr! Er lachte und ließ mir gleich einen Krug Wein vorsetzen.

Warest du fein bald damit fertig? unterbrach ihn Gertrud.

Nein Frau, antwortete er, ich that so züchtig, wie eine Braut, und wollte ihn nicht anrühren; aber er sagte: Ich weiß wohl Maurer, daß du den Wein auch kennest. Schenke dir nur ein. Da trank ich eins auf sein Wohlseyn; aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Munde zitterte.

Das gute Gewissen, versetzte Gertrud, kam dir eben jetzt in die Hand. Du hast dich doch vom Schrecken bald erholt?

Ja, recht bald, versicherte Lienhard. Er war so liebreich und sagte: Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gerne ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen. Aber das ist ein Unglück, wenn er beym Wein seine Sinnen verliert, und nicht mehr weiß, daß er Weib und Kinder zu Hause hat. Er sagte dann ferner: Es ist ein Unglück, daß so viele Arme in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie wie die Pest fliehen

sollten. Der Arme ist halb gerettet, wenn er nur keinem Blutsauger unter die Klauen kommt.

Ich dachte, wie war es doch möglich, bey Lebzeiten des alten Junkers, seinen Blutsaugern nicht unter die Hände zu fallen? und war froh, daß er davon aufhörte. Er nahm mich dann mit dem Baue in die Schule; ich mußte ihm alles ausrechnen.

Bist du um keine Nulle verirrt? unterbrach ihn wieder Gertrud.

Nein Gottlob! sagte er mit den Thalern klingelnd, die ihm der Junker vorgeschossen. Errathe einmal Frau, wieviel hat er mir gegeben?

Sie seufzte. Er aber klingelte wieder mit den Thalern, und fuhr fort: Denk jetzt auch, wie lange es nicht so geklingelt hat, und ich will jetzt gewiß besser wirthschaften. Dann erzählte er fort: Er hat allen armen Hausvätern nachgefragt, wie viel Kinder sie haben; wie groß sie wären, was ihr Verdienst sey. Dann hat er zwölf

der hülfloseſten zu Taglöhnern am Kirchbau ausgewählt, und giebt jedem alle Tage fünf und zwanzig Kreuzer. Ich mußte ihm alle nennen. Er ſagte mir zweimal, wenn du jemand weißt, der wie du im Drucke iſt, ſo ſag es mir. Ich nannte vor allem aus den Hübel-Rudi.

Nun das iſt brav, daß du ihm ſeine Erdäpfel nicht haſt entgelten laſſen, ſagte Gertrud, und erzählte ihm dann, daß der Joſeph über das Mittageſſen im Wirthshaus geweſen.

Das machte den Lienhard betroffen.

Er ſagt zu der Frauen, wenn das iſt, ſo muß ich mich mit ihm in Acht nehmen. Er hat ſich heute gar unverſchämt aufgeführt.

Gertrud. Wie das?

Lienhard. Er fieng, ſo bald ich auf die Arbeit kam, ohne daß ich ihn darüber befragte, an, mir den Stein aus dem Schwendi-Bruch für die Kirchmauer anzurühmen. Ich erwiederte ihm: die Feldſteine, die in der Ebene herum liegen,

seyen besser; da antwortete er mir, ich sey immer ein Narr, und wolle meine Sachen nie recht anstellen; die Mauer würde von diesem Steine so glatt als ein Teller. Ich dachte, er sage das so aus guter Meinung, und nahm es ihm nicht übel; aber wenn er eben aus dem Wirthshause gekommen, so kann hinter dieser Rede mehr stecken.

Gertrud versetzte: Trau dem Joseph nicht, er ist sicher nicht lauter.

Selbstsucht mit Weibergalle.

In diesem Augenblick kam die Schnabel-Gritte, des Küsters Sohnsfrau und des Hummels Bruderstochter, in die Stube, in der Absicht, sich zu beklagen, daß der Junker ihre Leute bey der Arbeit am Kirchbau ganz übergangen.

Man muß wissen, das Dorf ist ausser dem Baumwollenspinnen im höchsten Grad ohne Verdienst, und sobald bekannt war,

daß

daß der Junker die Kirche bauen werde, dachte ein jeder Taugenichts, er könnte auch wie ein anderer bey dieser Arbeit 25 Kr. mit Müssiggehen verdienen.

Da es aber nicht an alle kommen konnte, ärgerten sich jetzt viele, besonders diese Schnabel-Gritte. Sie meinte, sie dürfe gar wohl darüber dem Bettelmaurer, dem sie doch auch manches Stück Brod gegeben, ein Wort sagen, wie es ihr ums Herz sey, und lief deswegen sporenstreichs zu ihm.

Du wirst wohl jetzt nicht mehr unsern schlechten Ofen bestreichen wollen, redte sie ihn an.

Warum denn das nicht, Frau Nachbarin? antwortete er. Fehlt etwas daran?

Nein, erwiederte sie, jetzt gar nicht. Ich wollte nur bey Zeiten fragen, damit ich in der Noth wisse, woran ich sey.

Lienhard. Du bist sorgfältig Gritli; es hätte aber gar übel fehlen können.

Gritte. Ja, die Zeiten ändern sich, und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. Das ist wohl wahr; doch Leute zum Ofenbestreichen findet man immer.

Gritte. Das ist eben der Vortheil.

Indeß nahm Gertrud das Brodmesser von der Wand, und schnitt von einem altgebackenen Rockenbrode zur Nachtsuppe ein.

Das ist schwarzes Brod, sagt jetzt Gritte zu ihr; es giebt aber bald besseres, da dein Mann Herr Schloßmaurer geworden ist.

Du bist närrisch, antwortet Gertrud. Ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe.

Weiß Brod ist doch besser, erwiedert jene spöttisch, und wie sollt' es dir fehlen? Du wirst noch Frau Untervögtin, und dann dein Mann vielleicht Herr Untervogt. Aber uns würde es dabey übel gehen.

Was willst mit dem Sticheln? fragt jetzt Lienhard ernsthaft. Ich habe das nicht gern. Gerade heraus ist Meister, wenn man was hat, das man sagen darf.

Gritte. Ha Maurer, das darf ich, wenn's seyn muß. Mein Mann ist doch auch des Küsters Tochtermann, und so lange die Kirche steht, ist es nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben hat, des Küsters seine Leute nicht den Vorzug gehabt hätten.

Lienhard. Und jetzt was weiters?

Gritte. Ja, und jetzt, eben jetzt hat der Untervogt einen Zeddel im Haus, darin mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorfe als Arbeiter bey dem Kirchbau aufgezeichnet sind, und von des Küsters Leuten steht kein Wort darin.

Lienhard. Aber Frau Nachbarin, was geht das mich an? Habe ich den Zeddel geschrieben?

Gritte. Nein, geschrieben hast du ihn nicht; aber ich denke wohl, angegeben.

Lienhard. Das wäre wohl viel, wenn ich dem Junker seine Zeddel angeben müßte.

Gritte. Ha, einmal weiß man, daß du alle Tage im Schlosse steckst, und gerad

heute wieder dort warest. Wenn du auch berichtet hättest, wie es vor diesem gewesen ist, so wäre es beym Alten geblieben.

Lienhard. Arner bleibt nicht beym Alten, wenn er es mit dem Neuen besser zu machen glaubt.

Gritte. Man siehts.

Lienhard Und dann hat er mit Fleiß die ärmsten vorziehen wollen.

Gritte. Ja, die größten Lumpen.

Lienhard. Diesen Namen giebt man einem bald, wenn man arm ist. Aber es denkt mancher nicht, daß er auch das werden könnte, was er dem andern sagt.

Gritte. Es ist einmal nicht recht, und es muß uns verdriessen, daß man uns so übergangen hat.

Lienhard. Grite, du hast schöne Güter, und issest mit deinem Vater; du solltest das den armen Leuten nicht mißgönnen.

Gritte. Du magst sagen, was du willst; es thut einem jeden weh, wenn er glaubt, es gehöre ihm etwas, und es ihm

dann

dann ein anderer Hund vom Maule weg-schnappet.

Das machte den Maurer müde. Weißt was, antwortete er ihr jetzt, wenn du glaubst, es sey dir Unrecht geschehen, so bist jung und stark und hast gute Füsse, du kannst in das Schloß gehen, um dich beym Junker zu beklagen.

Nein, erwiederte Grite, ich will das deiner Frau überlassen, ins Schloß zu gehen um zu betteln — und damit gieng sie weg.

Der Vogt hat Arbeit.

Der Zeddel an den Untervogt, in welchem die Taglöhner aufgezeichnet waren, war überschrieben: „An den Vogt Hum-„mel.“

Vorher war die Ueberschrift auf allen: „An den ehrsamen und bescheidenen, mei-„nen lieben und getreuen Vogt Hummel.“

Was denkt der verdammte Spritzer, der Schloßschreiber, daß er mir den Titul nicht giebt, wie er mir gehört? sagte der Vogt laut im Augenblick, da er den Brief in die Hand nahm.

Nimm dich in Acht, warnete ihn der Hatschier, der Junker hat ihn überschrieben.

So habe ich mich dann verdammt geirrt Flink, erwiederte jener. Komm, trink ein Glas Wein bey mir, und vergiß das Wort.

Das that Flink gern. Er stellte sein kurzes Gewehr in eine Ecke, setzte sich nieder, und ließ sichs belieben.

Als der Vogt den Brief gelesen hatte, entrüstete er sich von Neuem. Das sind ja alles Lumpen und Bettler, sprach er zu sich selbst, vom ersten bis zum letzten. Donner, wie das dann auch geht! Von meinen Leuten kein einziger, der Schabenmichel ausgenommen. Auch nicht einmal einen Taglöhner kann ich ihm mehr aufsalzen.

Er reibt sich die Stirne, geht die Stube auf und ab, und sagt dann wieder, ich

will es thun, und ihnen rathen, am Montag mit einander ins Schloß zu gehen, ihm zu danken; er sieht sie denn bey einander, und wenn sie so ohne Schuh und Strümpfe und zerlumpt und verstrolchet vor ihm stehen, es nimmt mich Wunder, wenn er nicht den Kopf schütteln und denken wird, der Maurer habe ihm eine sonderbare Gesellschaft zu Taglöhnern angegeben. — Ich will es thun, sagt er wieder, nimmt den Rodel zur Hand, übersieht die Namen, schüttelt den Kopf und sagt, ich muß zuerst zum Hübel-Rudi.

Ein Sterbbett.

Er gieng mit seinem Tröllhandel nicht mehr in dieses Haus. Der arme Mann, den er damit elend gemacht, saß eben neben dem Bett seiner todtkranken Mutter. Diese bittet ihn: Lieber Rudi, suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, es friert mich.

O Mutter, antwortete er, sobald das Feuer im Ofen verloschen seyn wird, will ich gehen.

Mutter. Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein. Du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Sohn, ich bin dir zur Last!

Sohn. Sag doch das nicht, liebe Mutter! du bist mir nicht zur Last. Mein Gott! mein Gott! könnte ich dir nur auch, was du nöthig hast, geben. — Du dürstest, du hungerst, und klagst nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Mutter. Gräme dich nicht, Rudi. Meine Schmerzen sind Gottlob nicht groß; Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thust.

Sohn. Noch nie that mir meine Armuth so weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts helfen kann. Ach Gott! so krank und elend leidest du und trägst meinen Mangel.

Mutter. Wenn man seinem Ende nahe ist, so braucht man wenig mehr auf

Erden; und was man braucht, giebt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, mein Sohn; er stärkt mich in meiner nahen Stunde.

Sohn. Meinest denn, Mutter, du erholest dich nicht wieder?

Mutter. Nein Rudi, gewiß nicht.

Sohn. O mein Gott!

Mutter. Tröste dich, Sohn! Ich gehe in das bessere Leben. — Tröste dich! Du warest die Freude meiner Jugend, und der Trost meines Alters. Und nun danke ich Gott; deine Hände werden bald meine Augen schliessen. Dann werde ich zu Gott kommen und für dich beten, und es wird dir wohl gehen. Denke an mich, Sohn. Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, thun einem nur wohl. Mich tröstet alles, was ich überstanden habe. Wann die reife Frucht im Herbste fällt, und der Baum sich zur Ruhe des Winters entblättert: dann ist das Leiden des Lebens dem Menschen wie heilig, und die Freuden des Lebens

bens sind ihm dann nur ein Traum. Denke an mich, Sohn! Es wird dir bey allen deinen Leiden wohl gehen.

Sohn. O Mutter, liebe Mutter!

Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi.

Sohn. Was? Mutter!

Mutter. Es liegt mir seit gestern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's sagen.

Sohn. Was ist's denn, liebe Mutter?

Mutter. Ich sah gestern, daß sich dein Rudeli hinter meinem Bette versteckte, und gebratene Erdäpfel aus seinem Sacke aß. Er gab auch seinen Geschwistern davon, und auch sie assen verstohlen. Sohn, diese Erdäpfel sind nicht unser, sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen und seinen Geschwistern laut gerufen haben; er würde auch mir einen gebracht haben, wie ers tausendmal that. Es gieng mir allemal ans Herz, wenn er so mit etwas auf den Händen zu mir sprang und so herzlich sagte: Iß auch, Groß-

Großmutter! O Sohn, wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte! Wie mich dieser Gedanke seit gestern so quält! Wo ist er? Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Der Vater seufzt, sucht und bringt ihn der Großmutter. Die Sterbende richtet sich auf, nimmt den Knaben in beide Hände; ihr mattes Haupt sinkt auf ihn herab.

Der Kleine weint: Großmutter! was willst du? Du stirbst doch nicht? — Ach stirb nicht, Großmutter!

Sie antwortet gebrochen: Rudeli, ich sterbe gewiß bald.

Jesus, ach mein Gott! ruft der Kleine, stirb doch nicht Großmutter!

Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen.

Der Knabe und sein Vater zerfliessen in Thränen.

Sie erholt sich wieder und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege.

Du

Du stirbst jetzt doch nicht mehr, Groß-
mutter? sagt jetzt der Kleine.

Thu doch nicht so, erwiedert sie; ich sterbe ja gern, und werde dann auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli! wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.

Mutter. Nein Lieber, du wirst nicht mit mir sterben; du wirst, will's Gott, noch lang leben und brav werden, und wenn einst dein Vater alt und schwach seyn wird, seine Hülfe und sein Trost seyn. Gelt Rudeli! du willst ihm folgen, brav werden und recht thun? Versprich es mir, du Lieber!

Rudeli. Ja, Großmutter! ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Mutter. Rudeli! der Vater im Himmel, zu dem ich jetzt bald kommen werde, sieht und hört alles, was wir thun

und was wir versprechen. Gelt Rudeli! du weißt das? und du glaubst es?

Rudeli. Ja Großmutter! ich weiß es und glaube es.

Mutter. Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdäpfel gegessen?

Rudeli. Verzeihe mir's doch, Großmutter! ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun.

Mutter. Hast du sie gestohlen?

Rudeli. (schluchzend) Ja Großmutter.

Mutter. Wem hast du sie gestohlen?

Rudeli. Dem Maurer.

Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter! um Gottes willen, ich darf nicht.

Mutter. Du mußt gehen, und Kind gehe doch gern. Du sinnest ein andermal besser daran, und um Gottes willen, wenn

dich

dich schon hungert, nimm doch niemand nichts mehr.

Rudeli. Großmutter! ich will gewiß nicht mehr stehlen; wenn mich schon hungert, ich will nicht mehr stehlen.

Du, sagte sie noch zum Rudi, gehe jetzt mit ihm, und sage des Maurers Frau, daß ich sie auch um Verzeihung bitte. Sie haben das Ihre auch nöthig. Wenn die Frau nicht brav wäre, so wäre ihre Haushaltung so elend als die unsere, und nicht wahr, du arbeitest ihnen gern ein paar Tage dafür, damit sie das Ihre wieder bekommen?

Mein Gott! gern liebe Mutter, antwortet Rudi, und eben klopft Vogt Hummel am Fenster.

Die Kranke erkannte ihn an seinem Husten. O Gott! rief sie, Rudi, es ist der Vogt! Gewiß sind das Brod und die Butter, wovon du mir Suppen kochest, noch nicht bezahlt.

Um Gottes willen, erwiederte der Sohn, bekümmere dich nicht Mutter! Es ist nichts

daran gelegen; ich will ihm arbeiten, und in der Aerndte schneiden.

Ach, er wartet dir nicht, seufzt die Mutter, indem er zur Thür hinausgeht. Seit unserm Handel, Gott verzeih ihm dem verblendeten Tropfen! gieng mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich ihn sah; und jetzt muß er noch in meiner nahen Stunde vor mein Fenster kommen und husten. — Es ist Gottes Willen, daß ich den letzten Groll überwinde. Ich will es thun und für ihn beten: Vater im Himmel! du leitetest den Handel, verzeihe ihm, verzeihe ihm!

Sie hört den Vogt laut reden.

Ach Gott! sagt sie, er ist zornig. O! du armer Rudi, kommst um meinetwillen unter seine Hände.

Sie hört ihn noch einmal, und sinkt vor Schrecken in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube und ruft: Vater! komm doch, die Großmutter ist glaub' ich todt.

Herr Jesus! sagt dieser, Vogt! ich muß hinein; und springt von ihm weg.

Der Vogt ruft ihm nach: Das Unglück wird groß seyn, wenn die alte Hexe einmal todt ist!

Er hört es nicht. Mit einem Schritte ist er in der Stube und wirft sich auf der Mutter Lager.

Nach einer Weile öfnet sie die Augen wieder, sieht ihn wehmüthig an und fragt: Mein Gott! will er dir nicht warten?

Ach Mutter! antwortet er, er hat etwas Gutes; aber mein Gott! ist dir wieder besser?

Was will er Gutes haben? erwiedert sie ernsthaft.

Sohn. Denke auch Mutter! ich bin Taglöhner am Kirchbau, und habe alle Tage fünf und zwanzig Kreuzer.

Mutter. Ist das auch wahr?

Sohn. Weiß Gott, es ist wahr! und für mehr als ein Jahr Arbeit.

Mutter. So sterbe ich denn ruhiger. Du bist gut mein lieber Gott! Sey doch

auch bis an ihr Ende ihr guter Gott! — Und Sohn, glaub es ewig fest:

Je grösser die Noth,
Je näher Gott.

Nun ruhet sie eine Weile; fängt dann wieder an: Lieber Sohn! es ist bald mit mir aus. — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab. — Es muß einmal seyn. — Ich will Abschied nehmen.

Zitternd nimmt der Sohn seine Mütze ab, fällt auf seine Knie vor dem Bette der Mutter, faltet seine Hände und hebt seine Augen gen Himmel.

Fasse Muth Sohn! redet ihn die Sterbende an, zu hoffen auf's ewige Leben, wo wir uns wieder sehen werden. Der Tod ist ein Augenblick, der bald vorübergeht. Ich fürchte ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

So gieb mir deinen Segen Mutter! bittet jetzt der Sohn, will's Gott komme ich dir auch bald nach ins ewige Leben.

Dann sagte die Mutter: Erhöre mich Vater im Himmel! und gieb deinen Se-

gen meinem Kinde, dem einzigen, den du mir gegeben. — Rudi! mein Gott und mein Erlöser sey mit dir! Und wie er dem Isaak und Jakob um ihres Vaters Abraham willen Gutes gethan, ach! so wolle er auch dir um meines Segens willen Gutes thun; daß dein Herz sich wieder freue und frohlocke und seinen Namen preise.

Sie betet eine Weile in der Stille und fährt dann fort:

Höre mich Sohn! Ich will dir jetzt sagen, was schon lange mir schwer auf dem Herzen liegt. Nimm es ruhig auf, und werde um deßwillen nicht noch niedergeschlagener. Ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich es dir nicht noch sagte. Unser Elend hat dich so abgeschwächt, und dir deine Sinnen so genommen, daß du weder dich selbst, noch deine Kinder mehr recht besorgest. Du gehest den ganzen Tag herum, als wenn dir an dir selbst nichts gelegen wäre; und die Kinder sind auch in der Irre, wie verlohrne Schafe, die niemanden zugehören. Ich bin leider, Gott

er-

erbarm, zu spät wieder in deine Haushaltung hinein gekommen, und da schon zu krank gewesen, um in derselben etwas ändern zu können; und deine Frau selig hat es noch gezürnt, wenn man ihr hat helfen wollen. Sie ist jetzt in Gottes Nahmen da, wo ich hin will; aber Rudi, laß den elenden Unmuth, der dir alles gleichgültig macht, nicht in dir Wurzel fassen. Muntere dich selbst wieder auf, und gieb besser auf die Kinder acht; sie sind in allem zurück; ihnen ist an nichts etwas gelegen.

Nun wendet sie sich an ihre Enkel und sagt: Weinet nicht so sehr, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten und euch segnen. Ihr waret mir lieb, und es ist mir leid, daß ich euch so unerzogen verlassen muß; aber höret mich jetzt Kinder, und vergesset der letzten Worte eurer Großmutter nicht. Eure armen Eltern haben euch in ihrem Elend nicht genug zu dem anhalten können, was ihr täglich und stündlich hättet thun, lernen

und euch angewöhnen sollen. Greifet euch deswegen selbst an, und zeiget gegen euren Vater kein widriges Gemüth, wenn er euch zu etwas anhaltet. Wenn euch etwas schwer ankommt, so betet, und machet euch die Armuth nicht durch Widerspänstigkeit und Ungeduld doppelt schwer. Helfet und rathet einander, so lang ihr leben werdet.

Sie schweigt jetzt eine Weile, und sagt dann wieder: Kinder! da meine Bibel und mein Gebetbuch sind fast alles, was ich noch habe; aber sie waren mir, in meinem schweren Leben, tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort euer Trost seyn Kinder! und eure Freude.

Sohn! behalte dem Betheli die grössere, und dem Rudeli die kleinere Bibel, und den zwey kleinern die zwey Gebetbücher zum Andenken von mir. — Ach, dir habe ich keines, Rudi! du vergissest meiner nicht.

Sie muß wieder schweigen; ihr Athem wird immer kürzer, aber sie zwingt sich

und ruft noch einmal dem Rudeli: Gieb mir deine Hand Lieber, du willst doch niemanden mehr etwas nehmen? Sieh Kind, ich gebe deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bey dem ich in meiner Jugend gedienet habe. Wann du älter seyn wirst, so lies es, und denke an mich, und sey fromm.

Es war ein Zeugniß vom verstorbenen Pfarrer in Eichstätten, daß die kranke Kathrine ihm so zu sagen geholfen habe, seine Kinder erziehen, nach dem Tode seiner Frau. Der Pfarrer dankt ihr darin, und sagt, sie habe ihm in seinem Wittwerstande so treulich geholfen, daß er es in seinem ganzen Leben nicht vergessen werde.

Sohn, sagt sie jetzt ferner, es sind noch zwey gute Hemder da, gieb mir keines davon ins Grab, das so ich trage, ist recht. Und meinen Rock und meine zwey Schürzen lasse, sobald ich todt seyn werde, den Kindern verschneiden.

Sieh doch sorgfältig zum Betheli; es ist wieder so flüssig. Laß doch die Kinder

 nicht

nicht mehr bey Wochen ungewaschen und ungekämmt. Suche ihnen alle Jahre meine Kräuter, ihr Geblüt zu reinigen; sie sind so verdorben. Wenn du bey deinem neuen Verdienst es immer kannst, so thue ihnen jetzt eine Geis zu.

Sie fängt noch einmal an, und das ist jetzt das letzte: Wann ich todt und begraben bin, so gehe dann noch zu dem elenden Vogt, und sage ihm, ich sey mit versöhntem Herzen gestorben; und wenn Gott meine Bitte erhöre, so werde er noch zur Erkenntniß seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheide.

Jetzt schweigt sie. Der Sohn und seine Kinder bleiben noch eine Weile auf ihren Knien, und beten alle Gebeter, die sie wissen; dann stehen sie auf und er sagt zur Mutter: Ich will dir jetzt das Laub in die Decke holen.

Das hat jetzt nicht Eile, antwortete sie; es ist Gottlob wärmer in der Stube. Du mußt zuerst mit dem Rudeli zu des Mau-

rers, damit er sie in Gottes Namen um Verzeihung bitte.

Rudi nimmt seinen Kleinen, der wie eine Aespe zittert, an die Hand, und geht mit ihm zu des Maurers. Er trift die Frau allein an. Diese sieht beiden Thränen in den Augen, und fragt so liebreich: Was willst Nachbar Rudi? was weinest? warum weint der Kleine? – daß der gute Rudi mit leichtem Herzen zu ihr sagen konnte: Sein armer Knab hab ihr aus Hunger Erdäpfel aus der Grube genommen.

Schweig doch, schweig du davon, sagt ihm Gertrud, nimmt den Kleinen bey der Hand in ihren Arm; komm lieber Kleiner, sagt sie zu ihm, und versprich mir, daß du deiner Lebtag niemanden mehr etwas nehmen wollest.

Der Kleine konnte nicht reden; er drängte sich an das Herz der Frauen, der er gestohlen, wie an das Herz einer Mutter.

Dem Vater fallen Thränen auf den Boden; er sagt: Gertrud! die Mutter will

sterben, sie hat uns nachgeschickt, und läßt dich auch noch um Verzeihung bitten.

Gertrud. Es ist ja nichts —

Rudi. Ich will deinem Mann gern ein paar Tage dafür arbeiten.

Gertrud. Schweig doch, er thut das nicht. Gelt du lieber Kleiner, es ist denn alles gut, wenn du es nicht mehr thust; aber thue es doch nicht mehr, du weißt jetzt noch nicht, wie unglücklich und elend alle Diebe werden; wenn dich hungert, Lieber, komm doch zu mir, ich will dir gern etwas geben, wenn ich kann.

Dann fragt sie nach der Großmutter. Der Rudi sagt, sie habe eben Abschied von allen genommen, und er zweifle, ob sie den morgenden Tag noch erlebe.

Wenn es so schlimm ist, sagt Gertrud, so will ich sie auch noch einmal sehen.

Dann füllt sie dem Rudeli beide Säcke mit gedörrtem Obst, nimmt ihn an die Hand und geht mit ihm und dem Vater zu der Sterbenden.

Auf dem Weg lißt der Rudi unter einem Nußbaum Laub zusammen. Gertrud und der Rudeli helfen dem Vater, und Gertrud sagt: Hast du eine Geiß?

Ach mein Gott, erwiedert der Rudeli, es ist für die Großmutter.

Jesus! ruft Gertrud, lauft wieder zurück, nimmt die Decke ab ihrem Bett, und kommt mit ihr unter dem Arm schnell wieder.

Die Sterbende war entschlummert, und lag da wie todt.

Sie erwachte noch einmal. Gertrud nimmt ihre Hand. Die Sterbende sieht ihre Thränen, und sagt: Du weinest Gertrud; — wir sollten weinen — ach Gott! hast du uns verziehen? —

Gertrud. Was verzeihen! mein Gott, eure Noth geht mir zu Herzen; könnte ich euch dienen.

Cathrine. Hast du uns verziehen?

Gertrud. Mein Gott ja. Schweig doch davon gute arme Frau.

Rudeli. O Großmutter! mein Gott wie gut ist sie gewesen (er zeigt ihr seine Säcke voll Obst).

Cathrine. Du thust es jetzt doch nie mehr lieber Rudeli, — ich danke dir Gertrud; — jetzt erblickt sie ihre Decke und sagt: O mein Gott! auch das ist von dir. —

Aber sie konnte fast nicht mehr reden. Der Todesschlummer überwältigte sie; sie fühlt es selber. Ich muß eilen — sagt sie leise, gebrochen und schnell — ich muß dich noch um etwas bitten: — dieses arme Kind hat dir gestohlen — aber darf ich dich bitten Gertrud — wenn ich todt bin — diesen armen Verlassenen — sie sind so verlassen —

Die Sterbende kann nicht mehr. Ihre Augen sind gebrochen, ihr Mund fängt an zu starren; sie sagt noch: Darf ich hoffen — und ist todt.

Der Rudi glaubt, sie sey nur entschlafen, und sagt den Kindern: Rede doch keiner ein Wort, wenn sie sich auch wieder er-

erholte; aber Gertrud sah, daß es der Tod war, und sagt es dem Rudi.

Er ist mit seinen Kindern fast untröstlich. Nachdem er eine Weile gejammert, nimmt er dann der Gertrud treuherzig die Hand: O wie mich die Mutter reut, — und eine Weile darauf: Darf ich hoffen Gertrud, du sinnest an ihre Bitte! Ach mein Gott! die gute Mutter wußte, daß ich nicht im Stand bin, meine Haushaltung und meine Kinder recht in der Ordnung zu halten und zu erziehen. Ich bin ein armer unglücklicher elender Tropf, daß kein elenderer vielleicht in der Welt ist.

Fasse Muth lieber Nachbar. Was ich thun kann, will ich dir vor Gott versprechen zu thun, sagte Gertrud, und mußte ihr nasses Auge wegwenden vor seinem Elend.

Sie rüstete jetzt noch die Todte ins Grab, und gieng heim, wie wenn sie das Nachtmal genommen.

Eine Reihe geschilderter Menschen.

Der Vogt war indessen vom Rudi zu dem Jockli Bär gegangen.

Dieser spaltete Holz, sang und pfiff beym Scheitstock. Als er aber den Vogt kommen sah, machte er grosse Augen und sagte: Vogt! wenn du Geld willst, so ist keines da.

Du singst und pfeifst ja bey deinem Scheitstock, wie könnt' es dir an Geld fehlen? antwortete der Vogt.

Wenn Heulen Brod gäbe, erwiederte jener, ich würde nicht pfeifen. Aber Vogt, was willst im Ernst?

Vogt. Dir sagen, du seyest Handlanger beym Kirchbau, und habest des Tages fünf und zwanzig Kreuzer.

Bär. Ist das wahr Vogt?

Vogt. Im Ernst. Und am Montag sollst in's Schloß kommen.

Bär. Wenn's Ernst ist, so sage ich schuldigen Dank Herr Untervogt. Siehest

du jetzt, warum ich heute so habe singen und pfeifen mögen?

Der Vogt entfernte sich und im Weggehen sagte er zu sich selbst: Es ist mir in keiner Stunde in meinem Leben so wohl, wie diesem Bettler!

Ha, nur immer gutes Muthes, fuhr Bär fort, unser lieber Gott meints immer noch gut! —

Die Frau frug ihn aus dem Fenster, was der Vogt gewollt habe.

Freudig antwortete er: Denk Frau, ich bin Taglöhner am Kirchbau.

Ja, erwiederte sie, du hast immer den Sack voll Trost, aber nie Brod; und meinte nicht anders, als das seye wieder eine von den leeren Hofnungen, deren er so manche in seinem Leben für baares Geld genommen.

Er kam mit Mühe dahin, daß sie es glaubte. Mein Gott, sagte sie endlich, wie froh würde ich seyn, wenn ich es in meinem Leben auch noch dahin bringen würde, eine ruhige Stunde zu bekommen.

Bär.

Bär. Du sollt deren noch recht viele haben, und es wird wills Gott auch noch eine Zeit kommen, in der du mit Freuden denken wirst, du habest einen braven Mann, wenn schon dein Gütlein in meinen armen Händen so stark abgenommen hat; verzeih mirs, will's Gott bring ich noch was rechtes wieder ein.

Frau. Dein guter Muth freut mich, aber ich denke immer, es seye Lüderlichkeit.

Bär. Was versäume ich denn, oder was verthue ich?

Frau. Ich sage das eben nicht, aber es ist dir nie schwer, wenn schon kein Brod da ist.

Bär. Aber kommt dann Brod, wann ich mich gräme?

Frau. Ich kann in Gottes Namen nicht helfen; mir ist einmal immer schwer.

Bär. Fasse Muth Frau und muntere dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Jetzt hast du nur keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

So gehe ich mit dem halben. Ach! du hast immer Sorgen, sagte er, gieng sodann wieder zu seinem Scheitstock, und spaltete Holz bis es Nacht war.

Von diesem weg geht der Vogt zum Leeman. Dieser stund unter seiner Thüre, gaffte umher, und da er den Vogt sah, sagte er zu sich selber: da giebt es etwas Neues. Mit diesem ruft er: Wohinaus Herr Untervogt, so nahe auf mich zu?

Sogar zu dir selber, antwortet dieser, und der

Leemann. Das wäre mir viel Ehre Vogt. Aber sag doch, was macht des Maurers Frau? Thut sie ihr Maul noch so weit auf wie auf dem Kirchhof? Das war eine Hexe, Vogt!

Vogt. Du kannst so was sagen du, du bist jetzt Handlanger bey ihrem Mann.

Leemann. Weissest sonst nichts Neues, daß du so mit diesem kommst?

Vogt. Nein es ist mir Ernst; ich komme auf Befehl, es dir anzusagen.

Leemann. Wie komme ich zu dieser Ehre?

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenns wahr ist. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk am Morgen.

Leemann. Und am Abend, denkst du, auch wieder davon. Wie viel sind unser, Herr Untervogt?

Vogt. Es sind zehen.

Leemann. Sag mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt sagt ihm einen nach dem andern. Zwischen hinein fragt Leemann mehr als von zwanzigen: der nicht auch? der nicht auch? Ich versäume mich, sagt endlich der Vogt, und geht weiter —

Von ihm weg zum Jogli Lenk. Dieser lag auf der Ofenbank, und rauchte

Pfeife. Die Frau spinnte, und fünf halb nackende Kinder lagen auf dem Ofen.

Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Maul und antwortet: Das ist wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kömmt. Sonst war ich, so lang ich lebe, vor allem Guten sicher.

Vogt. Eben noch viel Leut, Lenk! denk ich, mit dir.

Lenk. Ist mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer sind dann die andern?

Der Vogt nennt sie.

Lenk. Mein Bruder ist doch ein viel besserer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marx; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es ist bey Gott ausser mir kein einziger unter allen zehen nur halb so ein guter Arbeiter, als er. Vogt! könntest du nicht machen, daß er auch kommen müßte?

Ich weiß nicht, sagt der Vogt, bricht das Gespräch ab und geht.

Seine Frau bey der Kunkel schwieg so lang er da war; aber da er fort war, sagte sie ihm: Du bist undankbar gegen Gott und Menschen. Da dir Gott in der tiefsten Noth Rath und Hülfe zeiget, verläumdest du deine Nachbarn, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müssen, und keinen Kreuzer umsonst bekommen.

Frau. Aber bis jetzt hattest du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe.

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? antwortete er.

Die Frau seufzte und schwieg.

Von ihm weg geht der Vogt zum Kriecher und stoßt im Dahingehen auf den Hans Wüst.

Wenn er ihn von ferne gesehen, so hätte er ihn ausgewichen, denn seit des Rudis Handel klopfte dem Vogt und dem Wüst beiden das Herz, wo sie einander antrafen; aber er stieß unversehens am Ecken von der Seitenstrasse beym untern Brunnen auf ihn.

Bist's du? sagte der Vogt, und: ja ich bins! der Wüst.

Vogt. Warum kommst du nicht mehr zu mir, und denkst auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe?

Wüst. Ich habe jetzt kein Geld, und wenn ich zurückdenke, so fürchte ich, es seye nur zu theuer bezahlt dein Geld.

Vogt. Du redtest doch nicht so, da ich dirs gab Wüst, und so ist doch böse dienen.

Wüst. Ja dienen ist etwas; aber dienen, daß einem hernach keine Stunde mehr wohl ist auf Gottes Erdboden, das ist etwas anders.

Vogt. Rede nicht so, Wüst! du hast nichts ausgesagt, als was wahr ist.

Wüst. Du sagst freilich das immer; aber immer ist mir in meinem Herzen, ich habe falsch geschworen.

Vogt. Das ist nicht wahr, Wüst! Es ist auf meine Seele nicht wahr. Du beschwurest nur, was dir vorgelesen war, und das war unverfänglich geschrieben. Ich habe dir es mehr als hundertmal vorgelesen; du sahest es ein, wie ich, und sagtest mir allemal: ja, dazu kann ich schwören! War das nicht ehrlich und geradezu? Was willst du jetzt mit deinem hinten nach grämen? Aber es ist dir nur um die Schuld; du denkst, wenn du so redest, ich warte dir noch länger.

Wüst. Nein, Vogt! da irrest du; wenn ich das Geld hätte, so würde ich es dir in diesem Augenblick hinwerfen; denn mein Herz klopft mir, so oft ich dich sehe.

Du bist ein Narr, sagte der Vogt, aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüst. Ich sah es auch lang an, wie du eben sagst, aber es gefiel mir doch nie,

daß

daß der Junker so redte als ob ers anders verstanden hätte.

Vogt. Es geht dich nichts an, was der Junker geredt hat. Du schwurest nur auf den Zeddel, den man dir vorgelesen.

Wüst. Aber er hat doch darauf geurtheilt, wie er ihn mündlich verstanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, so sehe er zu, was geht das dich an? Er hatte ja den Zeddel vor sich, und wenn er ihm nicht deutlich gewesen wäre, so hätte er ihn anders schreiben lassen können.

Wüst. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausredst, aber das macht mir nicht wohl im Herzen, und auf die Communion ist mir immer gar zu entsetzlich, daß ich versinken möchte. Vogt! O daß ich dir nie schuldig gewesen wäre! O daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich gestorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that!

Vogt. Aber um Gotteswillen Wüst! quäle dich nicht so; es ist Narrheit. Denke

ke doch nur auch allen Umständen nach; wir giengen bedächtlich; in deiner Gegenwart fra te ich den Vicari deutlich und wahr: Muß der Wüst etwas anders beschwören, als im Zeddel steht? sagt es ihm doch, er versteht es nicht recht. Weissest du noch, was er geantwortet?

Wüst. Ja, aber dann ists — —

Vogt. Ha, er sagte doch mit ausgedrückten Worten: der Wüst muß kein Haar mehr beschwören, als im Zeddel steht; sagte er nicht genau diese Worte?

Wüst. Ja, aber dann ists, wann er das gesagt hat.

Vogt. Was aber dann ists? Ist dir das auch nicht genug?

Wüst. Nein, Vogt! Ich will nur heraus reden, es muß doch seyn. Der Vicari war dir schuldig, wie ich; und du weissest was er für ein Held war, und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich also wenig trösten, was so ein leichtsinniger Tropf zu mir sagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verstund er, das weissest du?

Wüst. Nein, ich weiß das nicht; aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das gehet dich nichts an.

Wüst. Ha, es ist mit dem so; wenn ich einen Menschen in einem Stück als sehr schlimm und gottlos kenne, so darf ich ihm in allem andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalben fürchte ich, der Taugenichts, dein Herr Vicari, habe mich eingeschläfert, und das würde mich denn doch etwas angehen.

Vogt. Lasse diesen Gedanken fahren Wüst! Du schwurest auf nichts als was wahr ist.

Wüst. Ich dachte lang auch so: aber es ist aus; ich kann mein Herz nicht mehr bethören; der arme Rudi! wo ich gehe und stehe, sehe ich ihn vor mir; der arme Rudi! wie er im Elend und Mangel gegen mich zu Gott seufzet. O, seine Kinder, sie serben, sind gelb, krumm und

schwarz wie Zigeuner. Sie waren schön und blüheten wie Engel, und mein Eid brachte sie um ihre Wiese.

Vogt. Ich hatte recht, es war wie ich sagte, und jetzt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau.

Wüst. Was geht das mich an: hätte ich nicht geschworen, mir würde gleichviel seyn, ob der Rudi reich wäre, oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten, ich hatte Recht.

Wüst. Nicht anfechten? Ja Vogt! hätte ich ihm sein Haus erbrochen, und all sein Gut gestohlen, es würde mir besser zu Muth seyn. O Vogt! daß ich das gethan habe. O! o! es ist bald wieder heilige Zeit. O! wär ich doch tausend Klafter unter dem Boden!

Vogt. Um Gotteswillen, Wüst! thue doch nicht so auf der offenen Strasse vor den Leuten, wenns auch jemand hörte. Du plagest dich mit deiner Dummheit; alles was du schwurest ist wahr!

Wüst. Dummheit hin, Dummheit her. Hätte ich nicht geschworen, so hätte der Rudi seine Wiese noch.

Vogt. Aber, du hast sie ihm doch nicht abgesprochen, und mir hast du sie nicht zuerkannt, was geht es also ins Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Wiese seye.

Wüst. Nichts gehet es mich an, wem die Wiese seye, aber daß ich falsch geschworen habe, das gehet mich leider Gott erbarm an.

Vogt. Aber es ist nicht wahr, du hast nicht falsch geschworen; das, worauf du schwurest, ist wahr.

Wüst. Aber das ist nur verdreht. Ich sagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verstund, und er verstunde sie anders. Du magst sagen was du willst, ich weiß, ich empfinde es in mir selber. Ich war ein Judas, ein Verräther, und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meineid.

Vogt. Du dauerst mich Wüst, mit deinem Unverstand; aber du bist krank, du sie-

siehest ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämest; und wenns einem nicht wohl ist, so sieht man alles anders an, als es ist. Beruhige dich, Wüst! komm mit mir heim, und trink ein Glas Wein mit mir!

Wüst. Ich mag nicht, Vogt! mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag es doch jetzt aus dem Kopf, bis du wieder gesund bist. Du wirst denn wohl sehen, daß ich recht habe; und ich will dir deine Handschrift zerreissen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein Vogt! behalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werde ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meine Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vicari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mir verzeihen; ich meinte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Ich will deine Handschrift vor deinen Augen zerreissen, und nehme

es auf mich, daß ich recht hatte; sey doch jetzt ruhig.

Wüst. Nimm auf dich, was du willt, Vogt! Ich werde dir die Schuld bezahlen.

Vogt. Besinn dich eines Bessern, du irrest in Gottes Namen; ich muß einmal weiters.

Wüst. Gottlob, daß du gehest; bliebest du länger, ich würde ausser mir selber kommen vor deinen Augen.

So giengen sie von einander, und der Vogt sagte zu sich selber: daß mir doch jetzt auch das hat begegnen müssen! und dann wieder: der arme Schelm dauert mich, aber er hat nicht recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verstanden. Der Teufel möchte Eide schwören, wenn man den Sinn so genau herausklauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute und eben die so dieses am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen und ruhig sind, wo ein anderer Tropf, der wie der Wüst denkt,

mei-

meinen müßte, er sehe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen.

Und nun gieng er zum Felix Kriecher; das war ein Kerl, der immer umhergeht wie die Geduld selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet; vor dem Scheerer, dem Vogt, dem Müller und einem jeden Fremden bückt er sich so tief als vor dem Pfarrer, und diesem geht er in alle Wochenpredigten und in alle Singstunden, dafür erhält er aber auch dann und wann ein Glas Wein, und darf zuweilen wenn er recht spat kommt und nahe genug zusteht, auch zum Nachtessen bleiben.

Der Pfarrer Flieginhimmel hätte diesen Mann nebst vielen andern in der Jugend verdorben.

Der Pfarrer hatte keinen Begriff davon, was es auf Erden für eine Kraft braucht, ein Mensch zu seyn ohne eine Pfründe. Auch wurden seine Kinder vast alle zu Lumpen

pen und Narren. Er reizte ihre Empfindungen, und verwahrlosete ihre Kräfte.

Dieser Kriecher war im Stand, wenn er z. E. in der Offenbarung von den zwölf Heiligen las, die auf den zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten werden, sich ganz zuverlässig einzubilden, es seye doch keine Unmöglichkeit, daß er auch einer dieser zwölfen seyn könnte.

Dabey war er im Dorf der Narr aller Leute, und in seiner Wohnstube ein Teufel. Er hat in allen Stücken immer zehnmal weniger als er gelüstet, und wenn ihm dann etwas mangelt, so liegt ihm alles nicht recht. Bald sind die Kinder nicht recht gewaschen, bald nicht recht gekämmt, und so tausenderley. Wenn er nichts zu zanken findet, so sieht ihn das kleine vierteljährige sauer an, dann giebt er ihm tüchtig auf seine Händchen, daß es Respekt lerne.

Du bist ein Narr! sagte ihm einst die Frau bey einem solchen Anlaß, und hatte frei-

freilich nichts als die reine Wahrheit geredet, aber er stieß sie mit den Füssen, und da sie fliehen wollte, fiel sie unter der Thüre und hatte zwey Wunden im Kopf. Darüber erschrak er; er dachte, der Lärmen könnte sein Leben ruchtbar machen, und bat sie auf den Knien um Gotteswillen, daß sie es niemand sage; sie thats, und sagte sie seye von der Bühne gefallen. Aber er kränkt sie, wie vorhin.

Eine Viertelstunde ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Lampe vom Ofen herunter geworfen, ein paar Tropfen Oel giengen verloren. Du Laster! hättest du sie besser versorgt, sagte er wüthend; du kannst jetzt im Finstern sitzen, und das Licht mit Kühkoth anzünden! du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort, aber häufig flossen die Thränen von ihren Augen. Die Kinder weinen in allen Ecken.

Und eben kommt der Vogt.

Schweigt doch, um aller Liebe willen schweigt doch; was wills geben, der Vogt ist vor der Thür, sagt er jetzt, wischt den Kin-

Kindern geschwind die Thränen von den Wangen, droht ihnen, wann eines nur einen Ton giebt, dann öfnet er dem Vogt die Thüre, bückt sich und fragt: Was habt ihr zu befehlen Herr Untervogt? Dieser sagt ihm den Bericht, er aber spitzt an der Thüre die Ohren, und da er niemand mehr weinen hört, sagt er: Kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! ich wills auch geschwind meiner lieben Frauen und meinen Kindern sagen, wie ein grosses Glück mir wiederfahren ist.

Der Vogt geht mit ihm in die Stube. Ihr Lieben! sagt jetzt der Kriecher, der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe; das ist eine grosse Gnade, für die ich nicht genug danken kann; die Frau antwortet: ich danke Gott! ein Seufzer entfährt ihr.

Vogt. Fehlt deiner Frauen etwas?

Es ist ihr leider die Zeit her gar nicht wohl — der lieben Frau, Herr Untervogt! sagt der Kriecher; blickt drohend seitwärts

gegen sie, und sagt wieder zum Vogt: danket dem gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich bitten darf, Herr Untervogt.

Vogt. Du kannst es selbst thun.

Kriecher. Ihr habt recht, Herr Untervogt! es war unverschämt von mir, daß ich euch dafür bat. Ich will nächster Tagen dafür expres ins Schloß, es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgen gehen die andern alle, ich denke, du werdest wohl mitgehen können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt! Ja freilich, ich hab es nur nicht gewußt, daß sie auch gehen.

Vogt. Behüt Gott Kriecher.

Kriecher. Ich sag euch schuldigen Dank Herr Untervogt!

Du hast mir nichts zu danken, sagt der Vogt, und im Gehen zu sich selbst, wenn der nicht den Teufel im Schild führt, so trügt mich dann alles, vielleicht könnte ich ihn gegen den Maurer brau-

chen,

chen, aber wer will einem Heuchler trauen; ich will den Schaben Michel lieber, der ist geradezu ein Schelm.

Von diesem weg kommt er zu Aebi dem jüngern. Als dieser hört, was ihm begegnet, jauchzt er vor Freude, springt auf wie ein junges Reh; wie will ich iezt das auch meiner lieben Frauen sagen, daß es sie recht freut! Ich warte bis morgen; es sind dann just acht Jahr, seitdem sie mich nahm, es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wann es gestern gewesen; wir haben seitdem manche süsse und saure Stunde gehabt, Gott sey Lob und Dank für alles! aber ja morgen sobald sie erwacht, will ich ihr es sagen; wärs doch schon morgen. Es ist mir, ich sehe sie jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durch einander, und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude ans Herz drücken wird! Ach wärs nur schon morgen! Ich töde das eine Huhn ihr zur Freude,

und koch es, ohne daß sie es merkt, in der Suppe, es freut sie dann doch, wenn es sie schon reuet; und ich gehe dann mit ihr zum Nachtmahl, jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist. So redete der junge Aebi in der Freude seines Herzens über des Vogts gute Botschaft mit sich selber, und konnte vor Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben.

Von diesem geht er zum Schaben Michel. Dieser sieht ihn von ferne, winkt ihm in eine Ecke, und fragt ihn: Was Teufels hast du?

Vogt. Etwas Lustiges.

Michel. Ja du bist der Kerl, den man schickt, zu Hochzeiten, zum Tanz und zum Lustigmachen einzuladen.

Vogt. Es ist einmal nichts Trauriges.

Michel. Was ist es dann?

Vogt. Du seyest in eine neue Gesellschaft gekommen.

Michel. Mit wem denn einmal, und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, dem Lenk, dem Leemann, dem Kriecher und dem Marx ab der Rüdi.

Michel. Du Narr! was soll ich mit diesen?

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonal, und seine Mauren am Kirchhof.

Michel. Im Ernst?

Vogt. Bey Gott!

Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und Lahmen ausersehen?

Vogt. Mein Wohledelgebohrner, der wohlweise und gestrenge Junker.

Michel. Ist er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich, einmal für mich noch nicht genug.

Michel. Das wird sich schon geben.

Vogt. Das will ich hoffen. Komm diesen Abend zu mir, wir wollen sehen, was aus ihm zu machen.

Michel. Zur Aufwart. Ich bin gern da, wo man halbe Narren zu ganzen macht.

Nach ihm kommt er zum Marx ab der Rüdi. Dieser war vorzeiten wohlhabend, aber jetzt lebte er fast ganz vom Almosen des Pfarrers und einiger bemittelter Verwandten; aber er verbarg denn seinen Mangel, ausser da wo er bettelte, allenthalben so gut er konnte und mochte, und da der Vogt kam, schob er die herumliegenden Lumpen schnell in eine Ecke und befahl den fast nackenden Kindern, sich in die Kammer zu verbergen.

Herr Jesus! sagen diese; Vater! es schneiet und regnet ja hinein; hör doch auch wie es stürmt, es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer.

Es wird nicht so lange währen, ihr Ketzere; ey! ey! so geht doch, sagt der Vater, stoßt sie hinein, schließt die Thüre und ruft dann den Vogt wie die liebe

Stunde so anmüthig in die Stube; dieser sagt ihm den Bericht. Der Kriecher fragt: bin ich Aufseher unter diesen Leuten? Was denkst du? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter bist du, wie die andern.

Marx. So Herr Untervogt!

Vogt. Es stehet dir frey, wann du die Arbeit nicht willst.

Marx. Ich bin freilich sonst solcher Arbeiten nicht gewohnt, aber weils das Schloß und den Herrn Pfarrer anbetrift, so darf ich wohl nicht anders als sie annehmen.

Vogt. Es wird sie gar freuen. Ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schick n, dir zu danken.

Marx. Ha, ich meins eben auch jetzt nicht so, aber insgemein möchte ich doch nicht jedermann taglöhnen.

Vogt. Du hast sonst Brod.

Marx. Bis dahin Gottlob noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl, aber wo sind deine Kinder?

Marx. Bey meiner seligen Frauen Schwester; sie essen bey ihr zu Mittag.

Vogt. Es war mir, als hörte ich eben Kinder da in der Kammer schreyen.

Marx. Es ist kein einziges bey Hause.

Der Vogt, der das Geschrey noch einmal hört, öfnet die Thüre, sieht die fast nackende Kinder von Wind, Regen und Schnee zitternd, und sagt dann: Essen deine Kinder da zu Mittag, Marx?

Marx. Um Gotteswillen Vogt! sag es doch niemand! bring mirs doch nicht aus! unter den Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch als ich, wenns mir auskommen würde.

Vogt. Auch jetzt sagst du nicht einmal, daß sie aus dem Hundsstall herauskommen.

Marx. Kommet heraus. Aber Vogt! um Gotteswillen sags doch Niemand.

Vogt. Und du spielst dann noch beym Pfarrer den Frommen?

Marx. Um Gotteswillen, verrath mich doch nicht.

Vogt. Das ist hündisch du Heiliger; ja du Ketzer! hörst das bist du ein Ketzer! so macht es kein Mensch. Du hast letzthin dem Pfaff den Schlaghandel auch erzählt, kein Mensch als du; du giengst eben um 12 Uhr von einem Schmarotzeressen heim, und neben meinem Haus vorbey.

Marx. Nein glaub doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist.

Vogt. Darfst jetzt auch das sagen?

Marx. Weiß Gott es ist nicht wahr; ich wollte nicht mehr vom Platz kommen, wenn das wahr ist.

Vogt, Darfst du das, worüber du so fluchest, dem Pfarrer vor meinen Augen unter die Nase sagen?

Marx. Ich weiß — ich möchte — ich ha — habe — nicht davon angefangen, stottert jetzt der Marx, und der Vogt sagt: so einen Hund und Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben keinen gesehen. Auch erzählte er alles in der gleichen Stunde des Pfarrers Köchin, die

 fast

fast nicht genug lachen konnte ob dem frommen Israeliten ab der Rüdi, und heilig versprach, es dem Pfarrer zu überbringen.

Nun gieng er zum letzten; es war ein Kienast, ein kränklicher Mann, den Armuth und Sorgen gar abgeschwächt hatten, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer.

Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen, und zeigte dann heute dem Vater den Dingpfennig. Seine Frau erwartete stündlich ihre Wochen, und das Susannli war unter den Kindern das einzige, das der Haushaltung Hilfe leisten konnte; der Vater bat es mit weinenden Augen und um Gotteswillen, es solle doch das Haftgeld wieder zurücksenden und bey ihm bleiben bis nach dem Kindbette.

Ich will nicht, antwortet die Tochter.

Du weissest doch, erwiedert der Vater, daß ich auch alles an dir gethan, was ich immer konnte; denk doch auch an deine jungen Jahre, und verlaß mich jetzt nicht in meiner Noth.

Willst du mir vor meinem Glück seyn? antwortet sie, und der Vater: ach! es ist kein Glück, arme Eltern in diesen Umständen zu verlassen, und will ihm dann noch ein neues Fürtuch, das schönste und letzte das seine Mutter noch habe, versprechen.

Aber auch das verschmäht sie, und antwortet: Ich mag nichts weder von euren Lumpen noch von eurer Hoffahrt, ich kann diese und bessers selber verdienen, kurzum ich thue es nicht; mit diesem kehrt sie sich weg von ihm und steht zu einem Nachbar.

Ich bin doch ein armer Tropf, sagt jetzt der Vater, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe; meine Frau sagte es mir wohl hundertmal, es ist so frech und grob, und was es seinen Geschwistern zeiget und thut, das zeiget und thut es ihnen alles so

ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keines nichts von ihm lernt. Ich antwortete ihr immer, es arbeitet doch brav; jetzt habe ich dieses Arbeiten. O mein Gott! wie will ich es auch meiner Frauen vorbringen. So redte der Mann mit sich selber, steht da wie sinnlos, und sieht den Vogt nicht, bis dieser ihn fragt:

Was darfst du deiner Frauen nicht sagen?

Ha, was darf ich meiner Frauen nicht sagen, antwortet der Kienast, und erzählt ihm dann seinen Jammer mit dem Susannli. Es machte selber dem Vogt Müh, aber so ein Mann, wenn er etwas auch gut meint, kann es nicht einmal ausstehen, daß ihm ein armer Mann glaubt. Er antwortete ihm: Weissest du was? der Junker soll dir Arbeit am Kirchhof geben.

Spotte nicht noch meines Elends, erwiedert der Kienast, und der Vogt:

Es ist mir Ernst, du kannst dir jetzt helfen; du bist Taglöhner am Kirchhof.

Der

Der Kienast konnte nicht antworten. Freude und Zweifel starreten auf seinen Lippen.

Der Vogt sahs und sagte: Es ist wahr, glaub es doch, der Junker sendet mich, und ich bin darum da, dir es zu sagen.

Jetzt flossen ihm Thränen über die Wangen. O mein Gott, wenn das ist, wie ist mir auch geholfen! sagt er; aber er war so schwach, daß er sich auf ein Holz, das da lag, niedersetzen mußte, so hatte ihn die Freude übernommen.

Seine Frau jammerte in der Stube: Er ist den ganzen Tag wie sinnlos, und jetzt ist der Vogt bey ihm; was will doch dieser? und das Susannli hat heut auch etwas. O mein Gott! ich darf nur nicht fragen; es ist keine Frau unter der Sonne so geplaget, wie ich.

So sagt sie. Indessen kommt der Mann mit einem so heitern Gesicht in die Stube, als er in vielen Jahren nicht hatte, und erzählt ihr, was der Vogt Gu-

tes gebracht, und daß er einer der Taglöhner beym Kirchbau sey.

Sie starrte ihn an, wie er den Vogt. Sie konnte es fast nicht glauben; freute sich dann auch wie er mit Thränen, und das Susannli liessen sie noch heute gehen in seinen Stadtdienst, wie es wollte.

Sein heiliger Abend.

Nun war er bey allen. Seine Lumpen hatten laut Abred allenthalben ausgebreitet, er seye ob dem gestrigen Vorfalle nichts weniger als erschrocken, und bey Jahr und Tagen nicht so lustig gewesen, wie heute. Aber nur der Durst lockte die Nachbarn wieder ins Wirthshaus.

Wenn es schon heiliger Abend, so kamen sie doch zuerst nur ein einziger, dann noch einer, dann immer mehrere; zuletzt ward die Stube so voll, als sonst immer. Alles ist jetzt wieder des Vogts Freund. Da spricht der eine, wie er ein Mann

seye,

seye, und wie ihn bey Gott noch keiner gemeistert; ein anderer, wie er den alten Junker an der Nase geführt; dann wieder einer, wie er mit dem guten neuen und mit des Maurers Bettler Frau es sicher auch nicht anders machen werde. Einige sagten dann, die Herren führen alle miteinander gegen die Bauern nur den Teufel im Schild, und der Junker seye so gewiß als Gott lebt gegen die Gemeinde auch so falsch; man greife es ja mit Händen, es seye vor Gott im Himmel nicht recht, und vor den Menschen nicht zu verantworten, daß er der armen Gemeinde das Wirthsrecht, das sie seit Noahs und Abrahams Zeiten besessen, abstehlen wollte.

Eine Weile hetzte der Vogt die Bauern in diesem Gespräch, dann aber, da er glaubte, es gehe jetzt von sich selber, stand er auf von seinem Ort oben an dem Tisch wo er saß, und gieng hinunter zum Schaben Michel, klopft ihm auf die Achsel und sagt: Bist du auch unter den Sündern?

ich glaubte, du seyest von deinem Beruf an der Kirchmauer schon heilig geworden.

Michel. Nein Vogt! meine Bekehrung kommt nicht so blitzschnell.

Vogt. Wenn sie einmal angeht, so möcht ich dein Beichtiger seyn.

Michel. Dafür will ich dich nicht, du würdest mir die Sünden doppelt aufkreiden, und ich will einen der sie nachläßt, und nicht einen der sie aufkreidet.

Vogt. Ich kann auch nachlassen.

Michel. Sünden aus deinem Buche.

Vogt. Ja freilich, wenn man sich darnach haltet.

Michel. Kann man das?

Vogt. Wir wollen sehen. Er winkt ihm. Sie gehen mit einander in Ecken an ein kleines Tischgen neben dem Ofen; da sagt ihm der Vogt: Michel, es kann dein Glück seyn, wenn du thust, was ich dir sage.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Du kannst Geld dabey verdienen.

Michel. Eben das hätte ich nöthig.

Vogt. Du must dich bey dem Meister einschmeicheln, und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Deine Kinder müssen dir so baarfuß und zerlumpt nachlauffen als sie nur können.

Michel. Auch das ist gar leicht. Deiner guten Freunden Kinder haben samt und sonders weder Schuh noch Strümpf.

Vogt. Was Teufel willst du mit dergleichen Worten.

Michel. Nichts, du machst Vorreden. Komm einmahl zur Sache selber.

Vogt. Du must mit deinen Kindern gut seyn, ihnen dein Abendbrod theilen, und überall thun, als wenn du ein Herz hättest wie zerlassene Butter, und dann wenn du dem Maurer unter allen der Liebste seyn wirst, denn erst geht deine Arbeit an.

Michel. Und diese ist?

Vogt. Alles zu thun, was bey dem

Bau Streit und Verdacht erwecken, und Meister und Gselln und den Junker hinter einander richten kann.

Michel. Ich verstehe die Meynung, und bin zur Aufwart; aber auf eine solche Arbeit gebührt sich ein Dingpfenning, — Gib mir 2 Thaler so ists alles in der Ordnung.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter: ich zeige dir den Weg, mit aufrechtem Rücken Geld zu verdienen, und mein Haus steht dir zu allen deinen Schelmereyen offen, und doch sollte ich dich noch zahlen.

Michel. Ich mag nicht hören. Du willt, daß ich in deinem Dienst den Schelmen mache, und ich wills thun und treu seyn und herzhaft, aber Dingpfenning und Haftgeld, das muß heraus, 2 Thaler und kein Kreuzer minder.

Vogt. Du Hund, du weißt wo dus zwingen kannst.

Er giebt ihm die 2 Thaler.

Jetzt nur befohlen Herr Untervogt. Jetzt ist alles in der Ordnung.

Denn berichtet ihn der Vogt umständ- was er eigentlich zu thun habe: nämlich, wenn die Nächte dunkel die Gerüststangen abzubrechen; die Kirchenfenster spalten, die schönsten Läden den Hübel hinab tragen, daß sie nach Holland fahren. Wenn Zeichnungen und Pläne herum liegen, sie hinzutragen, wo sie kein Hund sucht, und hauptsächlich alles einzulenken, daß die ehrende Gesellschaft sich im Herrendienst recht wohl seyn laße, und besonders die Lumpenordnung, wann der Junker oder jemand aus dem Schloß komme, am größesten seye.

Dieses in Ordnung, sagt denn der Vogt, aber wir müssen jetzt Feind mit einander werden; es könnten Schelmen da seyn, und erzählen, wie wir hier in Eintracht mit einander Rath gehalten.

Du hast Recht, sagt der Michel: und der Vogt: trink jetzt aus, denn fange ich an, wie wenn ich mit dir rechnen wollte,

du läugnest mir etwas, und wir stossen dich zur Thüre hinaus.

Das ist gut, antwortet der Michel; trinkt geschwind aus, und sagt dann, fang jetzt nur an.

Der Vogt murmelt etwas von der Rechnung und sagt, nun einmal den Gulden habe ich nicht empfangen.

Michel. Besinn dich, Vogt!

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon.

(Er ruft seiner Frau) und fragt: hast du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Diese erwiedert: Behüt Gott! keinen Heller.

Vogt. Das ist wunderlich, bring mir den Rodel, (sie bringt ihn) er liest: da ist Montag, nichts von dir, Dienstag, nichts von dir. Mitwochen — nicht wahr, am Mitwochen sagtest du war es —

Michel. Ja —

Vogt. Siehe da ist Mitwoche, und nichts von dir, und auch Donsttag, Frey-

tag,

tag, und Samstag; es ist kein Wort von dem Gulden.

Michel. Das ist vom Teufel, ich habe ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, sachte, Herr Nachbar! Ich schreibe alles auf.

Michel. Was habe ich von deinem Aufschreiben, ich hab den Gulden bezahlt.

Vogt. Das ist nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm sagt, ich habe ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was sagst du ungehängter Spitzbube.

Jetzt stehen etliche Bauren auf, sagen, er hat den Vogt gescholten, wir habens gehört.

Michel. Es ist nicht wahr, aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauren. Was sagst du, du habest ihn nicht gescholten, wir habens alle gehört!

Vogt. Werft mir den Hund zur Stube hinaus.

Michel. (mit dem Messer in der Hand) Wer mich anrührt, der sehe zu.

Vogt. Nehmt ihm das Messer, (sie

 nehmen

nehmen ihm das Messer, stoßen ihn zur Thüre hinaus), und da er wieder kommt sagt der Vogt, es ist gut, daß er fort ist, er war nur ein Spion vom Maurer. —

Bey Gott, das war er, sagen die Bauren, und setzen sich in Eintracht wieder zu ihren Krügen. Nun erhebt sich ein wildes Gewühl von Zoten und Possen. Sie erzählen einander von Hurereyen und Diebstählen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden die sie lustig geläugnet, von Prozessen die sie mit feinen Streichen gewonnen; Unsinn und Boßheiten, davon vieles erlogen, vieles aber leider Gott erbarm wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld, in Zehnden und Haustenn bestohlen, wie ihre Weiber jetzt bey den Kindern daheim Streiche spielen, wie die eine Caffee und Kuchen mache, die andere jetzt Wein trinke und den Krug im Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betriegen, und ein anders der Mutter den Vater; dann kommen sie auf

den

den alten Uly, der über etliche solcher Narrenpossen ertapt, und darob elendiglich umkommen müssen am Galgen, wie er aber doch andächtig gebethet, und, wie man wohl wisse, nicht das halbe bekennt, aber dennoch um des unchristlichen Pfarrers willen, ins Gras beißen müssen.

Mitten in diesem Gespräch winkt ihm die Vögtin, daß er heraus komme, er antwortet:

Wart! bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber. Aber sie sagt ihm ins Ohr, der Joseph ist da, dann steht er schnell auf, geht zu ihm hinaus, grüßt ihn und fragt, was willt du noch so spät Joseph? Dieser antwortet:

Ich wollte dir sagen, ich habe wegen dem Schwendibruch schon mit dem Meister geredet, es ist alles in der Ordnung.

Vogt. Es freuet mich Joseph.

Joseph. Der Meister schwatzte da heute von den Feldsteinen in der Ebene vor dem Dorf, und sagte, sie wären recht gut. Ich antwortete, er seye immer so ein Narr,

und könne seine Sache nie recht anstellen, die Mauer werde von den Schwendisteinen weit besser, und so glatt und schön wie ein Teller.

Vogt. Was sagte er darauf?

Joseph. Es war im Augenblick richtig, wir greifen am Montag ohnfehlbar den Bruch an.

Vogt. Die Taglöhner gehen ja am Montag ins Schloß.

Joseph. Sie sind auf den Mittag sicher wieder zurück, und mit der Waar im Kalch hat es auch seine Richtigkeit so gut als wanns schon darin wäre.

Vogt. Gut, gut, das Trinkgeld liegt schon parat.

Joseph. Ich hätte es grad jetzt eben nöthig.

Vogt. Komm nur auf den Montag so bald der Stein angegriffen.

Joseph. Thu mir doch den Gefallen, und gieb mir drey Thaler auf unsere Abrede, ich habe ein paar neue Stifel beym Schuster, und möchte sie morgen bezahlen,

es ist mein Namenstag, ich habe keine ganze Schuh, und mag jetzt dem Meister kein Geld fodern.

Vogt. Komm doch am Montag, es soll dir nicht fehlen.

Joseph. Wenn du mir trauest, so ist es ja gleich viel.

Vogt. Ich kann jetzt nicht wohl.

Joseph. Du trauest mir nicht.

Vogt. Du must das nicht sagen.

Joseph. Ich glaubte auf dein Trinkgeld rechnen zu dörfen.

Vogt. Du kannst es sicher.

Joseph. Ich sehe ja wie.

Vogt. Ich geb es dir am Montag.

Joseph. Du zeigst mir wie du denkst, und ich will dir sagen, wie ich denke — Wenn der Steinbruch angegriffen, so giebst du mir kein gut Wort mehr.

Vogt. Bey Gott, ich halte mein Wort.

Joseph. Ich mag nichts hören — entweder jetzt oder nie.

Es wird dem Vogt angst, und er sagt mit einem Maul —— wie ein Jude an

einer Brücke, wo man ihm einen Leibzoll fordert, sieben mahl größer als für andere Menschen: Nun wenns seyn muß, so will ich es geben, dann setzt er noch hinzu, aber du hältest mir doch dann Wort —?

Seine Frau winkt ihm beyseits, und sagt ihm: Thu doch das nicht, es reut dich am Morgen.

Er antwortet ihr: rede mir nicht ein. Zwingt sie, die Thaler zu bringen, und gibt sie dem Joseph.

Dieser kehrt ihm den Rücken, und sagt zu sich selber: Nun ist mein Trinkgeld zwischen den Fingern, da ist es sicherer als in des Vogts Kisten. Er ist ein alter Schelm, und meinethalben nehme jetzt der Meister Kiesel- oder Blaustein.

Das Saufgelerm in der Stube dauert bis nach den Zwölfen.

Da endlich kommt die Vögtin aus der Küche mit rothen ausgeweinten Augen herein, und sagt: Es ist einmal Zeit aufzubrechen, es ist heiliger Abend. — Heiliger Abend, sagen die Kerls, und wollens nicht

glauben,

glauben, aber der Vogt sagt selber, es seye nicht anderst.

Nun stehen sie auf, gehen schwankend gegen die Thüre. Die Vögtin sagt noch, wenn ihr den Wächter antreffet, so saget ihm: es stehe ein Glas Wein für ihn da.

Es gieng nicht lang, so rief er vor dem Fenster:

Wollt ihr hören, was ich will sagen, die Glocke und die hat zwey Uhr geschlagen, zwey Uhr geschlagen —

Die Vögtin bringt ihm den Wein, und bittet ihn, daß er nicht sage, daß sie so lange in die Nacht hinein gewirthet.

Auch hier ists heiliger Abend.

Gewohnt alle Samstag in der Gebethstunde ihren Kindern die Vorfälle der Wochen ans Herz zu legen, saß Gertrud an diesem Abend still im Kreise ihrer Lieben, und sagte zu ihnen:

Kinder, der liebe Vater hat in dieser Wochen einen weit bessern Verdienst erhalten, als

als er sonst hatte. Danket, Kinder, dem lieben Gott, daß er so gut mit uns ist, und wenn uns das Leben jetzt leichter wird, und ich euch nicht mehr, wie ehdem, muß jeden Mund voll Brod mit Angst und Sorgen abtheilen, so denket fleißig an die vielen Menschen die um euch her im Elend sind, und theilet gern, wenn ihr etwas Ueberflüßiges habet, mit denen, die Mangel leiden.

Die Kinder sagten alle mit Freuden, sie wollen das gern thun.

Dann fragt die Mutter den Niklas: — Wen kennest du Niklas, mit dem du am liebsten zu Zeiten dein Abendbrod theilen möchtest?

O, mein Gott! erwiedert Niklas, dem Rudeli: du bist gestern auch bey ihm gewesen; er muß manchmal fast Hungers sterben, er ißt Erdäpfel ab dem Mist, darf ich Mutter! so will ich ihm morgen mein Abendbrod bringen.

Gertrud. Ja Niklas, du darfst es, und

und du Lise, wem willst du es dann und wann geben?

Lise. Es kommt mir jetzt nicht in Sinn, wem ichs am liebsten geben möchte.

Gertrud. Kommt dir im ganzen Dorf kein Kind im Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freilich, Mutter! gar viele —

Gertrud. Und doch weißest du nicht, wem du es geben möchtest?

Lise. Ich weiß es jetzt, Mutter!

Gertrud. Nun, wem dann?

Lise. Des Rüti Marxen Betheli. —

So fragte sie alle, und nach diesem, ob sie diese Woche recht gethan.

Die Kinder sehen einander an, und schweigen. Dann fragt sie das Nänchen, thatest du diese Woche recht?

Es schlägt die Augen nieder und sagt: Du weissest wohl mit dem Brüderchen, Mutter.

Gertrud. Es hätte übel gehen können, es sind schon viele Kinder, die man so sich selbst überlassen, ums Leben gekommen, und sonst denke nur, wie dir selber

wäre,

wäre, wenn man dich also in eine Kammer sperren, und da hungern und dürsten und schreyen lassen würde — Das verdirbt den Kindern von der Wiegen auf ihr Gemüth. Sie sind wie ihre Liebe, und ihr froher Muth gehet weg, wenn man sie verwahrloset und hintan setzt.

Dann fragte sie das Gleiche den Niklas.

Er antwortet: Ich weiß einmal nichts Unrechts in dieser Woche.

Gertrud. Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag das Gretchen umgestossen?

Niklas schlägt die Augen nieder, die Mutter sagt, deine Unachtsamkeit machet mir Mühe, Niklas, sie kann dich elend machen; er nimmt der Mutter die Hand und sagt: Ich danke dir, daß du mir es auch so sagst; ich weiß es wohl, daß es nicht recht ist, aber ich vergesse mich immer.

Dann fragt sie die Lise das Nämliche. Diese antwortet: Ich weiß einmal nichts anders.

Gewiß nichts! sagt die Mutter! Und

die Liese wieder: Nein einmal, Mutter! so viel ich mich besinne, diese Woche gewiß nichts — ich wollte es sonst gern sagen. —

Gertrud. Du hast immer so viel Wort.

Lise. Was habe ich jetzt auch gesagt?

Gertrud. Nichts, aber du hattest doch eben nicht nöthig, dem Untervogt zu sagen, wir wissen es schon, daß der Junker ins Dorf kommt.

Lise. Es ist mir leid, Mutter, aber es hat doch niemand kein Wort gesagt, ich dörfe es niemand sagen.

Gertrud. So — wir müssen hiemit in Zukunft allemal, wenn wir etwas in der Stube reden, dazu setzen, das darf jetzt die Lise plaudern, aber das nicht, und das nicht.

So redte sie mit allen, bis auf das kleine Gretchen; du must deine Suppe auch nicht mehr so ungestüm fodern, sonst lasse ich dich noch länger warten. Nach diesem bethete sie mit ihnen ihr Samstagabendgebeth, das also lautete: —

Lieber

Lieber Vater! du bist immer gut mit den Menschen, und auch mit uns bist du gut. Das Brod, das wir essen, und alles was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, giebst du ihnen, und sie geben es uns gern; sie freuen sich über alles was sie uns geben können, und sie sagen uns, wann sie dich nicht kennten und liebten, so würden auch wir ihnen nicht so lieb seyn, und sie würden uns gar viel weniger Gutes thun. Sie erzählen uns immer viel von diesem lieben Heiland, wie er es so gut mit den Menschen gemeynt, und so viel gethan und gelitten, sie glücklich zu machen. Lieber Vater im Himmel! wir arme Kinder, die wir hier beyeinander sitzen, sind Brüder und Schwestern, darum wollen wir recht gut miteinander seyn, einander nichts zu Leid thun, sondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wollen wir gute Sorge tragen, daß die lieben Eltern ihrenthalben ruhig ihrem Brod nachgehen können. Es ist das Einzige, was wir ihnen für alle Mühe und Sorgen und

Ausgaben, die sie mit uns haben, thun können; vergilt es ihnen, Vater im Himmel! und laß uns ihnen in allem, was sie uns sagen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben, bis ans End ihres Lebens.

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi, auch alles dessen, was uns unser Vater und Mutter, und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk seyn, damit wir gegen Gott und Menschen dankbar werden, und in der Liebe, und im Gehorsam wandlen vor deinen Augen.

Hier muste Niklas inne halten, dann sprach die Mutter ihm vor — allemal nach den Vorfällen der Woche. Heute, sagte sie ihnen:

Wir danken dir, himmlischer Vater! daß du unsere liebe Eltern in dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brod erleichtert — und dem Vater einen einträglichen Verdienst gezeiget hast. Wir danken dir, daß der neue Junker sich unser als ein Vater annimmt, und auch für das Geschenk,

daß er uns Kindern gegeben, danken wir dir; laß uns aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also auch zu seinem Dienst.

Hierauf sprach sie der Liese vor —

Verzeihe mir. o mein Gott! meine alte Unart, und lehre mich meine Zunge im Zaum halten, schweigen wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fragt.

Dann dem Niklas —

Bewahre mich vor meinem hastigen Wesen, lehre mich, mich in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mich sey —

— Dann dem Nänchen —

Es ist mir leid, mein lieber Gott! daß ich mein Brüderchen so leichtsinnig verlassen, und dadurch die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt.

— Dann bethete Niklas das heilige Unser Vater, und Lise

Das Walt Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist —

— Dann die Mutter —

Nun Gott seye mit euch; der Herr

lasse

lasse sein Angesicht leuchten über euch, und seye euch gnädig.

Eine Weile sassen die Kinder still, dann sagte die Lise: Du zeigest uns jetzt die neuen Batzen. Die Mutter hatte es ihnen vor dem Essen versprochen.

Auf dieses Wort steht der Niklas von seinem Ort auf, will näher gegen das Licht, und stoßt das Gretel, daß es laut weint. — Dann steht er hinter ihr still, nimmt es in beyde Arme, und bittet sie, daß es doch nicht weine.

Das Gretel überwindet sich wirklich, und schweigt mit nassen Augen plötzlich; aber Gertrud sagte: In eben dieser Viertelstund versprachest du dem lieben Gott, sorgfältiger zu seyn, und thust jetzt dieses. Sie setzte noch hinzu: Du sinnest nicht mehr daran, wenn ich dich nicht abstrafe.

Mit diesem nimmt sie ihn traurig aber freundlich an die Hand, und führt ihn in seine Kammer.

Sie kommt mit einer Thräne im Aug wieder zurück. Die Kinder sind auch trau-

rig, und Nannchen sagt: Wir wollen die neuen Batzen jetzt auch nicht schauen. Das ist recht, Nannchen! erwiederte die Mutter, er sieht sie dann morgen mit euch.

Nachdem die andern geessen, geht sie auch mit ihnen in ihre Kammer, wo Niklas noch weint.

Sie steht jetzt zu seinem Bett; bietet ihm die Hand, und sagt wieder: Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niklas! Dieser umschlingt ihren Hals und sagt ihr: Verzeih mir's doch, liebe, liebe Mutter! und küsse mich! Sie drückt ihn an ihr Herz, und eine warme Thräne fällt auf sein Antlitz, als sie sagt: Niklas! Niklas! werde behutsam!

Nun geht sie wieder in ihre Stube. Eine kleine Lampe leuchtet darinn nur schwach. Ihr Herz ist feyerlich still, und ihr Innerstes unaussprechlich bewegt; Empfindungen von Gott und seiner Güte, Gefühl von den Hoffnungen, Gefühl von den Hoffnungen des ewigen Lebens, und von der Glückseligkeit der Menschen, die auf

Gott und Himmel trauen und bauen — Alles dieses erhebt ihr Herz, daß sie hinsinkt auf ihre Kniee; ein Strohm von Thränen fließt über ihre Wangen, und ihre Augen sind noch naß, da ihr Mann kömmt.

Warum weinest du heute? fragte der Gute sie ängstlich. Er meynte, es müßte nicht seyn, daß sie heute weine.

Sie antwortete: Es sind keine Thränen des Kummers; ich wollte Gott danken für diese Woche, und konnte nicht reden; ich mußte nur weinen.

Von ihrer Wehmuth gerührt, lehnt er sich an ihren Schoos und sagt ihr: Dein Herz erhebt sich, wenn es will zu Thränen; du fällst, wenn du allein bist, bey jedem Anlaß auf die Kniee. — Mein Herz ist gegen das deine, wie ein Stein.

Sie antwortet ihm: Thränen sind nichts; der Vorsatz recht zu thun ist Alles; und diesen Vorsatz hast du wills Gott auch.

Er seufzte, und wiederhohlte: Ich bin so schwach. —

Ihr Nachtessen stund vor ihnen; aber beyde mochten nicht essen.

Und brachten ihre Erbsbrühe dem armen Rudi —

Seine Kinder bathen ihn um Brod; Nein! Nicht um Brod, um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Der Vater antwortet: Schweigt doch bis morgen, ich habe nichts, gar nichts; schweigt doch bis morgen.

O wie mich hungert, ich kann nicht schlafen; o wie mich hungert, hören Lienhard und Gertrud vor der Thüre seine Kinder rufen, eilen und stellen den Hungrigen das Essen dar.

Die Kinder springen halb nackend aus dem Bett zum essen.

O, was ihr auch an mir thut, sagt der Vater, weint, und will immer fort danken.

Iß doch jetzt, Vater; wir wollen doch jetzt essen, Vater, rufen die Kinder; und Gertrud sagt ihm auch: esset doch jetzt in Gottes Namen.

So

So bethe dann, sagt der Vater, und Rudeli bethet:

Speis Gott,
Tröst Gott
Alle arme Kind,
Die auf Erden sind
An Seel und Leib. Amen.

So vergelts Euch Gott zu tausendmalen, sagt der Vater.

Die Kinder essen, wie hungrige Wölfe.

Er ißt auch. Thränen fallen ihm in die Speise; er dankt wieder —

Die Kinder danken auch. Sie essen die Erbsbrühe nicht auf; sie stellen ein Schüsselchen davon für die Jüngsten beyseits, die schliessen, daß sie denn am Morgen beym Erwachen auch etwas haben.

Dann bethete der Rudeli nach Tische:

Wer g'essen hat
Gott danken soll,
Der uns gespiessen hat
Abermahl.
Ihm sey Lob, Preis und Dank gesagt,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Jetzt wollen Lienhard und Gertrud wieder gehen; sie biethen dem armen Rudi die Hand. Aber idm entfährt ein Seufzer, und Gertrud fragt ihn: Fehlt dir noch etwas Rudi?

Er antwortet: Nein; aber sie siehet, daß sein Nein Ja ist — und sagt noch einmal, wenn es etwas ist, daß wir helfen können, so sag' es doch.

Er antwortet auch jetzt nicht, ja; aber er kann das Seufzen seines Innersten wieder nicht ersticken, und steht mit einer Thräne im Auge vor Ihnen zu.

Gertrud sagt ihm noch einmal, sag es doch, und selbst Rudeli bittet ihn: sag es doch Vater, sie sind ja so gut.

Jetzt sagt er mit einem Blicke, wie wenn er das Leben von ihnen erbitten wollte: Ich habe weder Schuhe noch Strümpfe, morgen mit der Mutter zum Grab, und am Montag ins Schloß.

Wenn's doch nur das ist, warum magst du dich so grämen, wir geben dir es ja gern, antworteten Beyde.

Er aber steht da, wie wenn er vor ihnen einsinken wollte, und sagt: Werdet ihr auch nach allem, was vorgefallen ist, mir noch glauben, daß ich sie euch unversehrt wieder zurückgeben werde?

Sie antworten ihm: Wir glauben dir noch vielmehr, als dieß, und sprechen ihm Muth ein, daß er doch nicht alles Zutrauen zu den Menschen verliere.

Beym Heimgehen redeten sie nur von seinem Elend, und der Lienhard sagte: Dieser Grad des Elends, nicht einmal mehr Schuhe und Strümpfe zu haben, seinem Brod nach und in die Kirche gehen zu können, ist doch erschrecklich.

Gertrud antwortete ihm: Wie weit glaubst, daß wir nur acht Tagen von diesem Grad des Elends entfernt gewesen.

Indem sie das sagte, giengen sie eben neben dem Wirthshaus vorbey, und das Gewühl der Prasser tönte zu ihnen auf die Gaß hinunter.

Sie giengen Hand in Hand und langsam ihren Schritt, und sahen viel nach

dem Sternenhimmel, der ob ihnen glänzte. So kamen sie heim.

Dann brachte er dem armen Mann noch die besten Schuhe und Strümpfe, die er hatte, und da er wieder kam, bettheten sie noch ein Vorbereitungsgebeth auf den morgenden heiligen Tag, und entschlieffen voll Freude und Dank über Gott, ihren Erlöser vom Himmel.

Am Morgen stunden sie früh auf, freuten sich des Fests des Herrn, bestellten ihr Haus während der Kirche, und giengen mit gerührtem Herzen zum Nachtmahl des Herrn.

Eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten stund auch der Vogt auf, konnte den Schlüssel zum Kleiderkasten nicht finden, fluchte Entsetzen und Greuel, stieß den Kasten auf mit den Schuhen, kleidete sich an, gieng mit einem Blick, wie ein Mann, der zum Streit will, zur Kirche; da setzte er sich in den ersten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in der Kirche wild umher, und

bethete

bethete unter dem Hut mit den Lippen, wie wenn er Brod kauete.

Aus einer Predigt.

Der Pfarrer schilderte an diesem Tage den Zustand seiner Gemeinde, und sagte:

Unsere Alten leben, wie wenn hinter ihnen keine Nachwelt, und vor ihnen keine Ewigkeit wäre.

Siebenzig Jahre und darüber sind nicht vermögend gewesen, sie zu Menschen zu machen.

Mit eisgrauen Haaren haben sie keine Empfindung, als für sich selbst.

Ihren Kindern haben sie von Anfang an Unrecht gethan, und wissen jetzt den verwahrloseten Elenden keinen andern Trost, als: Nehmen sie's dann, wann wir todt sind; wir geben den Löffel nicht aus den Händen, bis wir selbst geessen.

Und die Leute in ihren besten Jahren gehen dahin, wo diese schon sind, nämlich mit dem ungebundesten Eigenwillen, und

einer rasenden Selbstsucht, sich selbst einen ausgemergelten Leib, eine zerrüttete Seele, und alle Schwächen des Alters vor der Zeit zuzuziehen.

Siebenzig Jahre und mehr werden ihnen eben so wenig genug seyn, sie zu Menschen zu machen; auch sie leben, wie wenn nur der gegenwärtige Augenblick ihnen gehöre, und die Zukunft für sie nichts wäre.

Mit eisgrauen Haaren werden auch sie nur sich selbst empfinden.

Und die Kinder dieser Menschen, aller Ordnung, aller Vorsicht, alles Gehorsams ungewohnt, aller regelmäßigen Uebung ihrer Leibs- und Seelenkräfte beraubt, wachsen auf, wie die Thiere des Feldes, und zeigen allgemein einen harten, eingewurzelten Widerwillen gegen die Wahrheit, und gegen jedermann, der regelmäßiges Thun von ihnen fodert.

So bald man ihnen nicht thut, was sie gelüstet, oder etwas von ihnen fodert, das ihnen nicht ansteht, so meynen sie, es geschehe ihnen Unrecht.

Dann

Dann redte er von den Ursachen dieser Dorfverheerung, und sagte: Der Gottlose, der an allem diesem Schuld ist, verwickelt Alte und Junge in die Fallstricke seines Geizes und seiner Bosheit.

Um seinetwillen kann der Arme sein Feld nicht mehr bauen.

Er leihet ihm im Winter, und fordert in der Erndte das Gedoppelte wieder.

Er drückt ihm sein Vieh bis auf das Kalb — seine Frucht bis auf das Stroh, und seinen Wein bis auf die Hepfen ab; wenn er seinen Acker will, so ist er auch sein — und selber, wenn der Arme dann nichts mehr hat, so ist er noch nicht von ihm los, er muß ihm dann noch ohne Lohn arbeiten. — Er muß für ihn stehlen; er muß für ihn falsche Zeugnisse geben, und Meyneide schwören.

Um seinetwillen serbt der Säugling an der Brust seiner Mutter.

Um seinetwillen geht der Greis am Stab dem Allmosen nach.

Der Vater verspielt bey ihm das Lehrgeld seines Sohnes, und die Mutter die Aussteuer ihrer Tochter.

Um seinetwillen bürden liederliche Männer ihren Weibern das Unmögliche auf; und um seinetwillen bringen liederliche Weiber ihre Männer um Haus und Hof.

Er macht den Gutmüthigen leichtsinnig;
Den Leichtsinnigen zum Bettler;
Den Bettler zum Schelmen.

Wenn dein Haus von Vater und Grosvater seit hundert Jahren in Ordnung, und ein Ehrenhaus war, er richtet dir's doch zu Grunde.

Er sagt zu dem Volk, es achte keiner des andern; es thue ein jeder was er im Stand ist, und was ihm gelüstet, es ist dem Menschen also am Besten.

So verführt er alle, und hat es dahin gebracht, daß bey uns nichts mehr Schande ist, als zu glauben was einer sagt, und zu thun was recht ist.

Er drückt alles nieder,
Er saugt alles aus,

Er zerreißt alle Bande,
Er macht alles elend.

Aber er ist um deswillen nicht glücklich.

Wenn er schon jauchzt beym Saufen des Weins, der in den Reben des Armen gewachsen, und beym Schneiden der Aecker, die er den Wittwen und Waysen abgedrückt, wie ein Rind brüllet;

Wenn er schon lächelt, wenn elende hungrige Menschen ihr Korn mit Seufzen in seine Säcke schütten, und sein Gespött hat, wenn sein Unterdrückter sich vor ihm, wie ein Wurm windet, und den zehenden Theil seines Raubs von ihm wieder um Gottes Willen auf Borg bittet, so ist ihm doch keine Stunde wohl auf Erden.

Er irrt auf Gottes Erdboden herum, belastet mit dem Fluche des Brudermörders.

Sein Gut ist nicht wie das seine.

Der Wirbel seiner Unordnung verschlingt die gestohlnen Hauffen, sie zerstäuben am Rasen seines Hochmuths, wie ein stiller Bach am Wasserfall zwischen tausend Felsen.

Er

Er kann dem Schrecken seines Innersten nicht entfliehen.

Wenn er schon mit Sauffen und Bosheiten, mit Hader und Aufhetzen, mit Hinterreden und Aufwiegeln sich selbst die Zeit, die ihm zur Last ist, vertreiben will, — so findet er doch keine Ruhe.

Er darf am hellen Tag nicht allein seyn, und wenn er zu Nacht erwachet — so muß er aufstehen; er zündet Licht an, er weckt die Frau; aber es hilft ihm dann nichts, wenn er schon mit ihr von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes redet.

Das tröstet ihn nur, wenn er halb voll ist, und unter einem Dutzend Lumpen und Schelmen, Calender, Bibel und Gebethbuch zur Kurzweil braucht.

So beschrieb er den Gottlosen, und sagte dann noch den Elenden, die unter seinem Nasen leiden:

Förchtet euch nicht vor ihm; gehet hin in eueren Wald an den Ort, wo die hohen Eichen standen, und sehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten serbten, jetzt

zugenommen haben, uud grünen und blühen. Die Sonne scheinet wieder auf sie; der Thau des Himmels tränkt sie wieder, und die grossen, weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jezt, und geben den jungen Bäumen die so lange im Schatten der Eiche serbten, Nahrung. —

Die Wirkung der Wahrheit auf Menschen, die ohne Liebe sind.

Der Hummel ergrimmte über diese Predigt, daß er im Anfang Augen gegen den Pfarrer hinauf machte, wie wüthend, aber er konnte es nicht aushalten, seine Farbe verließ ihn, er ward blaß, wie ein gewaschen Tuch.

Entsetzliche Gedanken fuhren durch seinen Kopf, und beym Zudienen zitterte er, daß er den Kelch fast nicht halten konnte.

Da er heim kam, wüthete er über den Pfarrer, und sagte: er wäre besser im Stand, die Leute auf die Folter zu schlagen,

gen, als sie zu trösten, und auf gute Gedanken zu bringen.

Dann sagte er auch, wenn er nur seine Brandteweinflasche bey sich gehabt, es wäre ihm gewiß nicht so gar Angst geworden, und meynte, er hätte selbige in seinem Stuhl, unter seinem Mantel austrinken können, ohne daß es jemand gesehen.

Er dorfte nicht zurück denken, was ihm alles vorgeschwebt. Seine Beine waren jetzt noch wie erschlagen: er stolperte auf dem Heimweg einmal über das andre.

Er hatte in seinem Leben tausendmal zu elenden Leuten, die vor ihm zu zitterten, gesagt — du wärest nicht einmal zu einem rechten Hund gut. —

Jetzt sagte er dieses Wort zu sich selber: ich wäre einmal jetzt auch nicht mehr zu einem rechten — gut.

Aber es schauerte ihm: er sandte eilend zu etlichen von den schlimmsten Gesellen seines gottlosen Lebens, daß sie geschwind zu ihm kommen.

Diese waren bald da, und säumeten nicht über des Pfarrers unchristliche Predigt zu schimpfen.

Es ist nicht recht, sagte Christen, besonders an einem heiligen Tage, ist es nicht recht, Sachen, die nur Eifer stiften, auf die Kanzel zu bringen.

Aebi meynte einmal, der liebe Heiland und die Evangelisten und Apostel im Neuen Testament haben Niemand geschimpft.

Aber der Christen widersprach ihm: du mußt das nicht sagen; sie haben auch geschimpft, und noch mehr, als der Pfarrer.

Aebi. Das ist nicht wahr, Christen.

Christen. Du bist ein Narr, Aebi; Ihr blinde Führer! Ihr Schlangen! Ihr Nattergezüchte! Du verstehst die Bibel.

Die Bauern. Ja, Aebi; es ist wahr, sie haben auch geschimpft.

Christen. Aber, es ist ein Unterscheid, es waren andre Leute.

Bauern. Es versteht sich, es waren andre Leute.

Christen. Sie musten wohl. Denket einmal ein Annas, ja Annanias hieß er, und hinten nach auch seine Frau, nur daß sie eine Lüge gesagt, sind sie zu Boden gefallen, und waren todt.

Bauern. Ist das auch wahr, um einer Lüge Willen?

Christen. Ja, so wahr ich lebe, und da vor euch stehe.

Aebi. Es ist doch schön, wenn man die Bibel versteht.

Christen. Ich danke es meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm, sonst nichts besonders, und wir müssen uns seinethalben jetzt noch schämen; aber lesen konnte er in der Bibel wie ein Pfarrer, und das musten wir ihm auch können.

Dann kamen sie wieder auf den Pfarrer, und sagten: er seye sein Lebtag so ein Narr gewesen, und habe alles besser wissen und anders machen wollen, als andere Leute. So gar ihre Pflüge und Wagen seyen ihm nicht recht gewesen. Er habe

den

den Heerd in der Küche probiert, ob er gut seye zum Kraut pflanzen, und im Anfang so gae nicht predigen wollen.

Es ist etwas an diesem wahr.

Der Pfarrer hat im Anfang nicht genug eingesehen, wie schädlich es ist, wenn ein Geistlicher, ehe er auf die innere Stimmung seiner Gemeindsgenossen entscheidenden Einfluß gewonnen, ihre Pflüge und Wägen und Erdapfel besser verstehen will, als sie.

Eben so war's mit dem Predigen. In der Ueberzeugung, daß dasselbe, wie es jetzt getrieben wird, dem Geist der stillen wortleeren Gottesverehrung, so wie überhaupt den ersten Grundsätzen einer wahrhaft weisen Menschenführung gänzlich entgegen sey, wollte er sich durch das harte Band, allemal predigen zu müssen, wenn's läutet, nicht zum Schaden der wesentlichsten Seelsorgerpflichten binden lassen, und meynte, daran recht zu thun.

Aber das erstemal, da er nicht predigte, verklagten ihn seine Bauern beym Junker.

Dieser war ihm damals gewogen, und da er ihm versprach, er wolle jede Stunde in der er nicht predige, mit Gebeth, Andachtsübungen und Unterredungen mit einzelnen Gemeindsgenossen ausfüllen, so sagte der Junker den Bauern: Was wollet ihr mehr?

Aber sie antworteten: Predigen, predigen, wollen wir, daß er thue, und dieß allemal, wenn's läutet und der Gebrauch ist.

Der Junker erwiederte ihnen: Ihr seyd Kälber, und packt euch fort! —

Aber, da sie fort waren, sagte er zum Pfarrer: Was wollen sie machen? Sie werden den Narren wohl predigen müssen, wenn sie es so wollen.

Und da der Pfarrer wieder mit Gründen kam, schüttelte er den Kopf und sagte: Ich mag in kein Hornussennest hinein greifen.

Der Vogt sagte wenig zu allem, bis Aebi anbrachte: Der Pfarrer komme immer damit, daß die Reichen die Armen drücken.

Auf dieses sagte er: Wenn das, was er die Armen drücken heißt, niemand thun würde, so wären keine Arme auf der Welt. Aber er ist ein Narr: vom Fürsten an, bis auf den Schweintreiber drückt einer den andern; und man kann nicht anders, wer nicht will zertreten seyn, der muß drücken; bey Gott! er muß. — Wenn der Herzog heute niemand drückt, so setzt man ihn morgen ab. Und so ists allenthalben. Der alte Pfarrer wußte doch auch, was recht ist; und er hat Wein geschenkt wie ich, und Heu, und Korn, und Haber, Erdäpfel, und was es war, an Zahlung genommen, wie ich. Wenn der Pfarrer die Armen kennte, er würde selbst anders reden.

Die Armen habens bey Gott nicht so schlimm: ich wollte sicher lieber ein Bettler seyn, als ein halber Bauer —

Die Narren Bauren rechnen nur, was sie haben, und nicht, was sie dafür thun müssen; der Bettler muß der Oberkeit nichts thun, und glaubet mir, ich weiß es sicher,

 das

das ist ein grosser Vortheil. — Nehmet es nur hieran: Warum hat der Bettler und das Bettlerkind immer rothe Backen, und Kuhbauer und seine Kinder immer gelbe.

So mischte er Wahrheit und Irrthum, wie Spreuer und guten Saamen, ihm selbst unkanntlich durcheinander.

Aber, was er auch immer sagte, er konnte sich's nicht verhehlen, daß er der Mann sey, der das Dorf verheert.

Das Bild der alten umgehauenen Eiche — stund ihm immer vor Augen — und er sagte zu sich selber: Darinn hat er Recht; die Krötenbäume um mich her wachsen auf, wie wenn ich nicht mehr da wäre; und es ist wahr, ein jeder Bube scheebt an meiner Rinde für den Gerber Lohe.

Und dann wieder: Es ist wirklich so; wie meine Wurzeln faulen — so finden diese Serblinge mehr Nahrung.

Die Bauern fragten ihn einmal: ob ihm nicht wohl sey, daß er so staune?

Er

Er antwortete ihnen: Es ist mir den ganzen Tag nicht recht wohl.

Man sah' dir's in der Kirche schon an, sagten die Bauern.

Er erwiederte mit Aengstlichkeit: Sah man mir's an, und sagte dann bald: Einmal jetzt zu Mittag wolle er nicht in die Kirche, und sie sollen bey ihm bleiben.

Diese warens zufrieden.

Der Vogt brachte Wein, und Würfel, und Karten.

Aber sie wurden dem Chorrichter Leutold verrathen.

Dieser, der auf dem Kirchhof gesehen, daß die Gewalt des Vogts am Boden, glaubte jetzt, er dürfe seinen Eid auch gegen ihn halten, und verlaidete sie dem Pfarrer.

Und dieser kam in einen solchen Eifer, daß er in der Mittagspredigt mit den Händen auf das Kanzelbrett schlug, welches er bey vielen Jahren nicht gethan, und da ihm in der Leidensgeschichte die Worte zu erklären folgten: Da Judas den Bissen ge-

nommen, fuhr der Satan in sein Herz, sagte er geradezu, daß Leute, welche vom Tisch des Herrn zum Spiel und Trunk weglaufen, nicht besser seyen, als der Judas, und daß ihr Ende seyn werde, wie das Ende des Verräthers.

Die Leute in der Kirche stiessen die Köpfe zusammen, was dieser Eifer des Pfarrers bedeute, und da sie des Vogts Kirchenstuhl leer sahen, sagte einer dem andern, er hat gewiß wieder das Haus voll von seinen Lumpen.

Die Vögtin saß, wie auf Nadlen, alle Augen waren auf sie gerichtet. Sie lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus, und da sie heim kam, warf sie das Gesangbuch auf den Tisch, zwischen Gläser, Würfel, und Karten, und fieng an zu heulen.

Der Vogt und die Männer sperren das Maul auf, und fragen: Was ist das?

Sie antwortet: Ihr solltet's wohl wissen; es ist nicht recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier sauft und spielt.

Wenns

Wenn's nur das ist, erwiedern jene, so ist's wenig, und das erstemal, daß du hierüber heulest.

Und der Vogt sagt: Ich glaubte wenigstens, du habest deinen Geldbeutel verlohren.

Vögtin. Treib jetzt noch den Narren! Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herren da sauffen.

Bauern. Welcher Satan hat ihm jetzt das schon gesagt?

Vögtin. Warum mußtet ihr eben heute kommen, ihr Saufhunde?

Bauern. Er hat uns einen Boten gesandt.

Vögtin. Ist das auch wahr?

Bauern. Ja! Ja!

Vögtin. Das ist jetzt gleich viel; gehet geschwind heim, und stehet, wenn die Leute aus der Kirche heim gehen, unter euern Thüren, so kann man, wenn's gut geht, vielleicht wegläugnen, daß ihr hier gewesen seyd.

Es fällt eine Larve herunter.

Sie giengen, und dann erzählte sie ihm erst recht, wie der Pfarrer vom Judas gepredigt, und gesagt: die, so vom Mahl des Herrn zum Spiel und Sauffen weglaufen, nicht besser seyen, als er, und ein gleiches Ende nehmen werden.

Der Vogt erschrack über dieser Rede, daß er ward wie ein Stummer; denn er wußte es wohl, daß es bey seinem wüthenden Kopf schon mehrmal wenig gefehlt, daß er sich nicht selbst erhenkt hätte, und jetzt war's ihm, der Pfarrer habe, wie über ihn geweissagt, und ihn noch wie verflucht.

Er antwortete kein Wort, aber er seufzete, und sagte etlichemal zu sich selber: Wohin kömmt's noch mit mir? Sie fragte ihn etlichemale, warum er so seufze?

Aber, er saß da, wie ein verwirrter Mensch, klagte, er habe das Fieber, dann nach einer Weile fieng er doch an, ihr zu erzählen: wie er heute am Morgen mit gutem

tem versöhntem Herzen zur Kirche gegangen, und auch ganz gewiß in seinem Stuhl Gott um Verzeihung seiner Sünden gebethen; aber da über die Predigt des Pfarrers ergrimmt, daß er seitdem keinen guten Gedanken mehr haben können.

Ich hätte ihn erstechen können, so rasend machte er mich. Er gab mir dann beym Nachtmahl einen Blick — ein Richter, der einen armen Sünder dem Rad und dem Scheiterhaufen übergiebt, kann ihn nicht so ansehen.

Ich konnte es nicht aushalten; ein Entsetzlicheres kam mir nach dem andern zu Sinn. Ich meynte, die ganze Kirche über, ich müsse dem Junker einen Markstein versetzen, und du weissest doch auch, wenn ich auch alles gethan, so habe ich mich doch immer gehütet, daß ich kein Gespenst werde.

Ich habe in meinem Leben keinen Markstein versetzt, und wenn meine Knechte, oder mein Vieh meiner unwissend, so einen Kezerstein ausgekarret, so ließ ich ihn immer

liegen,

liegen, wie wenn er Gift wäre, und rührte ihn mit keiner Hand an; — und doch konnte ich die ganze Kirche über nicht anderst, als immer denken, ich müsse ihm den Stein versetzen.

Es war mir entsetzlich, und beym Zudienen noch gar; eines begegnete nach dem andern.

Der Joseph kam mit seinen zerrissenen Stifeln, und schlug seine Schelmenaugen vor mir zu Boden, und der Gedanke an meine drey Thaler gieng mir durch Leib und Seele.

Dann kam der Michel, und zitterte, wie ich.

Dann kam Gertrud, und nahm mir den Kelch ab, als ob sie mich nicht sähe, als ob ich nicht da wäre; und dann der Maurer, und sah mich an, als ob er aus tiefstem Herzensgrund zu mir sagen wollte: Verzeih mir Vogt! Es schauerte mir, das Höllenvolk, das mich heut umbringen würde, wenn es könnte, sah mich an, als wenn sie Engel, und ich ein Teufel wäre.

Ich fürchtete immer, der Hanns Wüst komme auch noch; ich hätte es nicht ausgehalten, der Kelch wäre mir aus den Händen gefallen.

Seine Frau erschrack entsetzlich; sie glaubte schon längst, er thue Sachen, daß er nicht den rechten Weg von der Welt kommen werde, und jetzt kam ihr bey jedem Worte, das er sagte, der Judas zu Sinn, und es war ihr nicht anders, sie sehe ihn vor Augen, wie er todt am Tennthor, oder an der Kaminschoos da hange, und weil er so fett sey, könnte er auch noch herunter fallen und zerbersten. Der Schweiß stund ihr vor der Stirn. Sie wußte eine Weile nicht, was sie sagen wollte, endlich sagte sie: So geht's nicht mehr, wir werden alt; es könnte eines males eines von uns todt seyn.

Wir müssen uns doch in Acht nehmen, daß wir nicht um Leib und Seele kommen.

Dann kam sie auf den Geldbeutel, und sagte: Du mußt dich der Lumpen abthun, die alle Tage bey dir sauffen, und

bezahlen

bezahlen dir nichts, und du thust im Rausch alle Tage Sachen, die dich nachgehends gereuen. Denk nur auch gestern mit den drey Thalern. Mein Gott, wie gut hab' ich es gemeynt, und wie bist du mit mir umgegangen!

Du sitzest in einer Herrn Mühli, wie in einem Schloß, und wer zur Thüre herein kommt, dem bist du schuldig, und doch achtest du weder Geld, noch Geldes werth.

Neben des Josephs Thalern, sind gestern noch zwey aus deinem Sack fort, und nicht einmal aufgeschrieben. Wie lange kann das noch so gehen? Es fürchtet dich niemand mehr, und dennoch lassest du um deines verdammten Hochmuths Willen nicht von ihnen ab, und bringst dich lieber in deinen alten Tagen an den Bettlerstab.

Dann nach einer Weile:

Thue es doch deiner armen Seele nicht zu leid! Denk nur, wenn einem dergleichen Sachen vorschweben, wie du eben gesagt, und denn noch beym Nachtmahl, das sind in Gottes Namen keine gute Zeichen. Laß dich

dich doch noch warnen, weil es Zeit ist. Behüte und segne dich einmal wohl, und laß den Teufel nicht Meister mit bösen Gedanken.

Und dann wieder: Traue dir einmal nicht zu wohl: man kann ein Gespengst werden, wenn man eben schon nicht Marken versetzt.

Er antwortet ihr auch jetzt kein Wort. Aber die Angst treibt ihn von ihr weg; er geht in den Garten, aus den Garten in die Brunnmat, aus dieser in den Pferdstall, dann den dunkeln Gang hinauf und hinunter, und sagt zu sich selbst: Sie hat mehr als Recht, aber was will ich machen? ich kann mir unmöglich aus allem, worinn ich stecke, heraushelfen Dann flucht er wieder auf Arner, daß er ihm alles dieses auf den Hals gezogen; dann auf den alten Junker, daß er ihm so verflucht zur Unzeit gestorben; dann auf den Pfarrer, daß er ihn noch in der Kirche rasend gemacht.

Dann kam er wieder auf den Markstein, und sagte: Es ist ganz sicher, der achte und neunte fürstliche Markstein würden ihm das Stück in gerader Linie abschneiden; und dann bald wieder: der Stein liegt da, wie seit der Sündfluth, er hat weder Nummer noch Zeichen. Wenn es auch kein rechter Markstein wäre, so sagte er, schaudert zurück, sagt wieder: Nein, ich versetze den Stein.

Er will diesen Gedanken entfliehen; geht in die Stube, nimmt sein Hausbuch, schreibt, blättert, thut Papiere von einander, legt sie wieder zusammen, vergißt, was er eben gelesen, sucht wieder, was er eben geschrieben, und kömmt wieder auf den Markstein: Was mir zu Sinn kommt! die alten Zwingherren haben die fürstlichen Marken von allen Seiten beschrotten, und der eisgraue Jäger, der alle Frohnfasten mit todten Hunden im Wald jagt, und um Mitternacht ins Hüfthorn blast, daß es weit umher tönt, jagt darum mit todten Hunden, weil er die Marken verändert.

Wenn's

Wenn's auch hier wäre, ich thäte dann nicht Sünde — und dann nach einer Weile:

Es ist bey Gott hier. Es ist die unnatürlichste Krümmung in die fürstliche Mark hinein; bey zwey Stunden geht sie in gerader Linie, und nur hier wirft sie diesen Ecken.

Er staunt wieder — sagt dann wieder: Nein, ich thu es nicht; ich müßte ihn umgraben in der finstern Nacht, und einen ganzen Steinwurf weit wälzen, und er ist schwer.

Am Tag würde man jeden Karststreich hören. Die Landstrasse ist zu nahe, und zu Nacht? Ich darf nicht einmal daran denken: Wenn nur ein Reh aufspringen, oder nur ein Haas sich regen würde, es würde mir ohnmächtig.

So redete er mit sich selber — Dann sagte er wieder: Wenn ich doch nur auch die verdammten Gespenster nicht so fürchtete.

Es sind doch so viele Leute, die sie nicht glauben, und ich muß sie so förchten.

Der alte Schreiber hat nichts geglaubt, und der Vicari, es ist bey Gott nicht möglich, daß er etwas geglaubt. Aber der Schreiber sagte es laut und mehr als hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, seye es aus mit mir, wenn ich todt seye.

Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn's auch wahr wäre, wenn ich es glauben, wenn ich es hoffen, wenn ich es in mein Herz hinein bringen könnte. Pfarrer! Pfarrer! du lebtest morgen nicht mehr! und du Junker, du liessest mich wieder Meister, wie ich es vorher war. Aber, ich kann's nicht glauben, ich kann's nicht in mein Herz hinein bringen! Es ist nicht wahr, sie hattens nur gern. Ich hätte es auch gern; es ist nicht wahr. Nein! Nein! Es ist ein Teufel! Es ist, bey Gott! ein Teufel. Ich versetze den Stein nicht!

So redete er mit sich selber, wollte dem Gedanken wieder entfliehen, gieng auf die Strasse, redete mit einigen Nachbaren vom Wetter und Wind, und von den Schnecken,

die vor drey Jahren den Rocken erdünnert.

Dann gab er etlichen zu trinken, daß sie bey ihm blieben bis in die Nacht, und brachte so endlich den Tag des Herrn zu End.

Der Einfluß der Gutmüthigkeit auf das Menschenglück.

Ich verlasse dieß Haus des Entsetzens, und komme zu dem Lienhard und der Gertrud.

Sie giengen am Morgen froher und heiterer, als seit Langem zur Kirche, und dankten dem Vater im Himmel mit Thränen für das Glück dieser Woche.

Ihre guten wohlgezogenen Kinder sassen während der Kirche ruhig und still beyeinander, betheten ihre Gebether, und wiederhohlten, was sie in der Woche gelernt.

Als sie mit diesem fertig waren, fangen sie an einander zu erzählen, was sie wußten, sind alle fröhlich und lustig, aber machen dabey kein Gewühl, denn sie wissen,

 die

die Mutter ist unzufrieden, wenn sie aus der Kirche kommt, und Staub in der Stube findet.

Lise, das älteste muß denn allemal das kleine Griteli besorgen, ihm seinen Brey geben, es aufnehmen, waschen und fäschen.

Das ist ihre gröste Sonntagsfreude. Sie meynt dann, sie sey auch schon groß, wenn sie die Kleine aufnimmt, und ihr thut, was die Mutter.

Sie macht sich die ganze Zeit mit ihr lustig, und wendet alles an, daß sie ihr immer lache, und keinen Augenblick weine.

Auch die andern drangen sich um die Kleine, sie wollen auch mit ihr lustig seyn.

Niklas ruhet nicht, bis sie auch gegen ihn lachet; dann will Lise den Vorzug.

Sie hebt sie hoch auf, bis an die Diele, und läßt sie wie im Flug wieder hinunter, bis an den Boden.

Dann jauchzet die Kleine.

Wenn es aus der Kirche läutet, nimmt sie die Lise ans Fenster; sie erkennet von ferne unter der Menge der Frauen die Mutter,

ker, und überwälzte dann fast auf der Schwester Arm, so sehnt sie sich nach der Mutter.

Diese Freuden der Kinder Lienhards an den Sonntagen und heiligen Festen sind schön vor dem Herren ihrem Gott.

Er macht und erhält ihr Herz dadurch menschlich.

Lienhard und Gertrud waren heute mit ihnen zufrieden; sie hatten alles ordentlich gethan, was sie versprochen, und wenn sie immer ihr Wort halten, so belohnt sie Gertrud mit Freude.

Sie sprangen jetzt an den Arm des Vaters, und drängten sich an die Schooß der Mutter.

Der Tag gieng allen froh und leicht vorüber. Seine Freuden entlockten Lienhard und Gertrud oft eine Thräne, aber nichts gieng ihnen über die Lust der Kinder, mit der sie ihr Abendbrod zu ihren armen und lieben Gespielen hintrugen.

Die Mutter gab ihnen ihre Milch mit dem Rahm, weil es Festtag war, und einem jeden ein größeres Stück Brod als sonst.

Aber keines ißt einen Mund voll davon; keines thut einen Mund voll davon in seine Milch; eines zeigt dem anderen sein Stück — eines will, das seine sey das größte.

Alle eilen und wollen jetzt fort zu den Kindern.

Aber Niklas schleicht zu der Mutter, nimmt ihre Hand, lenkt sie gegen das Brod, das noch auf dem Tische liegt, und sagt zu ihr: Nicht wahr, du giebst mir doch auch noch einen Mund voll für mich?

Sie antwortet ihm: du hast ja schon, Niklas.

Niklas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Du darfst es essen, wenn du willst.

Niklas. Ich will nicht; aber du giebst mir doch auch noch einen Mund voll.

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niklas. Warum auch?

Mutter. Damit du nicht meynest, man müsse nur dann an die Armen denken, wenn man selbst mehr als genug hat.

Niklas.

Niklas. Ists darum, Mutter?

Mutter. Ja, Niklas.

Niklas. So will ich eben warten; wir essen früh zu Nacht, es ist Sonntag.

Mutter. Und der Rudeli, bekommt denn, denk ich, auch nichts.

Niklas. Nein, gewiß nicht.

Mutter. Aber, du giebst dein Brod jetzt doch ganz?

Ja, gewiß, antwortete Niklas.

Und die andern alle sagen auch · sie wollen ihr Brod den Kindern ganz geben.

Nun wünschen sie, gehen zu können, und fragen wieder: Dürfen wir jetzt nicht gehen?

Aber die Mutter sagt: Wartet noch ein wenig, ich muß noch etwas mit euch reden.

Und denn Kinder! es hat alles in der Welt seine Ordnung. Saget mir, wie wollet ihrs machen, wenn ihr den Kindern euer Brod bringet?

Niklas antwortete zuerst: Ich will laufen, was ich vermag, ich stecke das Brod nur nicht in den Sack, daß er es geschwind

bekomme; ich weiß, er hungert, laß mich doch gehen, Mutter!

Lise sagt: Ich will es nicht so machen: ich winke dem Betheli um eine Ecke, und gebe ihm das Brod, daß es niemand sieht, nicht einmal sein Vater.

Enne sagt: Weiß ich's, Mutter, wie ich den Heirli antreffe? Ich gebs ihm, wie es dann kommen wird.

Und Jonas: In's Maul stecke ich's ihm, Mutter, mein Brod, wie du mir's machst, wenn du lustig bist: Das Maul auf, und die Augen zu! sag ich ihm; dann lege ichs ihm zwischen die Zähne. Er wird lachen, gelt Mutter, er wird lachen?

Das ist alles recht, Kinder! sagt Gertrud; aber ihr müsset es ihnen still und allein geben, damit es niemand sehe.

Im Augenblick sagt Niklas: Potz tausend, Mutter! so muß ich mein Brod auch in Sack thun?

Gertrud. Das versteht sich, Niklas.

Lise. Ich habe mirs wohl eingebildet, und zuerst gesagt, ich wolle es nicht so machen, wie Niklas. Du

Du bist immer das allerwitzigste, ich habe dich nur vergessen zu rühmen, sagte ihr Gertrud.

Dann liesse sie die Kinder gehen.

Niklas springt, so viel er vermag, zu des armen Rudis hinunter, aber Rudeli ist nicht auf der Gasse; Niklas hustet, räuspert, ruft, aber vergebens, er kommt nicht hinunter, und nicht ans Fenster.

Sein Vater steht eben mit allen Kindern vor dem offenen Sarg der Großmutter — und wiederholt ihnen die letzten Worte der guten Frau. Dann nimmt er einem nach dem andern die Hand, und sagt ihnen:

Kinder! vergeßt doch ihre Worte nicht. Greifet euch zur Arbeit, und zu allem Guten mehr an. Ihr habet es gehört, ich kann in Gottes Namen, jetzt nicht mehr Tage und Stunden zusehen, daß ihr müssig ohne Arbeit herum stehet, und die Hände übereinander leget. — Machet doch selbst, daß ich nicht streng mit euch seyn muß, und wenn ichs seyn muß, so denket, daß ich es um euertwillen seyn muß, und es gern nicht wäre,

und lasset doch darum keinen Unwillen gegen mich in euer Gemüth kommen.

Die Kinder weinten alle, und versprachen dem guten Vater, die Worte der lieben Großmutter gewiß nicht zu vergessen, und sich selbst zu allem Guten mehr anzugreifen.

Indessen hörte den Niklas immer niemand rufen, wie er auch rufte. Endlich machte er die Thüre auf; aber, wie erschrack er, da er die todte Frau im Sarg, und den Vater und die Kinder mit gefalteten Händen, wie wenn sie betheten, um sie herum stehen sah!

Er that geschwind wieder die Thüre zu — lief einige Schritte zurück; dann stund er wieder still, und sagte zu sich selbst:

Ich muß doch warten, er hat ja das Brod jetzt nicht!

Rudi sah ihn, und dachte, sein Vater oder Mutter habe ihm etwas befohlen.

Er geht zu ihm heraus, und fragt ihn, was er wolle.

Nichts,

Nichts, nichts, antwortet der Knabe; Rudeli soll nur ein wenig heraus kommen.

Rudi antwortet: Es ist ja so kalt, und er ist jetzt lieber bey der Großmutter; komm doch zu ihm herein.

Niklas. Ihr bethet ja.

Rudi. Das macht nichts.

Niklas, Nein! Laß ihn doch nur ein wenig heraus kommen.

Ich mag es wohl leiden, erwiedert Rudi. Aber Rudeli will selbst nicht gern. Er sagt ihm unter der Thür: Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, komm doch zu uns herein.

Niklas läßt nicht nach, bis er endlich kommt.

Lachend, wie wenn ihm eine grosse Freude wiederfahren wäre, nimmt er ihn jetzt bey der Hand, führt ihn in eine Ecke, thut dergleichen, als wenn er ihm etwas leise sagen wollte.

Der Rudeli neigt sein Ohr gegen ihn; Niklas sagt ihm nichts, macht nur b'st,

b'st, schiebt ihm indessen das Brod in den Sack, und läuft davon.

Rudeli greift in den Sack, findet das Brod, und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und Mutter.

Niklas kehrt sich um, hält die Hand vor's Maul, deutet ihm, daß er schweige, und eilt heim.

Lise geht langsam ihren Schritt, als ob sie spazierte, zu des Rudi Marxen Betheli. Sie sieht es unter dem Fenster, und winkt ihm.

Das Betheli säumet nicht, und schleicht geschwind zu ihm hinunter.

Aber sein Vater, der gewohnt ist, auf seine Kinder zu lauern, wie ein Fuchs auf Thiere, die er fressen will, geht ihm auf dem Fuß nach, und versteckt sich hinter das Tennthor.

Die Kinder denken an keinen Vater, und schwatzen nach Herzenslust.

Lise. Du, Betheli, ich hab dir da Brod.

Betheli. (das zitternd die Hand darnach streckt) Du bist gut, Lise, es hungert mich; aber warum hast du mir Brod?

Lise. Weil du mir lieb bist, Betheli. Wir haben jetzt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Lise. Ja, aber deiner ist nur Handlanger.

Betheli. Das ist gleich viel, wenn's nur Brod giebt.

Lise. Habt ihr grossen Hunger leiden müssen?

Betheli. Wenn's nur jetzt besser geht.

Lise. Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht sagen.

Lise. Warum nicht.

Betheli. Wenn's der Vater vernehmen würde!

Lise. Ich werde es ihm dann gleich sagen

Das Betheli nimmt ein Stück weisser, ungekochter Rüben aus dem Sack, und sagt, sieh da!

Lise.

Lise. Herr Jesus! sonst nichts?

Betheli. Nein, Weiß Gott, schon zwey Tage.

Lise. Und du darfst es niemand sagen.

Betheli. Wenn er nur wüßte, was ich dir gesagt.

Lise. Iß doch geschwind, eh du wieder hinein mußt.

Betheli. Das will ich.

Es fängt an zu essen, und der Vater öffnet das Tennthor.

Das Kind würgt den ungekauten Mund voll hinunter.

Der Vater frägt: Was issest du da, mein Kind.

Nichts, nichts, Vater! antwortete das Kind.

Ja nichts, erwiederte der Vater; warte nur! (und dann zur Lise): Es ist mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinter mir einen Mund voll Brod giebt, damit sie alles im Haus auskramen, was man esse und trinke, und dazu noch so gottlos lügen. Du gottloses Betheli! Aßen

wir

wir nicht von Eyern zu Mittag? Aber, wart du nur.

Lise machte sich davon, wie wenn sie gestohlen hätte, und der Vater reißt das Betheli am Arm in die Stube; da suchte er ihm alle Säcke aus, ißt das Brod, das er findet, selbst, und züchtigt das Kind, daß es ein andermal wisse, was es bey fremden Leuten reden soll.

Enne trift den Heirli unter der Hausthüre an, und sagt zu ihm: Willst Brod?

Ja, wenn du hast, antwortet Heirli.

Enne giebts ihm. Er lacht, dankt, und fängt an zu essen, und Enne geht wieder fort.

Jonas schleicht um des Schabenmichels Haus herum, bis ihn das Bäbeli sieht. Es kommt bald zu ihm herunter, und sagt: Was machst du Jonas?

Jonas. Ich möchte gern etwas Lustiges machen.

Bäbeli. Ich will mich mit dir lustig machen.

Jonas. Wenn du thust, was ich will, so gehts gewiß lustig.

Bäbeli. Was muß ich thun?

Jonas. Das Maul auf, und die Augen zu.

Bäbeli. Du thust mir etwas Garstiges hinein.

Jonas. Nein, Bäbeli; das thu ich dir bey meiner Treu nicht.

Bäbeli. Aber, wenn du ein Schelm bist. (Es thut das Maul auf, aber die Augen nur halb zu).

Jonas. Ganz zu, oder es gilt nicht.

(Es thut jetzt die Augen ganz zu). Flugs schiebt er ihm das Brod zwischen die Zähne, und lauft fort.

Das Bäbeli nimmt es aus dem Mund, sagt: das war lustig, und fängt an zu essen.

Sein Vater, der Schabenmichel, sieht dem Spiel der Kinder am Fenster zu, und

es

es geht ihm ans Herz. Was ich für ein Satan bin, sagt er zu sich selbst. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Schelmen, gegen dieses Buben Vater, der mir Brod und Verdienst giebt, und bin an ihm ein Verräther, und muß jetzt noch sehen, daß sein Kind auch ein Herz hat wie ein Engel.

Es gieng heute diesem Manne zu Herzen, was der Pfarrer über den Gottlosen sagte, und noch mehr, wie der Vogt beym Nachtmahl aussah.

Er blieb seit Jahren das erstemal an einem Sonntagabends bey seinen Kindern zu Haus. Er konnte nicht anders, als bey sich selbst seufzen: Wenn sie in Gottes Namen nur nicht so elende Geschöpfe werden, wie ich. Und sagte dann zu ihnen: Thut doch in Gottes Namen recht, und fürchtet Gott; ich will in Zukunft auch mehr bey euch seyn, und mit euch bethen, und euch lehren. Dann wollte er gerade jetzt mit ihnen buchstabieren, allein sie kannten keinen Buchstaben, und wollten lieber etwas essen, aber er hatte nichts im Haus. Auch

das machte ihm jetzt Mühe, daß er staunend ans Fenster stund. Er hatte eine Thräne im Aug, durfte seine Kinder nicht ansehen, indem er ganz, und wie noch nie, fühlte, daß er kein Vater an ihnen seye. — Und nun sieht er das Spiel des Jonas, der seinem Bäbeli Brod giebt; das bricht ihm vollends das Herz. Wenn ich ein Mensch wäre, und ein Vater, wie ich sollte, so hätten sie genug Brod, und mehr, als des Mäurers.

Er war im Grund ein guter Mensch, aber die Umstände banden ihm unter dem alten Arner an des Vogts Hause.

Es gieng unter diesem Herrn im Dorfe nirgends lustig zu, als bey den Schelmen, und es war für einen lebhaften anstelligen Mann kaum ein Glas Wein zu verdienen, als bey den Dieben.

Das war der Grund seines Unglücks.

Er war seines Lebens müde, und wäre schon längst gern des Vogts los gewesen. Heute kam ihm jetzt Alles zusammen. Er konnte dem guten Jonas kein Aug entziehen,

und

und konnte nicht vom Fenster, und sagte einmal nach dem andern: das Kind hat ein Herz, wie ein Engel; dann setzte er hinzu: Von meinen hat keines so ein Herz, aber es ist auch nicht möglich, bey so einem Vater. Er ergrimmte über sich selbst, daß er die Thaler vom Vogt an den Boden warf, daß Batzen und Kreutzer in alle Ecken rollten.

Sein Entschluß reifte jetzt. Nein! sagt er zu sich selber: Nein, so muß es nicht mehr seyn! Ich will an meinem Nebenmenschen kein Unmensch, und an meinen Kindern kein Unvater mehr seyn!

Und er hielte von der Stund an Wort.

Das wirkte das Spiel, das er vom Fenster sah.

Sie kamen alle fröhlich zurück; nur Lise nicht.

Gertrud sah's, und sagte: Ist dir etwas begegnet?

Nein, es ist mir nichts begegnet, was wollte mir begegnet seyn, antwortete Lise.

Gertrud bethete noch mit ihnen; dann assen sie zu Nacht, und giengen alle nach einem gesegneten Tag fröhlich zur Ruhe.

Er versuchts zum letzten mal, Meister zu werden.

So bald der Meister am Morgen aufstund, klopfte der Harschier Flink vor seinem Fenster. Er hatte gestern vergessen, ihm anzuzeigen, daß der Junker befohlen, schon diesen Morgen mit dem Steinbrechen anzufangen.

Das war gefehlt: Der Vogt hatte den Taglöhnern am Samstag befohlen, heute so früh sie könnten, in das Schloß zu gehen, dem Junker zu danken, und sie waren jetzt schon fort.

Der Harschier war betroffen; der Maurer rieth ihm, ihnen nachzulaufen, bis auf des Martishügel, wo er sie vielleicht noch errufen möge.

Der Harschier springt auf den Hügel, pfeift, ruft, was er vermag, aber umsonst; sie

sie sind schon zu weit fort; sie hören ihn nicht.

Nur der Vogt, der weit hinter ihnen her geht, hört ihn, sieht zurück, und kennt ihn am Gewehr, das im Morgenstrahl der Sonne glänzte.

Er steht still. Der Harschier lauft gegen ihn herunter, und sagt ihm, was er vergessen.

Du vermaledeyter Schlingel, was du immer für Streiche machst, antwortet der Vogt.

Flink. Es traumte mir nicht, daß sie am Morgen vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden. Wer hat es ihnen befohleu?

Vogt. Ich.

Flink. Was ist jetzt zu machen?

Vogt. Was ist zu machen? Du mußt sagen, du habest es ausgerichtet, die Maurers haben es vergessen.

Flink. Das geht nicht an.

Vogt. Warum nicht, du bist beeidigt, und was du in deinem Dienst aussagst, muß wahr seyn!

Flink. Nach der alten Ordnung; aber es könnte eine neue da seyn.

Vogt. Du hast kein Herz. Aber sage, du habest es einem ihrer Kinder gesagt, dann hat es gar nichts zu bedeuten.

Flink. Der Maurer weiß schon, daß ich es vergessen.

Vogt. Hast du es ihm gesagt?

Flink. So eben.

Vogt. Auch das würde nichts machen; er müßte es beweisen. Aber ich weiß etwas, das du besser kannst.

Lauf zurück, und jammere bey des Maurers, es könnte dir so übel gehen bey deinem Dienst. Es macht ihnen nichts, sie nehmen, wenn du recht dafür anhaltest, sicher auf sich, zu sagen, sie haben es vergessen.

Das kann jetzt angehen, sagt Flink, und probiert bey des Maurers just was der Affe in der Fabel mit der Katze, da er mit ihren Klauen die gebratenen Kastanien zum Feuer heraus holen wollte.

Der Vogt lachte, da er gieng, und sagte zu sich selbst: Meinethalben thue der Maurer, was er wolle, ich einmal sage im Schloß, der Harschier habe mich so berichtet.

Der Kopf war ihm so schwer; die ganze Nacht durch hatte er kein Auge zugethan, und nur überlegt, wie es möglich sey, Arnern dahin zu bringen, daß er ihm das Wirthsrecht neben dem Vogtdienst noch lasse. Er sah, daß er es nöthig habe, und seine Frau sagte ihm rund heraus, wenn er das Wirthsrecht verliere, so sey er ein Bettler.

Er sann sich den Kopf aus, ob er den Junker mit nichts erschrecken; und dann wieder, ob er nicht einen Prozeß dafür wagen könnte.

Aber er fand nichts, ihn zu erschrecken, und sah, daß ein Prozeß mit ihm für seine Umstände, nichts anders, als Oehl ins Feuer seyn würde.

Er wälzte sich die ganze Nacht durch, und fand mit Sinnen und Staunen nichts

anders, als sich demüthig zu stellen, und das Recht als eine Gnade auf Zusehen und auf Wohlverhalten hin zu erbitten.

Es that ihm so weh. Wäre er reich gewesen, er wäre eher aus dem Lande gewichen.

Er fluchte und kirrete, und konnte sich nicht entschliessen, aber er fand kein anderes Mittel.

Da der Morgen grauete, warf er sich aus dem Bett, wie ein Mann, der zum Mord geht, und sagte: Es muß seyn! Es muß seyn! Ich muß ins Teufels Namen mich überwinden, und die Nuß aufbeissen, so hart sie auch ist.

Er dachte nicht, wer immer rasend sagt, und im Teufel fluchet, er wolle sich überwinden, der beißt in eiserne Ketten; die Zähne fallen ihm aus, eh er etwas ausrichtet.

Er tröstete sich mit dem Traum der Rache, und meynte dabey, es werde nicht fehlen, wenn er das thue, so lasse er ihm das Wirthsrecht sicher.

Er

Er ist im Grund doch eine gute Kuh, sagte er zu sich selbst, und das Mitleiden ist das Narrenseil, an dem man ihn ziehen muß, und das kann ich leider recht.

Auch das hoffte er: Die Lumpen-Taglöhner, wenn sie ohne Hut und Strümpfe in allem ihrem Elend vor dem Junker erscheinen, werden ihn über den Maurer mißmüthig machen.

Er betrog sich in Allem: denn als Arner ihre große Armuth sah, dachte er, Lienhard müsse ein gutmüthiger Mann seyn, daß er diese Dürftigen zu Taglöhnern gewählt, und die viele Mühe nicht gescheut habe, die er sich dadurch zuziehen werde.

Er fragte ihren Umständen nach, wie viel Kinder sie haben, wie alt sie seyen, womit sie ihr Brod verdienen u. d. g. und fand jedes Umstände, wie sie ihm Lienhard angegeben, und es freuete ihn.

Da sie wieder fort giengen, sagte er zu ihnen: Wenn er ihnen oder ihren Haushaltungen etwas dienen könne, so wolle er es gerne thun, er seye dafür hier.

Die armen Leute konnten nicht begreifen, daß er dafür hier seyn sollte, und redeten den ganzen Heimweg von seiner Güte.

Etliche sagten, der alte Junker wäre es auch gewesen, wenn der Vogt nicht das aus ihm gemacht hätte, was er selbst ist.

Er ist ein Schurk, sagte Lenk, daß er uns so unnütz ins Schloß sprengt, und nicht einmal mit kommt, wie er es doch versprochen.

Aebi erwiederte: das ist so sein Gebrauch.

Und der Lenk versetzte: Aber es ist ein Hundsgebrauch!

Ja, der Herr Untervogt ist doch ein braver Mann; unser einer kann nicht allemal wissen, was so einem Herrn vorfällt, sagte jetzt der Kriecher, der den Vogt im Hohlweg daher schleichen sieht.

Lenk aber, der ihn nicht sieht, antwortete: Der Teufel, du magst ihn wohl rühmen; ich einmal rühme den Junker.

Indem er's sagt, steht der Vogt bey ihnen, und fragt den Lenk: Warum rühmest den Junker so mächtig?

Dieser

Dieser antwortet betroffen: Ha, wir redten da mit einander, wie er so freundlich war.

Das war aber doch nicht Alles, sagt der Vogt.

Ich weiß einmal nichts anders, erwiederte Lenk.

Aber es ist doch nicht schön, fällt Kriecher ein, wenn man so seine Worte wieder zurück nimmt.

Dann sagt er zum Vogt: Er war aber nicht allein, Herr Untervogt, es murreten da etliche, daß ihr sie also ins Schloß gesprengt, und da noch wider euer Versprechen allein gelassen. Ich antwortete ihnen: Unser einer könne nicht wissen, was so einem Herrn allemal vorfallen könne; auf dieß hin sagte Lenk: ich möge wohl euch rühmen, er einmal rühme den Junker.

Aha! Es ist also, daß du den Junker mit mir verglichen? sagt jetzt der Vogt — und lächelte — Aber vollends wie eine Frau in der Kirche, wenn ihr die Nachbarin im Pathenstuhl den Vorsitz nimmt.

Die

Die Sache gefiel den Taglöhnern nicht: etliche schüttelten die Köpfe, und Michel sagte laut: Er hat es jetzt auch nicht so gemeynt, wie man ihm's aufnimmt.

Der Vogt sah den Michel an, wie wenn er ihm sagen wollte: Bist du es, der das sagt? Doch schweigt er, und sagt insgemein hinein: Das ist nicht anders, es ist ein altes Sprichwort: „Wes Brod ich eß, des Lied ich sing.„ Indessen drückte er dem Kriecher die Hand, winkt ihm, daß er jetzt schweige, und fragt dann die Nachbaren: Ob der Junker zornig gewesen, daß sie heute nicht früh an die Arbeit gegangen?

Sie antworteten: Nein; und er erwiederte: Das ist gut; das ist gut; saget dem Meister, es habe also mit dem Mißverstand nichts zu bedeuten, und ich lasse ihn grüßen.

So entließ er sie, und sobald er allein war, wiederholte er bey sich selbst die Worte, die er dem Junker vorbringen wollte. Er hatte sie auf die Sylbe ausstudiert, und so viel als auswendig gelernt.

Aber Glülphi und Rollenberger hatten dem Junker so lebhaft vorgestellt, daß, so lange er diesem Manne auch nur den entferntesten Schatten seiner alten Gewalt im Dorfe lasse, so seye es unmöglich, auch nur einer einzigen Haushaltung darinn wahrhaft aufzuhelfen, geschweige das Dorf selbst in einen bessern Stand zu stellen.

Das machte Hummels Hofnungen scheitern.

Arner konnte um diesen Preis unmöglich gut seyn, wie eine Kuh.

Er ließe ihn lange auf der Laube warten. Dann kam er heraus, und sagte mit einer Stimme, die ihm schon den Kopf nahm: Was ist das, warum sprengst du die Leute ohne meinen Befehl im Feld herum?

Der Vogt antwortet so demüthig, daß ihm der Kopf halb auf der Achsel liegt: er habe geglaubt, es seye seine Schuldigkeit, diesen Leuten zu sagen, daß sie Ihre Gnaden für diese Wohlthat danken sollen.

Arner erwiedert: Deine Schuldigkeit ist, zu thun, was ich dir befehle, und nicht

arme Leute unnützer Weise im Feld herum zu sprengen, und Komplimente zu lehren, die zu nichts dienen.

Ich werde mich in diesem, wie in allem andern auf das allergenaueste und pünktlichste nach dem Willen Euer Gnaden richten, sagt der Vogt.

Das wird sich zeigen, versetzt Arner, und setzt plötzlich hinzu: Mein Entschluß ist genommen, ich lasse das Wirthsrecht nicht länger beym Vogtsdienst; du kannst dich darnach richten.

Wie betäubt kann der Vogt jetzt von der ganzen Rede, die er studiert hatte, kein Wort vorbringen, und steht da, wie ein Mensch, dem ein plötzliches Unglück Haab und Gut weggenommen. Ich kann jetzt einmal in Gottes Namen keine Antwort geben, sagt er, wie halb verwirrt.

Sein Zustand machte Arnern selbst Mühe. Er mäßigte den Ton: Ich will dir die Wahl lassen, sagt er, welches von beyden du lieber seyn willst, Vogt oder Wirth, und

und gebe dir vierzehn Tage Bedenkzeit; aber das ist alles, was ich thun kann.

Das Wort Bedenkzeit ist Arnern kaum aus dem Munde, so erholt er sich wieder, dankte Arnern für die Bedenkzeit, und daß er ihn nicht übereilen wolle.

Arner erwiedert ihm, mit durchscheinender Güte: Alter Mann, ich übereile niemand, und thue niemand Unrecht, dir so wenig, als andern Leuten; aber diese zwey Berufe schicken sich nicht zusammen.

Das machte ihn kühn; aber er ist noch nicht bey Sinnen, und antwortet mit der unbegreiflichsten Unvorsichtigkeit: Gnädiger Herr! es haben doch bis auf jetzt alle Vögte ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist es ein Gemeines. Ich denke also die Rechte —

Das empörte Arnern. Er weiß zu wohl, daß das Weinschenken der Vögten auf keinem Recht, sondern auf der Dummheit der Herrschaften, die seit Langem ihre Dörfer der Gierigkeit dieser Blutsauger Preis gaben, ruhe.

Du, du, fällt er ihm in die Rede, du redest von den Rechten! Ich will dir zeigen, was dein Recht, und wer dein Herr ist! Mit diesem nimmt er den Kalender in die Hand, zeichnet den Tag, und sagt: Heut haben wir den 3ten, und in vierzehn Tagen den 17ten, endes erwarte ich deinen Entschluß, und damit kehet er sich um, und geht weg.

Der Vogt steht wie erstarrt da, setzt eine Weile den Hut nicht auf, regt keinen Fuß, und da er endlich geht, stößt er an die Wände, wie ein Blinder, und sieht weder zur Rechten noch zur Linken niemand der da steht.

So beynahe seiner selbst nicht bewußt, kommt er die Schloßhalde hinunter zum dickstämmigen Nußbaum. Da steht er still. Ich muß Athem holen, sagt er. Wie mir das Herz schlägt. Ohne einzutretten in meine Klage; ohne etwas auf mich zu beweisen, soll ich nicht Vogt seyn, oder nicht Wirth! Kann er mich so dazu zwingen? Ich glaub's nicht. Den Mantel kann er mir ohne Klage nicht nehmen, und das Wirthsrecht ist durch

eine hundertjährige Uebung allenthalben dem Vogtsdienst eigen.

Aber, wenn er sucht — wenn er Klage sucht, so findet er, was er will. Von allen den verdammten Buben, denen ich gedienet, ist mir kein einziger treu; es fürchtet mich keiner mehr. Ich bin selbst schuld, ich wußte es doch, daß alle Herren der Art sind, sie lassen sich lieber alle Rechte nehmen, als sich sagen zu lassen, man habe gegen sie auch nur ein einziges. Das ist ein so bekannter Esel, auf dem sie reiten, und mußte ich mich daran verfehlen.

Aber ich kann nicht anders, meine fünf Sinnen sind dahin, so bald ich ihn sehe. Ich wußte vorher fast alles auswendig, und konnte kein Wort vorbringen, und noch jetzt ist mir, ich möchte einsinken.

Er greift jetzt nach seiner Brandtweinflasche, kehrt sich gegen den Stamm des Nußbaums unter dem er steht, trinkt sie auf einmal aus, und sagt dann: Der hat mich mächtig gestärkt! —

Einen Ausreisser und Mörder erquickt der erste Trunk Wasser auf dem erlaufenen Boden der Freyheit nicht stärker.

Er wischt jetzt den Schweiß von der Stirne, luftet seinen Wamms — fühlt sich wieder stärker, und sagt nach einer Weile:

Ich meynte noch eben, sie wollen mich noch vor dem Abendbrod auffressen, aber es ist noch nicht an dem. Vierzehn Tage sind nicht wenig. In vierzehn Tagen sind vierzehn Nächte, und in vierzehn Nächten möchte es wohl der Teufel thun, wenn mir nichts in Sinn kommen sollte, mir zu helfen.

Dann wieder: Es heißt jetzt, Vogel friß oder stirb! Geht's nicht im Guten, so muß es im Bösen.

Dann ballt er seine Faust und sagt: Ha, so ein Jünkerchen, und so ein Lumpen-Maurer, will ich doch noch wohl halten.

Jetzt knüpft er seinen Wamms wieder, setzt seinen Hut aufs linke Ohr, stellt sich wie ein Mann, der Herz hat, geht so mit seinem Hund, der sein Maul hangt, wie er, seinen Weg fort.

Er nickt den Leuten, die ihn grüßen, vogtrichterlich stolz, tragt den Stock in die Höhe, wie wenn er im Lande mehr zu befehlen hätte, als zehen Arner.

Im Hirzauer Wirthshaus kehrt er ein. Da prahlt er unter den Bauern, erzählt von seinen gewonnenen Händeln, von seiner Gewalt unter dem alten Arner, wie er, und zwar allein alles in Ordnung gehalten. Dann giebt er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksbursch, ohne den Wein zu Mittag hat; spottet eines armen Mannes, der mitleidig gegen das Brod und die gute Suppe auf den Boden herunter sieht: Nicht wahr, du würdest auch damit vorlieb nehmen, sagt er zu dem Armen, streichelt den Hund, und bleibt bis gegen den Abend unter den Bauern. Da kömmt der Schloßforster, trinkt auch ein Glas Wein, und der Vogt sagt zu ihm: Wir gehen mit einander?

Wenn du gleich kommst, ich muß einer Spuhr nach, antwortete der Forster.

Der Vogt trinckt seinen Krug aus, zahlt die Zehrung für sich und seinen Hund, geht mit dem Forster, und fragt ihn, so bald er mit ihm allein ist, ob es des Nachts auch sicher im Wald sey vor den Gespengstern?

Du alter Narr! antwortet der Forster, so lange Vogt seyn, und solche Dummheiten fragen! Du solltest dich schämen.

Vogt. Du hast recht; es ist wahr, ich sollte mich schämen, aber es ist nicht anders, ich weiß von den Gespengstern nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll, oder nicht glauben soll.

Forster. Weil du mich so treuherzig fragst, so will ich dir sagen, was ich sonst sicher nicht einem jeden sagen würde, —

Ich bin nun 40 Jahre Forster, und als ein Junge schon vom zehnten Jahre an, dazu von meinem Vater erzogen worden; dieser erzählte den Bauern, wo er sie antraf, in den Wirthshäusern und sonst, immer vieles von den Schrecknissen im Wald. Aber mit mir verstund er's anders; ich sollte

Forster

Forster werden, und mich nicht fürchten; dafür nahm er mich, wann weder Mond noch Sterne schienen, wann die Winde brausseten, auf Fronfasten und Weyhnacht in den Wald, und wann er ein Feuer sah, oder einen Ton hörte, so mußte ich ihm darauf los, über Staude und Stöcke, über Gräben und Sümpfe, und er sagte mir nie, was ich zu erwarten hätte, und es war mir oft todt angst. Aber es waren allemal nur Diebe und Bettler. Er hatte eine Stimme, die donnerte. Sie liessen oft Pfannen und Häfen, Braten und Kuchen zurück. Scheinholz macht Figuren, die wie Gespengster aussehen, oder ein Haufen Schnee zwischen den Bäumen kann dir scheinen wie ein halb Dutzend Menschen. Er kannte alle Töne des Wilds, und zeigte mir allemal die Thiere und Vögel, die zu Nacht oft so wunderbare Töne von sich geben. Aber dieses ist jetzt auch alles, was ich jemals im Wald Unrichtiges angetroffen. Doch dabey wird es immer mein Amtsvortheil bleiben, daß die Bauern, wie bisher den Wald voller Un-

geheuer glauben, dann unser einer altet, und ist froh, bey dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müssen.

So redete der Forster, bis sie an den Seitenweg, der in den Wald führt, kamen. Da schied der Forster vom Vogt.

Dieser sagt dann zu sich selbst: Er ist 40 Jahre lang Forster, und hat kein Gespengst gesehen, und glaubt keines; und ich bin ein Narr, und darf nicht daran denken, eine Viertelstunde im Wald einen Stein auszugraben.

Wie ein Schelm, wie ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht; und ich soll seinen verdammten Kieselstein schonen. Wenn ich dürfte, ich würde ihm nicht schonen; aber ich darf nicht, und wenn mir die ganze Welt sagt, es ist kein Teufel, so kann ich nicht anders, ich muß immer glauben, es ist ein Teufel.

Oh — Oh — Er bindet mir alle Hände.

Nun geht er halb wüthend über sich selbst, daß er den Teufel glaube, den doch andere

andere Leute nicht glauben, seine Straße, und kommt so auf des Martis Hügel, da sieht er die Maurer an den Feldsteinen arbeiten. Er meynte, sie seyen im Schwendibruch, wie ihm der Joseph versprochen, und da er sich betrogen sieht, steht er wie angeheftet auf dem Hügel, und seufzt dann: Alles, alles was ich anstelle, fehlt mir, alles wird an mir zum Schelmen. O du verdammter Joseph! Ich kann nicht bey ihnen vorbeygehen; ich will lieber hier warten; ich kann nicht bey ihnen vorbey und schweigen.

Er setzt sich nieder. Dann steht er wieder auf und sagt: Ich kann ihnen auch hier nicht zusehen. Er geht jetzt auf die andere Seite des Hügels, und wirft sich auf den Rasen nieder, liegt nieder, und sieht da auf dem Boden mit seinen wilden Augen gegen die letzten Strahlen der Sonne hin, die eben untergeht. Um ihn her ist das tiefere Feld alles im Schatten, die Sonne scheinet nur noch auf den Hügel. — Sie geht doch schön unter, sagt er zu sich selbst. Und eine

Weile darauf — O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne mehr!

So mußte er zu sich selbst sagen, er wollte oder wollte nicht. — Der Gedanke schauerte ihm durch die Seele. Er wandte sich um, lag auf den Bauch, schlug mit der Stirne gegen den Boden, und wartete so, bis die Maurer heim giengen. Da stand auch er auf, gieng hinter ihnen auch heim, aber sein wartete neues Entsetzen.

Es nahen sich für den Unmensch verdiente Plagen.

Der Schabenmichel kam mit dem ernsten Vorsatz zur Arbeit, nicht zu thun, was er dem Vogt versprochen.

Er gieng vielmehr dem Maurer in allen Stücken an die Hand.

Auch der Maurer zog ihn allen andern vor, und hatte ihn beständig an der Seite.

Das behagte dem Kriecher und dem frommen Marx ab der Rüti gar nicht; sie sagten: es sey nicht recht, daß er keinen Unterscheid mache unter den Leuten, und mit dem Henkersbuben dem Michel besser sey, als mit ihnen.

Er gieng nach dem Feyerabend mit ihm heim, und erzählte ihm, wie ihn der Vogt am Samstag gedungen habe, ihn zu verderben.

Gertrud und Lienhard zitterten; aber Michel sagte: Seyd doch keine Kinder, es hat ja jetzt alles ein Ende, da ich es nicht thue.

Gottlob! Gottlob, sagten beyde.

Ihr habt es jetzt wie ihr wollet, erwiederte jener, wenn ihr es zufrieden seyd, so will ich ihn auf den Glauben lassen, ich sey ihm treu, dann legen wir ihm einen Fallstrick; und laßt denn mich dafür sorgen, ob er nicht seinen Lohn kriegt.

Aber Lienhard und Gertrud wollten nichts von der Falle hören, und sagten, sie wollten nicht Böses mit Bösem vergelten.

Der Michel meynte zwar im Anfang, sie sollten sich darüber kein Bedenken machen, er verdiene seinen Lohn.

Zuletzt aber fand er auch, es sey besser, gar nichts mit ihm zu thun haben, und setzte hinzu, er wolle auch öffentlich mit ihm brechen, und ihm sein Geld auf der Stelle zurück bringen.

Beyde Lienhard und Gertrud baten ihn, daß er es doch thue.

Er hatte schon etliche Batzen von dem Geld verbraucht, und Lienhard gab sie ihm.

Auch Hans Wüst brachte dem Vogt seine acht Gulden zurück.

Seitdem er am Samstag mit dem Vogt gesprochen hatte, quälten ihn die Sorgen des Meyneides, daß er sich auf dem Boden wälzte und heulete, wie wenn ein schreckliches Grimmen seine Eingeweide zerrisse. Er rasete die ganze Nacht durch und den ganzen folgenden Tag rief er immer:

H — O des Rudis seine Wiese! seine Hauswiese: Sie brennt auf meiner Seele! Der Satan, der leidige Satan ist meiner mächtig! Abgemattet von seinen Quaalen konnte er am Sonntag Abends endlich wieder einschlafen.

Aber am Morgen, sobald er aufwachte, schwebte sein Meyneid, und das Geld, das er vom Vogt empfangen hatte, ihm wieder vor Augen. Es ist Blutgeld! Es ist Blutgeld! rief er wieder, und band dann seinen Sonntags-Rock und noch etwas, das die acht Gulden wohl werth war, zusammen in einen Bündel, und gieng damit zum Pfarrer.

Dieser hatte es schon gehört, daß er wegen des Meyneids fast verzweifeln wollte, und da er ihn jetzt so, wie einen verwirrten Menschen mit seinem Bündel auf dem Kopf im Hof stehen sah, gieng er zu ihm hinunter, brachte ihn mit freundlichen Worten auf seine Stube, und dahin, daß er ihm die Geschichte des Meyneids, und sein Unglück umständlich erzählte.

Der Pfarrer beruhigte und tröstete ihn.

Wüst

Wüst wollte fast versinken, und bat ihn um Gottes Willen zu sagen, ob er nach einer solchen Sünde auch noch Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen habe?

Der Pfarrer machte ihn auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit seiner Reue aufmerksam, und sagte ihm, diese sey das Siegel der Vergebung der Sünden.

Wüst wollte alles thun, und alles leiden, was er in der Welt könne, seinen Fehler wieder gut zu machen.

Er vergaß sich fast selbst, redete immer von dem armen Rudi, wenn nur er wieder zu seiner Wiese gelange.

Dann sagte er zum Pfarrer, er habe unten im Hausgang einen Bündel, der wohl acht Gulden werth sey, und er bitte gegen dieses Unterpfand, ihn um die acht Gulden, die er vom Vogt entlehnt habe; sie seyen Blutgeld, und er müsse sie zurück geben.

Der Pfarrer eilte, ihm sie zu geben, und sagte, er nehme kein Pfand dafür, er müsse selbige, eben weil sie Blutgeld seyen, zu seiner Seelsorg rechnen.

Aber

Aber Wüst wollte das Geld nicht anders, und sagte: es könnte ein jeder Narr so Busse thun, und das Geld dazu im Pfarrhaus entlehnen.

Der Pfarrer mochte sagen, was er wollte, es war vergebens, er nahm den Bündel nicht wieder.

Endlich ließ ihn der Pfarrer gehen, und sandte ihm den Bündel denn durch seinen Knecht in sein Haus.

Der Vogt war noch nicht heim, da er mit dem Geld kam.

Er gab es seiner Frau, die sich wunderte, woher er jetzt einsmals so viel Geld nehme.

Sie fragt ihn, wie das komme?

Er antwortete: Ich habe es in Gottes Namen gemacht, wie ich gekonnt. Gottlob! daß du es hast.

Vögtin. Wir haben dich doch nie darum genöthigt.

Wüst. Es ist vielleicht nichts desto besser.

Vögtin. Du bist die Zeit her wunderlich, Wüst, wo fehlt's dir?

Wüst. Du wirst es leider, Gott erbarm, wohl erfahren. Aber zähle das Geld, ich muß fort.

Sie zählt es, findet es richtig, will wieder reden, aber Wüst schweigt, und geht fort.

Er ist kaum um die Ecke herum, so kommt der Vogt heim, und will jetzt der Wuth, die er den Tag über gesammelt hatte, in der Wohnstube den Ausbruch lassen.

Die Frau bittet ihn: Um Gottes Willen thue doch nicht so! Mit deinem Rasen bringst du Arner nur noch mehr auf; er ruhet nicht, bis er dich zum Ziel legt.

Ja, eben ruhet er nicht, bis er mir den Garaus macht. Ein Schelm, ein Dieb ist er, ein Hund, der Verfluchteste unter allen Verfluchten!

Vögtin. Herr Jesus, um Gottes Willen, wie du auch redest! Bist du gar von Sinnen?

Vogt. Habe ich nicht Ursache? Weißt du es noch nicht, er nimmt mir den Mantel, oder das Wirthrecht?

Vögtin. Ich weiß es freylich, das ganze Dorf weiß es schon, der Weibel hat es aller Orten ausgebreitet; aber schweig doch jetzt! Alles stürmt auf uns los. Auch Hanns Wüst hat seine acht Gulden zurück bezahlt. Woher kommt jetzt dieser mit so viel Geld? Auch dahinter steckt Arner.

Wie ein Donnerschlag erschreckt ihn das Wort: — "Hanns Wüst hat das Geld zurück gebracht." Er staunte eine Weile mit halb offenem Munde die Frau an, und sagte lautathmend: Bring mir das Geld! Er betrachtet es eine Weile, zehlt es nicht, sagt dann: Es ist nicht aus dem Schlosse, der Junker giebt keine ungesonderte Sorten.

Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schloß ist, aber doch steckt etwas dahinter. Du hättest es ihm nicht abnehmen sollen. —

Vogt. Es steckt doch etwas dahinter, du hättest ihn nicht sollen gehen lassen.

Vögtin. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforschen mögen.

Vögtin. Ich habe wohl daran gedacht, aber er wollte nicht reden; er war

so kurz und abgebunden, als man es nur seyn kann.

Vogt. Es stürmt alles auf mich los. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf stehet. Es ist, wie wenn der Fluch aus der Hölle über mir wäre, seitdem er todt ist.

(Jetzt stampfete er, und sagte dann wieder:) Ich gebe es doch nicht auf. Einmal der Michel muß mir den Maurer verderben.

Und eben klopfte Michel.

Der Vogt fuhr wie im Schrecken zusammen, sagte: Wer ist da, noch so spät in der Nacht? Er eilt ans Fenster.

Mach auf Vogt! rief Michel.

Wie mir dieser eben recht kommt, sagte der Vogt, öfnete die Thüre, grüßte den Michel, und fragte: Was bringst du gutes Neues so spät in der Nacht?

Nicht viel, antwortete dieser, ich will dir nur sagen.

Vogt. Du wirst doch nicht wollen unter der Thüre reden, ich geh noch lange nicht schlafen, komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt, ich will dir nur sagen, daß mich der Handel vom Samstag gereut.

Vogt. Ja bey Gott! Das wäre eben recht! Nein, dieses muß dich nicht gereuen; wenn's nicht genug ist, Michel, ich biethe dir eher ein mehrers, komm in die Stube. Was gilts, wir werden des Handels wohl einig.

Michel. Um keinen Preis, Vogt, da sind deine drey Thaler.

Vogt. Ich nehme sie dir jetzt nicht ab, Michel. Treib nicht den Narren; der Handel muß dir nichts schaden, und wenn dir drey Thaler zu wenig sind, so komm in die Stube.

Michel. Ich will nicht weiters hören; da ist dein Geld.

Vogt. Bey Gott, ich nehme dirs jetzt nicht ab, ich habe jetzt geschworen; komm in die Stube.

Michel. Das kann ich zuletzt wohl. (Er geht in die Stube.) Da bin ich nun in der Stube, und da ist dein Geld! (er

 legts

legts auf den Tisch, kehrt sich ~~um~~, und geht fort.)

Der Vogt steht eine Weile wie erstarrt da, rollt seine Augen wild umher. Die Wuth treibt ihm das Maul hervor, wie dem Cameraden Ulysses, da sie aus Menschen Schweine geworden. Er stampft mit den Füßen, und ruft der Frau: Gieb mir mir Gebranntes! Es muß seyn! – Ich gehe.

F r a u. Wohin, wohin willst du in der stockfinstern Nacht?

V o g t. Ich geh, ich geh — und grabe den Stein aus.

F r a u. Um Gottes Willen, thu doch das nicht.

V o g t. Es muß seyn: Es muß seyn! Ich gehe. —

F r a u. Es ist stockfinster, es geht nach den Zwölfen, und wir sind in der Charwoche, wo der Teufel sonst alle Gewalt hat.

V o g t. Hat er das Roß, so mag er den Zaum auch! Gieb mir die Flasche! — Ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel, Karst und Schaufel, wirft alles wild auf die Achsel, und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Markstein zu versetzen. Rausch, Rache und Wuth machen ihn kühn. Doch, wo er ein Scheinholz erblickt, oder einen Hasen sich regen hört, steht er einen Augenblick still, eilt dann wüthend weiter, bis er beym Markstein ist.

Da hacket und schaufelt er um denselben schnaubend und eilig wie ein Mörder, der seinem Todten ein Loch gräbt.

Aber plötzlich erschreckt ihn ein Geräusch. Ein schwarzer Mann kommt hinter dem Gebüsche hervor und auf ihn zu. Um den Mann ist's hell in der finstern Nacht, und Feuer brennt auf seinem Kopf.

Das ist der Teufel leibhaftig, ruft der Vogt, läßt Pickel, Karst und Schaufel, Hut und Tabackpfeife alles zurück, flieht und heulet entsetzlich.

Es war Christoph, der Hühnerträger von Arnheim, der in Hirzau, Lunkhoffen, und andern Orten Eyer aufgekauft, und nun

auf seinen Heimweg begriffen war. Er trug auf seinem Korb das Fell einer schwarzen Ziege, und hatte eine Laterne daran hängen, den Weg über den Berg zu finden, denn es war stockfinster

Dieser hört das Karsten und Schaufeln, meynt, es seye ein Gespengst: dann auch er war wie die anderen Bauren darauf erzogen und gelehrt, daß in der Mitternachtstunde im Wald niemand schaufle und karste, als der Teufel.

— Er weiß eine Weile nicht, ob er vor oder hinter sich will —

Denn hört er den Vogt husten. Er kennt ihn uud lauft auf ihn zu.

Dieser aber sieht das Feuer auf seinem Kopf, und das schwarze Fell im Dunkel des Waldes, erschrickt, haltet den Mann für den Teufel, und flieht heulend davon.

Der Hühnerträger, der das sieht, sagt zu sich selber: dem verfluchten Buben will ich Hitz machen: er stellt seinen Korb ab, nimmt Pickel, Karst, Schauffel und seinen mit Eisen beschlagenen Knotenstock, schleppt

alles

alles hintereinander den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich rasselte, und ruft mit hohler, heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel! Oh — Ah — Uh — du bist — mein — Vo — gt W — art Hu — Hu — mel — du bist mein —

Der arme Vogt lauft was er vermag, und schreyt erbärmlich, Mordio und Helfio! Wächter, der Teufel nimmt mich!

Und der Hühnerträger immer hinten drein, Oh Ah Uh, V — ogt, du bist mein, V — ogt —

Der Wächter hört das Laufen und Rufen vom Berg, versteht alle Worte, klopft einigen Nachbaren am Fenster: Steht doch auf, Nachbaren, ruft er, steht auf! horcht wie es am Berg geht! es ist, als wann der Teufel den Vogt nehmen wolle. Hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft; und er ist doch, weiß Gott, bey seiner Frau daheim. Es ist noch keine Stunde, ich habe ihn gesehen.

Die Nachbaren stunden auf, hörten das Geschrey vom Berg, segneten sich, und

 wußten

wußten eine Weile nicht, was sie thun wollten; da aber etwan ihrer zehen beysammen waren, beschlossen sie, sie wollten alle, mit dem Windlicht und mit Gewehr wohl versehen, dem Geschrey entgegen gehen; auch frisches Brod, den Psalter, Salz und das Testament in Sack nehmen, damit ihnen der Teufel nichts anhaben könne.

Die Vögtin, die in Todesangst wartete, wie es ihm bey dem Markstein gehen werde, hört den Lermen um ihr Haus.

Die Männer mit dem Windlicht und mit Gewehren halten dabey still; sie wollen wissen, ob ihr Mann zu Haus ist.

Herr Jesus, was wollt ihr, ruft sie zum Fenster hinaus.

Dein Mann soll herunter kommen, antworten sie.

Er ist nicht bey Haus, erwiedert die Frau, aber Herr Jesus was wollt ihr?

Dann ists eben schlimm, wenn er nicht bey Haus ist, sagen die Männer; horch, wie er Mordio und Helfio schreyt! und wie der Teufel ihm nachläuft!

Wie unsinnig läuft die Vögtin die Treppe hinunter, und vor ihnen allen voraus gegen den Berg.

Aber der Hühnerträger, der jetzt das Volk und das Windlicht sich nähern sieht, auch des Vogts Hund jämmerlich heulen hört, kehrt wieder zu seinem Korb und seiner Laterne zurück, packt seine Beute auf, lacht der Narren unten am Berg, und setzt seinen Weg weiter fort.

Die Männer mit dem Windlichte gehen immer langsamer, sie fürchten sich immer mehr. Nur Kunz, ein junger Mann, läuft ihnen vor mit der Vögtin, und merkte, da er näher kommt, daß es eben nicht der Teufel seyn möchte, der dem Vogt nachgelaufen war. Er faßt den keuchenden Mann ziemlich unsanft beym Arm, und sagt ihm: Was ist das? Warum thust auch so unsinnig?

O, o, laß mich, Teufel! laß mich, schreyt der Vogt erbärmlich.

Du Narr, ich bin nicht der Teufel, ich bin Kunz, dein Nachbar, und da kommt deine Frau.

Bist du Kunz, sagt jener, und faßt ihn bey den Händen so fest, wie wenn er sich an ihn anklammern wollte.

Jetzt kommt das Windlicht. Der Vogt meynt auch, das sey der Teufel, und fängt wieder an zu schreyen.

Jetzt sind die Nachbaren auch da: sie sehen behutsam umher, wo etwan der Teufel stecken möchte: der mit dem Windlichte zündet in die Höhe, ob er etwan in der Luft herumfliege, dann auf den Boden, und auf alle vier Seiten. Auch steckt hie und da einer seine rechte Hand in die linke Tasche zum Brod und Psalter. Der Teufel zeigt sich nirgend, sie fangen an Muth zu fassen. Einige ziehen allmählig die rechte Hand wieder aus der linken Taschen; andre sagen: er hat Brod gerochen und den Psalter; du armer Tropf, sagen einige, wie bist du auch so unglücklich! Andere fangen gar an zu scherzen, und einer von ihnen fragt ihn: Hat er dich mit den Klauen zerkratzt, oder mit den Füssen getreten, daß du so blutest? aber die anderen hiessen ihn schweigen. Auf der Stätte des

des Teufels, sagen sie, ist nicht der Ort zum Scherzen. Ja, ja, denk nur ein jeder an die gräßliche Stimme, die wir alle gehört. Behüt einen Gott vor der Hölle, wenn es darinnen so tönt!

Ihnen widerspricht Kunz. Ich bin bey weitem nicht eurer Meynung, sagt er: mir ahndet, ein Wilddieb oder ein Harzer habe den Vogt und uns alle geäffet; und es ist mir leid, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin; aber der Vogt that wie ein Narr, und klammerte mir seine Finger ins Fleisch, daß ich wohl da blieb.

Die Bauern antworteten ihm: Kunz, Kunz! was hast du da für eine Meynung? Hundert Menschenstimmen könnten nicht so fürchterlich machen. Es gieng einem durch Mark und Bein.

Viele sagten, ihre Knie seyen jetzt noch wie zerschlagen, und der Eisenwagen, wenn er mit 30 Centnern den Berg hinab fahre, töne nicht so, wie es jetzt in ihren Ohren gerasselt.

Ich

Ich will euch nicht widersprechen, erwiedert Kunz, es schauerte mir auch; aber das laß ich mir nicht ausreden, daß ich jemand, so bald ich nahe beym Vogt war, weg, und den Berg hinauf laufen gehört.

Meynst du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn hört? sagen die Bauern, und Kunz ließ es gelten, aber er zweifelte dennoch —

Wenn die Sturmglocke geläutet hätte, und das halbe Dorf in Flammen gestanden wäre, könnte der Lärmen nicht grösser seyn. Selbst die Kranken sind auf den Beinen; und Kinder, die um keinen Kuchen des Nachts vor die Thüre hinaus gehen, hangen jetzt den Müttern an die Röcke, und laufen, den Vogt zu sehen.

Alles glaubt, der Teufel habe ihn nehmen wollen. Viele meynen, er habe ihn aus seinem Hause genommen, und bis auf den Berg getragen. Einer erzählt dem andern, wie die Männer, die zuerst da gewesen, den Teufel noch leibhaftig gesehen, und den Vogt unter seinen Klauen weggenommen

nommen haben, wie man dem Sperber eine Taube, die er schon halb gefressen, unter den Klauen wegnimmt.

Er selber zittert wie ein Laub am Wind. Da er heim kommt, ist sein erstes Wort, daß man an allen Ecken Lichter anzünde, so viel als da seyn. Dann bittet er die Nachbaren, daß sie doch bey ihm bleiben bis an den Morgen.

Sie blieben gern, und rathen ihm, den Doktor Triefaug kommen zu lassen, der weit und breit berühmt sey in Sachen, von denen man nicht mit jedermann reden dürfe.

Er schickt schnell nach ihm, aber der Doktor war im Rausch eingeschlafen, und es gieng eine Weile, ehe er den Bericht von dem schrecklichen Vorfall vollends verstand, und mit allem versehen sich auf den Weg machte.

Im Pfarrhaus hingegen war man bald wach. Man wußte eine Weile nicht, was der Lerm bedeute, und vermuthete Feuer. Endlich kam der Wächter, die Stunden zu

rufen

rufen, und berichtete den Vorfall, wie er ihn glaubte.

Aber der Pfarrer von Bonal war gar nicht ein Mann, der an einen Teufel glaubte, der die bösen Untervögte in der Mitternachtstund verkreble: er hatte zu viele unverkrebelt herum gehen sehen. — Aber er eilte dennoch ins Wirthshaus, und hofte, ob er gleich in seinem Leben mit Gott und der Wahrheit nichts an diesem Mann ausgerichtet, so seye es vielleicht jetzt doch möglich, daß er seine Teufelsfurcht etwan dazu brauchen könne, etwas mit ihm auszurichten.

Sobald er kam, verschwanden die Weinkrüge auf allen Tischen.

Sie glaubten alle, wie ans Evangelium, daß es der Teufel gewesen, auch der Vogt dachte nichts anders.

Ich sah ihn, ich sah ihn — sagte er: es war ein grosses schwarzes Thier — es stund aufrecht auf den hintern Beinen wie ein Mensch — und brandte zwischen den Hörnern auf dem schwarzen Kopf — so ist er mir nachgelaufen, bis unten an den Berg.

Der

Der Pfarrer widersprach ihm nicht. Das machte ihn so zutraulich, daß er nach einer Viertelstunde mit ihm redte, wie wenn er den Triefaug vor sich hätte, und zu ihm sagte: wann ihr doch auch etwas wisset, das mich vom Teufel los machen kann, so sagt es mir auch.

Der Pfarrer antwortete ihm nicht gerade zu, aber er verdoppelte die Aufmerksamkeit auf seinen Zustand, so weit, daß er ihm selber das stockende Blut von dem verkratzten Kopf mit wohlriechendem Wasser abwusch —

Aber der Vogt fuhr fort, ihn immer um Rath und Hülf gegen den Teufel zu bitten.

Der Pfarrer merkte wohl, daß er von Räuchern, Bannen und dergleichen Sachen Hülfe erwarte, und antwortete ihm: gehet doch jetzt schlafen, wann ihr ausgeruhet, so kann man dann eher hierüber mit euch reden.

Aber der Vogt erwiederte: Mein Gott, Herr Pfarrer, ich kann nicht schlafen, und keine Ruhe finden, bis ich vom Teufel sicher bin; und wiederholte dann immer seine Bitte.

In Gottes Namen, sagt endlich der Pfarrer, wenn ihr sonst keine Ruhe findet, so will ich mit euch beten, und euch dann die Wahrheit sagen.

Nachdem er mit ihm gebetet, nimmt er ihn noch einmal bey der Hand, und sagt ihm: Ich fürchte auch jetzt noch, ihr werdet die Wahrheit nicht mit Willen annehmen, wenn ich euch sie sage; aber in Gottes Namen, ich thue es.

Dann sagte er ihm: Ihr werdet nicht eher vom Teufel los, bis ihr dem armen Rudi seine Wiese wieder zurück gegeben, und dem elenden Wüst, so viel an euch ist, die Qualen seines Meyneids gelindert habt.

Ein Spieler, der sein Haab und Gut auf eine Charte setzt, und sie eben verliert, starret nicht stärker, als jetzt der Vogt. Er erwartete Hülfe von Zauberkünsten, und hört jetzt das! Er vergißt einen Augenblick den Teufel, der ihn nehmen wollen, und denkt nur: die Wiese — die Wiese — was soll meine Wiese mit dem Teufel? Ich habe sie ja mit Urtheil und Recht, sagt er, und meyne einmal, was

einer

einer über zehen Jahre unter des Amtmanns Siegel besitze, das gehe dem Teufel nichts an.

Aber der Pfarrer ließ ihm aus dem Urtheil und Recht, und aus des Amtmanns Siegel nichts gehen. Das alles, sagte er, hilft für eine andere Welt und gegen den Teufel so viel, als ein alter Kalender.

Er schont jetzt nicht mehr; er hält ihm sein Leben, sein gestriges Zittern beym Nachtmahl, und die Abscheulichkeit seiner Mittagsstunde vor; das macht ihm so bang, daß er einesmales ausruft: O Jesus, Jesus, ich weiß nun, woher der Teufel diese Gewalt über mich hat.

Es überfallen ihn jetzt alle Schrecken des Nachtmahls, und des heutigen Tages. — Die Kraft des Räucherns und Bannens verschwindet aus seinem Sinn. — Er vergißt den Triefaug. Des Amtmanns Siegel ist ihm nicht mehr gut für die Erlösung vom Teufel. Er zittert, und will vor Angst den Rudi gern zufrieden stellen, daß er ihn nicht etwann noch verfluche.

Es ist wahr, schreyt er jetzt plötzlich, es ist ein Meyneid! Die Wiese gehört ihm!

Aber kaum ist ihm das Wort aus dem Munde, so setzt er wieder hinzu: Es ist doch erschröcklich! Könnte man nicht wenigstens mit dem Rudi einen Auskauf treffen, daß er zufrieden sey, und ich nicht alles verliere?

Aber der Pfarrer versteht den Auskauf so wenig, als sein übriges Schlangenwinden um die Wiese.

Er gängelt ihn von Neuem an den Faden der Teufelsfurcht, und sagt: Als Dieb von der halben Wiese wirst du so wenig vom Teufel los, als wann du sie ganz behaltest.

Mit einem Wort, er bringt ihn dahin, daß er sich unter Schluchzen und Weinen entschließt. In Gottes Namen, sagt er, wenn's nicht anders seyn kann, so will ich sie ihm eben lassen; so theuer hat doch gewiß seit hundert Jahren niemand seine Seele kaufen müssen. Die Wiese ist mehr, als fünf tausend Gulden werth.

Auch dieses Wort ließ ihm der Pfarrer

nicht gehen; er handelte nicht mit ihm um den Preis, er fährt vielmehr fort und fraget ihn jetzt: aber was habet ihr doch in der Mitternachtstund auf dem Berg thun wollen?

Um Gottes Willen erwiedert der Vogt, fraget mich doch das nicht; wenn ich das noch sagen muß, so ist meines Elends kein Maaß und kein Ziel — um Gottes Willen habet doch Mitleiden mit mir!

Der Pfarrer antwortete ihm: Armer Mann! der Junker wird euch das gewiß fragen.

O, mein Gott, mein Gott! ruft der Vogt, was ich auch für ein elender Tropf bin!

Er redt jetzt wie ein Verwirrter: Ich habe ihn ja nicht ausgegraben — er steht ja noch da! —

Das macht dem guten Pfarrer bang; er meynt, er sey fast zu weit gegangen, und bittet ihn, doch jetzt ruhig zu seyn, er muthe ihm nicht zu, etwas zu sagen, das er nicht von Herzen gern thue.

Aber der Vogt fährt fort: Ich habe Karst, Pickel, Schauffel und was weiß ich was darbey gelassen. Wenn ich schon auch nichts sage, so kommts mir doch aus.

Auf dieses sagt der Pfarrer: Wenn das ist, und es doch sonst auskommt, so ist es doch besser, ihr saget es mir; ich kann euch wenigstens auch etwas rathen.

Der Vogt bekennt jetzt: Ich habe dem Junker einen Markstein versetzen wollen.

Pfarrer. Mein Gott und mein Heyland! dem guten lieben Junker.

Vogt. Er hat mich rasend gemacht, daß er mir das Wirthsrecht oder den Vogtsdienst hat nehmen wollen.

Pfarrer. Er hätte euch einen Ersatz gegeben, wenn ihr ihn dafür gebethen hättet.

Vogt. Ist das auch wahr?

Pfarrer. Ganz gewiß, er hat es selber dem Weibel gesagt.

Der Vogt stützt den Kopf auf beyde Hände, schluchzet, weint und sagt: Wenn ich auch dies gewußt hätte! Der gottlose

Bub

Bub hätte mit einem einzigen Wort dem ganzen Unglück vorbiegen können.

Der Pfarrer entschuldigt den Weibel, er habe nicht voraus sehen können, was begegnet.

Der Vogt antwortet: O ihr kennet diesen Teufel von Schadenfreude nicht. Ich weiß, er mag mir alles gönnen. Wenn er nur auch nicht statt meiner Vogt wird, meinethalben werde es sonst wer will!

Aber der Pfarrer führt ihn vom Weibel weg wieder so nahe zu sich selber, daß er ihn eh er fort gieng, noch bat, er solle doch auch ein Fürwort für ihn einlegen, daß er nicht gehenkt werde.

Der gute Pfarrer blieb bis gegen den Vieren. Der Triefaug wartete in eines Nachbars Haus, und sobald er fort ist, kommt dann dieser —

Das erste was er thut, ist dieses: — Er fordert Kirschenwasser. Ich bin so durstig, sagt er, daß ich im Reden nicht fortkomme.

Dann packt er seinen Kram aus, und so wie dem Vogt der Geruch seiner Allermanns Harnischwurzel und seiner Windpulver in die Nase steigt, so vergißt er den Pfarrer, und glaubt wieder an die Wirkung des Räucherns und Bannens, und an den Triefaug.

Aber dieser will, eh er etwas vornimmt, zuerst wissen, was der Pfarrer mit ihm geredt: es könnte, sagte er, darnach seyn, daß es mir meine ganze Arbeit verderben würde.

Da erzählte der Vogt, wie er ihm mit dem Teufel Angst gemacht, und ihn dahin gebracht, daß er ihm bekannt, er habe des Rudis Wiese mit Unrecht.

O du Thor, erwiedert der Triefaug, daß du auch das thun mögen, das hilft dir wider den Teufel weniger als eine alte Katz. — Hast du nicht auch denken können, ich habe andre Mittel wider den Teufel als dergleichen.

Denn, fuhr er fort: es sind alles nur Schulerbubensachen, was die Geistlichen darüber

über wissen. Es hat keiner mehr den Petersschlüssel zum Lösen und zum Binden, als etwan hier und dort ein Kapuziner.

So redt er; dann nimmt er sein Werk vor. Er schabt ihm die Fußsohlen und die Fingerspitzen. Er zählt Haare die er ihm auf der Scheitel ausrauft, und legt sie ihm kreutzweise übereinander. Er zündet den Finger eines ungetauften Kindes mit Holz an, das er in der Mitternachtsstunde vom Galgen gestohlen. Er legt unter die First und unter die Dachrinnen an alle vier Ecken Sachen, die er niemanden zeigt. Ihn selber bindet er auf dem Fell eines alten Affen auf ein Kreutz, und reibt ihn unter den Armen und um den Nabel mit stinkenden Sachen, auch hängt er ihm vorne und hinten Bündel, räuchert die Stuben, und braucht noch Zauberwort, Besen und Aschen.

Dann trinkt er von neuem, sich wieder zu stärken, und geht dann zu der Vögtin.

Man mußte sie von dem Berg heim führen, und im Augenblick ins Bett legen, so sehr hatte ihr der Schrecken zugesetzt.

Sie wollte ihm klagen, wo ihr auch fehle, aber er antwortet ihr: es wäre schlimm, wenn ich es nicht besser wüßte, als du.

Dann prahlt er, wie er Prinzen und Pfaffen kurirt, denen ihre Doktores, die viel tausend Gulden Einkünfte haben, das Leben rund abgesprochen hatten, und verspricht ihr mit seinen Himmelstropfen innert zwey mahl vier und zwanzig Stunden sicher zu helfen. Sie werden feuren, wie der höllische Teufel, sagt er, aber das schadt nichts, wenn es einmal durchgebrochen, so kommt es dann schon gut.

Diese Tropfen hiessen unter seinem Grosvater Henkerstropfen, und sind seit hundert Jahren für Menschen und Vieh, unter diesem Namen weit und breit gebraucht worden; Als aber sein Vater ehrlich gemacht wurde, wollten sie die Tropfen auch ehrlich taufen, und gaben ihnen den Namen Himmelstropfen: dennoch nannten sie die meisten Leute noch Henkerstropfen, aber es mußten ein jeder zwey Batzen mehr für die Tropfen bezahlen,

zahlen, wenn er sie unter dem Namen Henkerstropfen forderte. Denn des Triefaugen Haus hielt sorgfältig auf seinen gekauften Vorzug und auf seinen Pergamentbrief.

Dieses in Ordnung ließ sich Triefaug einen Schinken sieden, und alten Wein bringen, denn er sprach: Dem Maul des Ochsen, der pflügt, sollst keinen Korb anlegen!

Indessen berechnete der Vogt mit dem Kopf über die Glutpfanne den grossen Verlust, den er in dieser Nacht erlitten. Der Rauch des Windpulvers und der Harnischwurzel, über der Glut erhitzen ihn, daß er jetzt den Pfarrer verwünscht, und fast anfangt zu rasen, daß er ihn um die Wiesen gebracht. Wäre er nur zu Hause geblieben, der verdammte Pfaff — sagt er — wer hat ihn gerufen? Ich hätte jetzt meine Wiese noch; und vor dem Teufel wäre mir nicht mehr bange — der Rauch und diese Pulver sind hinlängliche Hülfe wider ihn.

Aber plötzlich ändert sich sein Sinn: Es klopft jemand an die Thüre. Der Vogt meynt, sie holen ihn ins Gefängniß. O

mein Gott! sagt er jetzt — wenn er mir nur auch Wort haltet, und macht, daß sie mich nicht aufknüpfen.

Es war jemand, der nach dem Triefaug fragte.

Ich weiß nicht, ob eine Kuh rothe Milch gab, eine Sau nicht fressen wollte, oder ein Mensch in bösen Wind gekommen war. Einmal es that Noth.

Triefaug aß schnell das Beste, das auf dem Tisch stund, und gab dem Vogt noch einen Schwarzkünstler = Rath, und eilte fort. —

Die Hauptgesichtspunkte des Buchs nähern sich, und die Sachen nehmen eine andere Wendung.

Sobald Wüst am Tage nach dem Feste das Geld der Vögtin gebracht hatte, gieng er

er wieder zum Pfarrer, und bat ihn um einen Brief an den Junker.

Der Pfarrer schrieb an den Junker, wie folget:

Hochwohlgebohrner, Gnädiger Herr!

„Seitdem Sie im Kreise Ihrer Geistli„chen und Vorgesetzten die Versicherung „gegeben, daß Sie nichts so sehr suchten, „als Ihre guten Dorfleute, wie Ihre eigene „Kinder, zu glücklichen Menschen zu ma„chen, erhebt sich am Rande meines Le„bens mein längst verlohrner Muth, und „ich hoffe zu Gott, unter Ihnen meine letz„ten Stunden in meinem Dorfe nicht mehr „ganz unnütz verschwenden zu wüssen."

„Der Ueberbringer dieses, Hans Wüst, „ist vor Jahren vom Vogt Hummel zu ei„nem Meyneid verleitet worden, der ihn „jetzt zur Verzweiflung bringt, und den er „mir eben eröffnet hat. Diesen bejammerns„würdigen Menschen sende ich zu Ihnen, „weil durch diesen Eid, den auch ein Reib„acher, der aber jetzt todt ist, mitgeschwo-

„ren

„ren, der Vogt die schönste Wiese im Dorfe „einer höchstelenden Haushaltung abgestoh„len hat.“

„Gnädiger Herr! Dieser Mann hat mich „in meinem Dienst seit dreyßig Jahren bis „auf diese Stunde unnütz gemacht, und da„hin gebracht, daß ich unter meinen Pfar„kindern da stehe, wie eine Säule unter den „Trümmern eines eingestürzten Hauses.“

„Ich suchte das Gute, hofte nicht un„brauchbar zu seyn, war es doch, und da„bey in einem hohen Grad unglücklich.“

„Ich will nicht klagen, aber doch hoffe „ich heute das letztemal neben ihm das „Nachtmahl zugedienet zu haben.“

„Man hat mich dazu gezwungen, stellen „Sie sich meine Lage vor; ich bin nicht ohne „Empfindung, und mußte allemal an diesen „Tagen um diese Stunde neben ihm stehen „und zusehen, wie die meisten von ihm un„glücklich gemachten Gemeindsgenossen ihr „Angesicht von ihm wegwenden, und wie „er im Stand ist, sie in diesem Augenblick „mit Entsetzen anzublicken, und ihnen den

Kelch

„Kelch aus der Hand zu reissen, fast wie „man Schelmen und Dieben etwas Ge„stohlnes aus der Hand reißt. Ich habe „das mit meinen Augen gesehen.“

„Heute war er das erstemal nicht so: „ich schilderte mit Vertrauen auf Euer Gna„den in meiner Morgenpredigt sein Thun „und Lassen ganz wie es ist.“

„Er machte im Anfang Augen gegen „mich herauf, wie ein Tieger; aber da ich „fortfuhr, schlug er sie nieder, und zitterte „beym Zudienen, daß er den Kelch fast nicht „in den Händen halten konnte.„

„Ich war Kind genug, zu hoffen, er „gehe in sich selbst; aber nichts weniger, er „gieng heim, und spielte und soff während „der Nachmittagspredigt mit den schlimmsten „Lumpen im Dorfe in seiner Schenke.“

„Es ist umsonst, bis er vom Thron ist, „ergiebt er sich nicht.“

So schrieb er dem Junker, und empfahl ihm dann noch den Hanns Wüst, der ihm den Brief überbringen sollte.

Dieser arme Mann wollte vor ihm niederfallen.

Er hub ihn auf, und brachte ihn durch seine Güte dahin, daß er deutlich und klar erzählen konnte, wie der Vogt beym Spiel und Trunk die Worte, die er aussagen mußte, ihme als auf Schrauben gesetzt, daß er glaubte, er könne dazu schwören. Ferner, wie der Schreiber die Eidesformel zu Gunsten des Vogtes, so eingerichtet, daß sie einen doppelten Sinn hatte, und der Junker sie anders verstanden, als die, welche schwuren. Wie endlich der Vikari selbst zu ihnen gesagt, es gehe sie nichts an, wie der Junker die Formul verstehe.

Das alles erzählte er; und seine Thränen flossen in einem fort.

Dann bat er um eine gnädige Abstrafung, und sagte: Ich will gerne alles leiden und tragen, was ich verdient, wenn nur der arme Rudi wieder zu seiner Wiese kommt.

Arner und Therese hatten Thränen in den Augen, da sie ihn entliessen. Es war

schon

schon neun Uhr und stockfinster, und Arner hieß ihn im Schloß bleiben.

Der arme Mann meynete, er müsse ins Gefängniß, und wartete geduldig, bis ihn jemand hinführe. Aber man gab ihm ein gutes Nachtessen, und ein gutes Bett, und er weinte fast die ganze Nacht durch.

Arners Erbitterung über den Hummel war nun aufs höchste gestiegen.

Auch Therese sagte: Man muß den guten Pfarrer von diesem Unmenschen erlösen; aber der Junker wußte doch nicht eigentlich, wie er das Geschäft angreiffen wollte, und schlief die ganze Nacht nicht.

Indessen hatte der Hünerträger seine Arbeit vollendet, und kam am Morgen früh mit seiner Beute ins Schloß: er stellte sie vor Arners Thüre ab, und erzählte ihm dann, wie er den Mann in der Mitternachtstund den Markstein versetzend angetroffen, und den Berg hinunter gejagt, und brüllte sein Oh — Ah — Uh in der Stube fast wie auf dem Berg, und Arner lachte so laut, daß Therese und Karl aufstunden, zu hören,

hören, was dieses Oh — Ah — Uh — Rufen und Lachen bedeute.

Bald darauf kam Wilhelm Aebi mit dem zweyten Brief des Pfarrers, der also lautet:

„Gottlob, er ist vom Thron!"

„Verzeihen Sie, daß ich froh bin; ich „kann in Gottes Namen nicht anders."

„Der Teufel hat ihn herunter gestürzt, „aber wer dieser Teufel ist, weiß ich nicht."

„Das ist gewiß, er hat Euer Gnaden „einen Markstein versetzen wollen, und ist „über dieser Arbeit von jemand, den er dafür „hält, weggejagt worden."

„Der Ueberbringer dieses wird Ihnen „erzählen, was für fürchterliche Vorstellun„gen sich die Bauern von diesem Vorfall „machen."

„Gottlob! dieser Umstand hat ihn dahin „gebracht, daß er bekannt, er habe des „Rudis Wiese mit Unrecht, und durch einen „Meyneid. Jetzt können Euer Gnaden dem „armen Mann sicher helfen."

„Verzeihen Sie meine Kürze; ich war „den größten Theil der Nacht bey dem

„Vogte,

„Vogte, und meine Augen fallen mir zu; „ich kann nicht mehr.“

Der Junker antwortete ihm auf der Stelle:

„Aber ich weiß, wer der Teufel ist, der „ihn vom Throne gestürzt: Er ist mein „Hünerträger Christoph.“

„Aber sagen Sie das noch niemand; „ich komme diesen Nachmittag zu Ihnen, „und möchte gern sehen, wie die Bauern „Augen machen werden, wenn dieser Eyer„träger ihnen den Teufel vor die Augen „stellt. Meine ganze Haushaltung kommt „mit.“ —

„Freuen Sie sich immer, lieber Herr „Pfarrer, daß er vom Thron ist, ich freue „mich auch und in dem Grad, als ich Sie „wegen des Vergangenen bedaure; aber glau„ben Sie es mir sicher, wenn der Teufel „Sie nicht heute von ihm erlöst hätte, „so hätte ich es morgen gethan.“

„Was soll ich von meinem armen Gros„vater sagen? Ich fühle in den ersten Stun„den meiner Verwaltung, daß der Mangel

„an unermüdeter Berufstreue, und auch nur „ein leichter Anstrich von Trägheit schnell ei„ne Lücke in die Menschlichkeit der Regie„rung hineinmacht, und nichts ist gewisser, „als dieses; jede Lücke in der Menschlich„keit des Herrn füllet sie allemal so schnell „als unfehlbar mit der Unmenschlichkeit des „Knechtes aus.“

„Er zerreißt mein Herz, daß er seinen „höhern Adel, seine Menschlichkeit im Miß„verstand falscher Standes-Ansprüchen, so „ganz verlohren, daß er sein Volk, wie blind, „einem Dutzend Schurken darwerfen kön„nen, die ihn gängelten, und dieses aus„sogen.“

„Lieber Herr Pfarrer, es freuet mich, „daß Sie meiner Erklärung: „Ich wünsche „„meine Dorfleute glücklich zu machen,“ „Zutrauen schenken.“

„Den armen Rudi will ich gewiß er„freuen. Ich würde mich schämen, mei„nes Großvaters Erbe zu seyn, ohne seine „Fehler, so viel an mir ist, zu vergüten.“

„Seyen

„Seyen Sie indessen meines wärmsten „Dankes versichert, für die Treue, mit der „Sie sich dieser Angelegenheit angenommen. „Es wird meinen lieben Großvater in der „Ewigkeit noch freuen, wenn er Sie in „diesem Leben schon mißkannt hat.“

So schrieb er dem Pfarrer. Er war um so mehr mit ihm zufrieden, da er ein solches Benehmen gar nicht von ihm erwartet hatte.

Er hatte bis auf diese Stunde nichts von ihm gehört, als daß ihn sein Großvater gehasset, daß ihn seine Bauern verspotten, und seine Amtsbrüder von ihm sagen, er habe keine Pastoralklugheit.

So sehr war der Mann mißkennt, aber er gab auch durch wirkliche Fehler dazu Anlaß.

Sein unbesiegliches Zutrauen gegen einen jeden Menschen, der mit dem Anschein von Gutmüthigkeit vor ihm zustund, machte, daß ihn jedermann betrog.

Nicht, daß er die Menschen nicht kannte. Wenn er von ihnen redte, so wars, wie

wenn er die tiefsten Winkel ihrer Herzen durchforscht hätte; aber wenn sie vor ihm zustunden, und Geld von ihm wollten, oder sonst ein Zutrauen, so wars, als wenn er vor ihnen erblindete.

Es hätte alles aus ihm werden können, wenn er in seiner Jugend die Menschen von Angesicht zu Angesicht gesehen, wie in den Büchern. Aber er sah nur seine Mutter und seine Magd, die himmelstreu war, aber den Buben einsperrte, damit er der armen Mutter wenig Geld koste.

Zwar hätte die Erfahrung ihn von den Folgen dieses Umstands geheilet, aber er ward in seinen zwanziger Jahren von einem Unglück niedergestossen, dessen Gewaltsamkeit ihn so erschüttert hat, daß er die Verwundung seines Innersten mit sich ins Grab nehmen wird.

Ein Geistlicher, der reden konnte, ich darf nicht sagen, wie ein Teufel, und kann nicht sagen wie ein Engel, aber doch so, daß er einer wohlbestellten Rathstube Ehre gemacht hätte, brachte ihn um seine Braut, um

um eine Pfrund, die ihm schriftlich versprochen war, und um alle Hoffnungen seines Alters, und stürzte ihn, für eine lange Reihe Jahre, in ein Elend, daß rohe Bauern, die ihr Leben unter dem Vieh zubringen, und ihr Brod mit Graben und Hakken verdienen, dennoch hundertmale zu ihm sagten: sie wollten sich lieber aufknüpfen lassen, als es nur einen Tag haben, wie er es seit langer Zeit täglich hatte, und zwar alles um des Menschen Willen, der, ich darf doch jetzt wohl sagen, wie der Teufel predigen konnte.

Dieser Umstand war auch der Stachel, der bey allen seinen Gründen wider das Predigen ihn bis auf diese Stunde dagegen so lebhaft macht.

Verzeihet ihm diese Menschlichkeit. Wir tragen die Wahrheit alle in irrdischen Gefässen; und ein Mensch, der im vollen Aufblühen seiner Kräfte, so zu Boden getretten, das Gold seines Lebens, wie nichtswürdiges Koth, vor seinen Augen ausgeschüttet siehet, achtet den übergebliebenen Rest seines zertrettenen Daseyns leicht ge-

ring; er wird gewöhnlich stolz und unaufmerksam gegen die Menschen, und in den meisten Stücken auch gegen sich selbst, und nimmt oft eine Sprache an, die roher ist, als diejenige von Menschen, die von Anbeginn an im Sessel sassen; aber sie ist gewürzt, von den Thränen seiner Leiden, und von den Erfahrungen seines Lebens, und wirkt darum auch stärker, als keine Sesselsprache nie wirken kann.

Menschenfreund! diese Erfahrnen sind brauchbar; aber das, was man von ihnen erzählt, ist meistens nicht wahr.

Der Junker hatte von diesem Pfarrer, wie ich eben gesagt, nichts gehört, als daß ihn sein Großvater gehasset, daß ihn seine Bauern verspotten, und seine Amtsbrüder sagen, er habe keine Klugheit.

Aber Rollenberger kannte ihn näher, und sagte jetzt mit dem Eifer eines Mannes, dem es wehe thut, wenn ein Edler mißkannt wird, zum Junker:

Es ist ihm Unrecht geschehen; er opferte für Wahrheit und das Menschenglück alles

auf.

auf. Wahr ists, setzte er hinzu, seine Güte wird betrogen, aber er läßt nicht nach, immer gut zu seyn, bis an sein Grab, und indem ihn alles verspottet, redet ihm niemand etwas Böses nach.

Das war dem Menschenkenner genug.

Dieser Mann ist für uns, Sie müssen ihn hervorziehen, sagte jetzt Glülphi mit einer Lebhaftigkeit, die selbst den Junker verwunderte, denn er wußte, daß er ihn noch nie gesehen hatte.

Aber Glülphi kannte die Menschen; es war das Geschäft seines Lebens, sie kennen zu lernen.

Sein Vater kannte sie nicht, und sein Gram, sich von ihnen betrogen zu sehen, brachte ihn ins Grab.

Wenige Stunden vor seinem Ende ließ er den damals noch nicht eilfjährigen Glülphi vor sein Bett kommen, und sagte zu ihm: Kind, traue niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahren. Die Menschen betriegen und werden betrogen. Sie zu kennen ist goldeswerth. Gieb auf sie Acht, und laß

es dein tägliches Werk seyn, alle Abende von jedem Menschen, mit dem du umgehest, aufzuschreiben, was du an ihm bemerkt hast. Wenn du das thust, so wird es dir nicht gehen, wie deinem Vater, und du wirst das Unglück leichter ertragen, daß ich dich ohne Vermögen und ohne Hülfe auf dieser Erde zurücklassen muß.

Mit diesen quollen die letzten Thränen aus den Augen des Mannes, die bald erloschen.

Sein Sohn unterließ keinen Abend, zu thun, was ihm sein Vater auf dem Sterbebette befohlen hatte, und schrieb alle Tage auf, was er an den Menschen, mit denen er umgieng, bemerkt.

Er hat diese Papiere noch alle beyeinander; er nennt sie das gute Erb von seinem lieben Vater. Sie sind ein Schatz von Menschenkenntniß; sie halfen ihm tausendmal in seinem schweren Leben, und machten ihn bestimmt zu dem fähig, was er Arnern in seinen Endzwecken, seine Herrschaft wieder in einen bessern Stand zu bringen, seyn mußte.

Arner

Arner kannte ihn, und trauete ihm alles; auch fiel das Vorurtheil, das er gegen die Schwäche des Pfarrers hatte, ganz weg, so bald Glülphi also von ihm urtheilte.

Er gieng jetzt mit froher Hoffnung, bey diesem Pfarrer Hülfe zu seinen Endzwecken zu finden, von Glülphi weg in seinen Stall, wählte da unter seinen funfzig Kühen eine für den armen Rudi aus, dem sein Großvater so Unrecht gethan, und sagte dem Küher: füttre die Kuh gut, und sage dem Buben, daß er sie nach Bonal führe, und in den Pfründstall stelle.

Der Küher antwortete ihm: Gnädiger Herr! Ich muß thun was ihr mich heißt; aber unter allen fünfzig reut mich keine, wie diese. Es ist keine so schön, sie hat keinen Mangel, und kommt mit der Milch in die beste Zeit.

Es freut mich: antwortet ihm Arner, daß ichs getroffen, ich suchte eben die schönste, sie kommt in eines armen Mannes Stall; laß dich sie nicht reuen, Küher!

Küher. Ach Herr! in eines armen Manns Stall wird sie abfallen und mager werden. Es ist Schade um die Kuh.

Junker. Der Mann bekommt eine schöne Wiese, und Futter genug für sie.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn sie doch fort muß.

Junker. Laß dich sie nicht reuen, es ist dem Mann Unrecht geschehen.

Küher. Wenn ihm Unrecht geschehen so segne sie ihm Gott; wenn sie noch so schön, sie soll mich nicht reuen. Es ist meiner Mutter auch Unrecht geschehen, ich weiß, wie Unrecht so weh thut.

So sagte der Küher, streute dann Salz auf sein Morgenbrod! gab es der Kuh, und sagte dem Buben:

Zieh deinen Sonntagsrock an, und ein sauberes Hemd, wasche und kämme dich wohl, und putze deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonal führen.

Der Junge geht über den Trog, nimmt ein sauber Hemd und den Sonntagsrock,

putzt

putzt und kämmt sich gut, und ist bald gerüstet wieder im Stall.

Der Küher streichelt die Kuh noch einmal über den Rücken und zwischen den Hörnern; wünscht ihr noch einmal Glück, dann giebt er sie dem Buben an die Hand, und steht vor die Thüre, zu sehen, ob sie mit dem rechten oder linken Fuß zuerst über die Schwelle trete, und da sie mit dem rechten herauskommt, sagt er mit Freuden: das bedeutet Glück für sie, es ist ein sicheres Zeichen, wenn du einmal groß bist, Junge! so gieb darauf Acht.

Alles im Schloß sehnte sich nach Bonnal zu fahren. Therese ließ das Mittagessen eine Stunde früher auftragen.

Carl eilte vom Tisch, und nöthigte den Franz, mit seinen muthigen Rappen vors Thor zu fahren, fast, eh sie geessen. Dann saß er zum Franz auf dem Bock. Er sagte dem Papa: es ist so warm in der Kutsche. Es war ihm eine Freude, das Leitseil mit dem Kutscher in der Hand zu halten, und

zu ziehen, und zu schütteln, wenn die Rappen nicht jagten.

Auf der Ebene von Bonal stieg Arner aus dem Wagen, nach der Arbeit der Maurer zu sehen, und fragte, sobald er den Lienhard gegrüßt, welcher von den Taglöhnern der Hübel-Rudi sey.

In dem Augenblick, in welchem ihm der Maurer ihn zeigt, wälzt der todblasse sichtbar schwache Mann mit aller Kraft einen schweren Stein aus seinem Nest.

Arner sieht es, erschrickt, ruft laut: daß doch keiner unglücklich werde! geht dann mit schnellem Schritt auf den Mann zu, grüßt ihn, und bietet ihm die Hand.

Dieser, sich verwundernd, will einmal auch zuerst seine unreine Hand abwischen.

Das macht nichts, sagt ihm Arner, gieb sie nur wie sie ist — und fragt ihn dann, ob ihm diese Arbeit nicht zu schwer sey?

Rudi durfte nicht ja, und konnte auch nicht nein sagen, denn noch jetzt fehlte ihm der Athem vom Stein, den er eben gewälzt.

Es

Es gieng Arnern nahe; er sagte ihm geschwind: Guter Mann, wenn du deine Wiese noch hättest, du müßtest dann nicht taglöhnern.

Dieses Wort verwunderte den Mann noch mehr. Er sah Arnern an, sagte: Nein, dann nicht, gnädiger Herr! Indem ers sagt, seufzt er, und schlagt die Augen nieder.

Seufze nicht, guter Mann, erwiedert ihm Arner: ich habe unter den Papieren meines Großvaters Schriften gefunden, die dir tröstlich seyn können. Mein Großvater ist von wegen dieser Wiese dein Schuldner.

Sie werden scherzen, versetzt der arme Rudi.

Nein, ich scherze nicht, sagt Arner, und befiehlt ihm, so bald die Gemeindversammlung vorüber sey, ins Pfarrhaus zu kommen, mit dem Zusatz, ich will dann sehen, wie ichs anfangen könne, dich wegen dieser grossen Schuld zufrieden zu stellen.

Dann gieng Arner plötzlich fort.

Der arme Rudi stand da, wie im Traum, und wußte nicht, was er denken sollte.

Aber

Aber etliche Taglöhner, die gehört hatten, was Arner gesagt, schüttelten ihn beym Arm, und sagten: Wenn du so ein grosses Erb erhaltest, so mußt du uns einmal zu trinken zahlen, bis wir alle voll sind.

Andere mißgönnten es ihm, und sagten: Es kommt auch an jedermann etwas Gutes, aber an uns nie nichts.

Lienhard freute sich am meisten und sagte: Ich sah es wohl, daß dir diese Arbeit zu schwer war, und danke Gott, wenn du dir sonst helfen kannst.

Wenn ich auch zu essen habe, antwortete Rudi, wie ein anderer Mensch, so wird sie mir denn auch nicht mehr so gar viel zu schwer seyn.

Dann munterte der Maurer ihn auf, jetzt freudig zu seyn, und sich im Haar und in den Kleidern besser in Ordnung zu stellen ehe er ins Pfarrhaus geht.

Darf ich, sagte da Rudi, deine Schuh und Strümpfe noch einmal anziehen?

Noch zehenmal, erwiederte Lienhard, und Rudi gieng voller Hoffnung heim, wusch,

kämmte

kämmte sich, flickte, so gut er konnte, seinen Rock.

Der Junker war wenige Schritte von ihm weg, so traf er den Pfarrer an, der ihm bis auf die Ebene von Bonal entgegen kam.

Er verdoppelte seine Schritte, da er ihn sah, und rief ihm von ferne entgegen: Es ist nicht recht, daß Sie bey diesem Wetter mir entgegen kommen.

Ich konnte nicht warten, erwiederte der Pfarrer. Und dieß war wahr; er sehnte sich nach ihm, daß er, da dieser nicht mit den andern in der Kutsche kam, wenn der Wind auch noch so stark gestürmt hätte, ihm bey aller seiner Schwäche doch entgegen gegangen wäre.

Der Junker führte ihn am Arm heim, und eilte, was er konnte, den guten Alten ab dem Wind in sein Zimmer zu bringen.

Das Gespräch lenkte sich da bald auf den Gegenstand, wie es möglich seyn möchte, die verwilderten Dorfschaften der Herrschaft wieder in einen bessern Stand zu

bringen? Und der gute Pfarrer ward so lebhaft, daß der Junker meynte, er sehe jetzt einen ganz andern Menschen vor sich, als den alten eingesunkenen Pfarrer, der ihm an der Huldigung nur darum aufgefallen war, weil er ihm halb todt schien.

Er zeigte jetzt mit jedem Wort, daß es die Liebhaberey seines Lebens gewesen, dem Elend der Menschen abhelfen zu können, und daß die Hindernisse, die er bey diesem Endzweck angetroffen, bestimmt dasjenige gewesen, was ihn niedergedrückt, und zu dem schwachen Menschen gemacht, der er zu seyn schien.

Arner fühlte jetzt ganz die Richtigkeit des Zeugnisses, das Rollenberger ihm gab, und des Urtheils, das Glülphi über ihn fällte.

Es war nun, ohne ein Wort darüber zu verlieren, entschieden, er seye der Pfarrer, und Bonal seye der Ort, wo man anfangen müsse, die Herrschaft wieder in einen bessern Stand zu stellen.

Einen solchen Pfarrer, das war gewiß, fanden sie zu ihren Endzwecken in der Herr-

schaft

schaft nicht, und dann hatte der Ort dazu noch besondere Vorzüge.

Der Baumwollen-Meyer hatte, ohngeachtet der Hindernisse, die ihm der Hummel in den Weg gelegt, den Hausverdienst in Bonal höher gebracht, als er sonst nirgend in der Herrschaft war.

Zu dem öffnete das Bonaler Ried dem Dorf eine zu grosse Aussicht für seinen Wohlstand, als daß der Junker sie um der Schurkerey Willen, die ihm die Vorgesetzten nach der Huldigung dießfalls gespielt hatten, aus den Augen lassen können.

Und endlich war der Umstand, daß der Teufel den Vogt nehmen wollen, eine Sache, die auch noch in allen andern Dörfern mangelte.

Arner sah das Zusammentreffen dieser Umstände, und freute sich derselben, wie ein Vater, der zur Rettung eines elenden verlohren geachteten Sohns eine Reihe glücklicher Umstände zusammentreffen sieht.

Eine Thräne war in seinem Auge, da er plötzlich den guten Pfarrer bey der Hand

nahm, und zu ihm sagte: Sehen Sie, wir sind hier drey Freunde beyeinander, die alle gleich gern dem Elend meiner verwahrlosten Dörfer abhelfen möchten. Seyen Sie der vierte, und schlagen Sie Hand in Hand mit uns zu diesem Endzweck.

Ein Gemisch von Wehmuth und Freude übernahm jetzt den Pfarrer.

Nicht, daß er sich nicht fühlte und traute; aber der Abstand seines Elends unter dem alten Junker war zu groß.

Er antwortete auch mit einer Thräne im Auge: Erwarten Sie von meinem Alter und von meiner Schwäche wenig mehr, als guten Willen.

Aber alle, der Junker, Glülphi und Rollenberger antworteten ihm: Wir erwarten alles von Ihnen; dann standen sie auf, umarmten ihn, und freuten sich seiner Hülfe.

Er war auch auf eine Art dieses Zutrauens vollkommen würdig; dennoch führte sein Mangel an Menschenkenntniß den Junker in der gleichen Stunde irre.

Er wollte den Baumwollen-Meyer zum Vogt machen, und hätte sicher keine bessere Wahl treffen können; aber der Pfarrer äusserte, er höre von allen Seiten, dieser Mann drücke die Armen.

Im Gegentheil, es war kein Mann im Dorf, der den Armen williger geholfen hätte, und besser hätte helfen können; aber er forderte von ihnen Ordnung und Wahrheit, und sagte: wenn man ihnen ohne Rücksicht auf Hausordnung und Redlichkeit Geld vorstrecke, so verderbe man sie, und helfe ihnen nicht.

Das ist freylich wahr; aber es braucht auch nicht mehr, einen wohlhabenden Mann in einem verlumpten Dorfe, oben und unten, als hart gegen die Armen zu verschreyen.

Glülphi sah es, und sagte im Augenblicke: Man kann gar nicht darauf gehen, was das Bettlervolk in einem solchen Dorfe von einem wohlhabenden Manne in den Pfarrhäusern erzählt.

Doch auch die blosse Möglichkeit einen neuen Hummel ins Dorf zu pflanzen, machte

dem Junker so bang, daß er gleich auf einen andern Mann, der auch Meyer hieß, fiel, und der Pfarrer bemerkte von diesem jungen Mann eben so schnell: es sage von ihm kein Mensch etwas Böses.

Dieses war wahr; aber er war um deswillen doch zu einem Untervogt nichts nutz.

Es war einer von den Menschen, die gut sind, so lange sie nichts sind, und schlecht werden, so bald man etwas aus ihnen machen will.

Seine Jugendkameraden erzählen von ihm, wenn unter ihnen Streit gewesen, so sey er immer zu einem der Stärkern hinzugestanden, und habe zu ihm gesagt: Thu mir nichts, ich will dir auch nichts thun.

Dieser Jakobli thu mir nichts ward jetzt Vogt, und mit diesem war für den Junker vieles gefehlt.

Die Fülle der Bosheit und Teufelsfurcht beyeinander.

Indessen, daß dieses im Pfarrhaus geschah, versammelten sich die Bauern auf dem Gemeindplatz. Der gestrige Vorfall hatte sie innigst bewegt; auch waren sie über den Pfarrer verdrießlich, daß er heute gesagt, man wisse noch nicht eigentlich, was begennet; sie meynten, man wisse leider, Gott erbarm, nur gar zu wohl, was begegnet. Bey etlichen schlug noch hinzu, daß sie heute von den Weinkrügen vertrieben, und gehindert, zuzusehen, was der Triefaug mit dem Vogt für Zauberkünste gegen den Teufel vornehmen wollen.

Zu dem konnten sie es schon lange nicht an ihm leiden, daß er ihnen ihre Gespenster, wie sie selbige vom Vater und Großvater geerbt, nicht alle wollte gelten lassen.

Das alles brachte die teufelsfürchtigen Männer dahin, daß ihrer etliche fluchten, es sey nicht mehr zu leiden, daß er ihre Kinder so un-

gläubig lehre, und alle Gespenster verlaugne, man müsse ihn bey dem Junker verklagen.

Und diese dumme Meynung fand jetzt Gehör.

Einen andern Tag hätten die Bauren die Achsel gezuckt, und sicher etwas anders gethan, als den Pfarrer verklagt.

Wenn sie in ihrem Gleiß sind, so liegt ihnen eben nicht alles am Teufel, sie pflügen und säen, eggen und mähen, und versäumen ihre Zeit dann nicht mit dem Teufel, und mit dem Pfarrer verklagen.

Aber die Narrheit hat ihre gute Stunde wie die Weisheit.

Die Dorfmeister, die sich vor allen andern wenig aus dem Teufel machten, waren jetzt der Meynung: ia, ja, man müsse den Pfarrer verklagen, sie wollten ihm nämlich mit dem Junker entzweyen, und hofften, wenn sie ihn also verklagen, so werde er vor ihm da stehen, wie ein Narr.

Und dann setzten etliche noch hinzu: das ist noch nicht alles; man hört so viel vom Junker durcheinander, daß man nicht daraus

klug werden kann, ob er gescheid ist, oder ein Narr, und wenn wir thun, was wir sagen, so giebt uns das Licht. Er erwartet nichts weniger, als so eine Klage; er muß dann aus sich selber antworten, und nicht, was ihm die Rathgeber einblasen.

Dessen einig, riethen die meisten, es könne einen solchen Vortrag, wie es einer seyn müsse, den Pfarrer zu verklagen, niemand besser machen, als Jacob Christoph Friedrich Hartknopf.

Aber die Ehrlicheren schüttelten die Köpfe, und sagten: Wir wollen nicht, daß dieser Bösewicht und Heuchler für unsern Glauben rede.

Ihnen erwiederten die ersten: Es geht den Glauben nichts an, was er sey; es kömmt jetzt nur darauf an, was er könne, und wenn er siebenmal den Nachbaren die Furchen auspflügt, und dem, der ihm eine Kappe zu weben giebt, allemal sicher das halbe Türkengarn stiehlt, so hat er doch ein besseres Maul, und kann so etwas, wie dieses ist, weit besser anbringen, als wir

alle. Oder saget, wenn ihr jemand kennt, der eine geistliche Sache besser behaupten und einem Pfarrer auf Ja und Nein Antwort geben kann, wie er, so redet.

Aber sie wußten niemand, und so war es beschlossen, wenn er schon sey, wie er sey, so müsse man ihn jetzt dafür anreden.

Etliche der Vornehmsten giengen dann zu ihm, und redten ihn an:

Chorrichter Hartknopf! Du bist unter uns der einzige Mann, der eine geistliche Sache wider jeden, wer's ist, und auch wider einen Pfarrer behaupten kann; wir haben sonst nicht deines gleichen. Du mußt uns, und einer ganzen ehrsamen Gemeinde in einer wichtigen Angelegenheit rathen und helfen.

Der Chorrichter erwiederte: er wolle hören, was sie anzubringen haben.

Und der Mann, der das Wort führte, fuhr fort:

Wir haben im Sinn, den Pfarrer zu verklagen, weil er den Teufel nicht glaubt, und unsre Kinder gegen die Gespenster lehrt,

auch

auch haben wir sichere Zeugen, daß er es nicht gelten lassen will, es seye der Teufel gewesen, der heute den Vogt nehmen wollen. Für alles das solltest du uns ihn bey dem Junker verklagen; und wenn du es gut findest, zum Zeichen, daß wir mit dem Teufel Meister werden wollen, auf einen nahen Sonntag einen Buß- und Bettag begehren, wegen seiner heutigen Erscheinung.

Das war dem Hartknopf gar recht; er antwortete den Nachbaren bedächtlich: ihr berichtet mich zwar spät, denn die Gemeind versammelt sich ja heut schon — dennoch will ich den Vortrag erstudieren, und im Vertrauen, setzte er hinzu, und unter uns gesagt, ist mir gar lieb, einmal gegen den Pfarrer zu reden, seine Sachen sind nichts weniger, als durch und durch lauter.

So versprach ihnen der Hartknopf; aber wer da, als alle Bauern schon beyeinander waren, nicht kam, das war er.

Die Bauern stießen die Köpfe zusammen, sie wußten nicht, was das zu bedeuten habe. Nickel Spitz erklärte ihnen das Geheimniß,

und sagte: er wartet sicher nur, bis ihr ihn abholet. Das schien etlichen gar unverschämt, bey anderen aber war der Eifer, den Pfarrer zu Schanden zu machen, so groß, daß sie auf allen vieren gekrochen wären, den Schurken abzuholen, wenn es sonst nicht möglich gewesen wäre, ihn zuzubringen.

Auch eilten zwey Richter zu ihm hin, wie wenn sie gestohlen hätten.

Er hatte ihrer wirklich gewartet, und kam in ihrer Mitte zurück, wie der steiffeste Pfarrer, wenn er in seinem Mantel und Kragen zwischen seinem Schulmeister und seinem Küster in einer rechten Feyerlichkeit die Hände übereinander mit halb geschlossenen Augen einher geht.

So begleitet, versichert er die Bauern leise, er habe den Vortrag erstudiert.

Bald darauf kommt der Junker, mit Glülphy und Rollenberger und dem Pfarrer auf den Gemeindplatz.

Die Bauern stehen auf, alles grüßt den gnädigen Herrn, und den Wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer.

Die

Die Frauen und die Kinder aus dem Schlosse und dem Pfarrhaus gehen auf den Kirchhof von dem man gerade hinab auf den Gemeinplatz sieht.

Arner läßt sogleich den Vogt vorführen, und redet ihn also an:

Landsverderblicher, meyneidiger Mann! Du hast den Tod verdient; aber ich schenke dir das Leben, theils wegen deines Alters, theils, weil du in einer Zeit aufgewachsen bist, in welcher aller Verwilderung Thür und Thor offen war, und endlich, weil dein letztes Verbrechen, und eigentlich das, um deswillen du jetzt hier stehest, mich persönlich betrifft.

Dann befahl er ihm, sein Urtheil auf den Knien anzuhören —

Der Schloßschreiber las es ihm vor, und er sollte nach demselben, heute Nachts wieder zum Markstein gebracht werden, und allda in Ketten alles in den alten Stand stellen.

Und dann Morgen sollte ihn der Henker zum Galgen führen, und ihm allda seine Hand an einen Pfahl binden, und die drey Finger,

Finger, die er bey seinen Eiden aufgehoben, schwarz anstreichen. Das war sein Urtheil.

Dann sagte Arner zum Volk:

Um euch die Augen zu öffnen, wie weit dieser Mann euch unglücklich gemacht, lasse ich ihn, wann er seine Strafe ausgestanden, noch vierzehn Tage in das Dorfgefängniß von Bonal bringen, wo euer guter lieber Herr Pfarrer die Umstände seines Lebens mit ihme erforschen, und den Sonntag darauf mit euch öffentlich davon reden wird.

Gierig, wie ein Geyer aufs Aas, wartete Hartknopf, bis der Junker ausgeredt, dann stand er plötzlich auf, und sagte:

Gnädiger Herr! Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern, Euerer getreuen Gemeine in Bonal, etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortet: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Hartknopf. Ich bin Jacob Christoph Friedrich Hartknopf, der Chorrich- und Stillstander von Bonal, meines Alters sechs und fünfzig Jahre —

Und die Ehrende Vorgesetzte haben mich im Namen der ganzen Ehrsamen Gemeine von Bonal erbeten und erwählt, daß ich, da sie in geistlichen Sachen nicht bewandert und beredt sind, etwas für sie vorbringe.

Arner. Nun denn, Chorrichter Hartknopf, zur Sache!

Hartknopf. Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster, den Menschen oft und viel erscheinen, und da einmal jetzt, auf heute, offenbar worden, daß unser alter Glaube an die Gespenster wahr ist, wie wir denn keinen Augenblick daran zweifelten; so haben wir, in Gottes Namen, die Freyheit nehmen wollen, unserm Gnädigen Herrn anzuzeigen, daß unser Herr Pfarrer, Gott verzeih es ihm! nicht dieses Glaubens ist. Wir denken auch wohl, daß vielleicht Euer Gnaden selbst, es wegen der Gespenster, mit dem Herrn Pfarrer halten werden. Da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorsamen muß, als den Menschen; so hoffen wir, Euer

Gnaden

Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wenn wir bitten, daß der Herr Pfarrer unsern Kindern den Teufel ins künftige nach unsern alten Glauben lehre, und nichts mehr wider die Gespenster rede, die wir glauben, und glauben wollen.

Auch wünschten wir auf einen nahen Sonntag einen Bet- und Bußtag, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die Gespenster im Staub und in der Asche gnädiglich abbitten können.

Wir überlassen aber Ihro Gnaden, uns einen Ihnen beliebigen Sonntag hiezu zu bestimmen, ansehend Sie etwann selbst mit beten wollten.

Der Junker konnte sich des Lachens fast nicht enthalten.

Noch eh er ausgeredt, erhebt sich ein allgemeines Getümmel. Die Bauern lärmen in allen Bänken, der Teufel ist dem Vogt doch erschienen.

Er ruft laut ins Getümmel: Mit Lärmen machet ihr keinen Teufel, Nachbaren, wo keiner ist —

Der

Der Fall ist gar nicht da, daß ich ihnen wegen der Erscheinung des Teufels einen Bettag erlauben könnte, denn der Teufel ist dem Vogt nicht erschienen.

Der Lärmen stillet sich nicht; etliche riesen laut: er ist ihm doch erschienen, wenn es euch der Pfarrer schon anders angegeben.

Der Junker erwiedert: der Pfarrer hat mir nichts angegeben, ich weiß mehr, als der Pfarrer, was begegnet, und daß es gewiß ist, daß ihm nichts weniger, als der Teufel, erschienen.

Man will nun jetzt uns ihn ablaugnen, ruft Hartknopf.

Der Junker antwortet ihm: Ich will dir den Teufel nicht ablaugnen, du Narr! aber du wirst mich doch auch nicht zwingen, einen meiner Herrschaftsleute für den Teufel zu achten, wenn ich nicht gern will.

Den Herrschaftsmann möchten wir sehen, der dieses Geschrey gemacht hat, sagen die Bauern, und setzen hinzu, zehen Menschen konnten nicht so ein Geschrey machen.

Die

Die Nacht triegt, erwiedert der Junker, und wenn man im Schrecken ist, so sieht und hört man alles gedoppelt.

Mit diesem wendet er sich an den Meyer, den er zum Vogt gemacht, und sagt ihm: Wie ists, Meyer, bist du auch der Meynung, man dörfe es nicht in Zweifel ziehen, daß der Teufel den Vogt angegriffen?

Was weiß ich? Gnädiger Herr! antwortet der Meyer.

Der Junker erschrack: er empfand, daß das keine Antwort für einen neuen Vogt sey.

Sie war den Bauern noch viel weniger recht. Diese riefen ihm aus allen Bänken zu:

Wie du auch wider Wissen und Gewissen redest, Meyer! und machten ihm Augen, daß der Jacobi thu mir nichts sogleich hinzu setzte: Es war einmal ein so fürchterliches Gebrüll, daß nicht wohl zu glauben, es habe es ein Mensch gemacht.

Die Bauern riefen von neuem: Wenn Ihr da gewesen, Junker, und das Geschrey selber

selber gehört hättet, Ihr würdet gewiß nicht so reden.

Etliche sagten gar: Ihr würdet mit Euerem Herrschaftsmann schweigen.

Wenn ichs beweisen kann, wollet ihr die gemeine Weide vertheilen? sagte da Arner.

Was beweisen, was wollet ihr beweisen? ruften die Bauern.

Daß ein einziger Mensch das Geschrey auf dem Berg gemacht, und kein Teufel.

Jetzt entsteht ein Gemurmel.

Einige sagen: Man muß sich doch gewahren, was man verspricht.

Andere: Er kann das so wenig beweisen, als daß der Teufel in Himmel kommt.

Wieder andere: Es ist bey Gott nicht möglich, wir wollen nur keck seyn.

Einige Vorgesetzte: Ihr könntet sieben Weiden daran setzen, er muß mit Schanden abziehen.

Hartknopf. Ja, ja, stellet euch nur dapfer, es ist um euern Glauben zu thun; er muß mit Schanden abziehen.

So vereinigt sich der murmelnde Hauffen.

Einige drängen sich vor, und rufen jetzt mit schalkhaft verborgenem Lächeln: Ja, Junker! wenn ihr das beweisen könnt, das es bewiesen ist und bewiesen heißt, daß das Gebrüll und Gerassel, so wir auf dem Berg gehört, ein einziger Mensch gemacht, so wollen wir die Gemeinweide theilen, aber sonst gewiß nicht.

Ist es Ernst, Nachbaren, und euer aller Meynung, sie zu theilen, wenn ich euch das beweise, sagt jetzt der Junker?

Ja! ja! es ist Ernst, erwiedern die Bauern.

Arner nimmt jetzt ein grosses weisses Nastuch, giebt seinem Hünerträger das Zeichen, dann sagt er zu den Bauern: Nur eine Viertelstunde Bedenkzeit. —

Bis morn am Morgen, antworten die Bauern und lachen; aber noch lauter, als sie, lachen die Kinder und Frauen auf dem Kirchhof, da sie jetzt den Hünerträger aus dem Pfarrhaus gegen den Gemeinplatz anrücken sehen.

Es ahndet den Bauern nichts Gutes, sie sehen mit offenem Maul gegen den Kirchhof hinauf, und jetzt fallt ihnen der Mann mit dem schwarzen Fell, und der Laterne auf dem Korb, der aus dem Pfarrhaus gegen den Gemeinplatz daher kommt, in die Augen. Was ist das für ein Narr am hellen Tag mit dem brennenden Licht, rufen ihrer etliche.

Der Junker antwortet ihnen: Es ist mein Hünerträger Christoph, und sagt dann zu diesem:

Christoph, was willst du hier?

Christoph. Ich habe etwas anzubringen, Gnädiger Herr!

Das magst du meinethalben, erwiedert Arner. —

Der Hünerträger stellt den Korb ab, uud fängt an zu reden:

Gnädiger Herr! Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr Nachbaren!

Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brandweinflasche, die Tobackspfeife,

 und

und der große Wollhut euers Herrn Untervogts, das er alles im Schrecken beym Markstein gelassen, als ich ihn heute von seiner schönen Arbeit weg, den Berg hinunter jagte.

Es entsteht ein Getümmel. Einige Bauern rufen: Wir sollen jetzt glauben, du habest das Geschrey gemacht, das glauben wir heut und morgen nicht. Junker! der Beweis ist nicht gut, wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig, er hat ja eine Laterne bey sich, er kann euch vielleicht heiterer zünden. — Still! wenns euch lieb ist, bis er ausgeredet hat!

Der Hünerträger fängt wiederum an: Ihr seyd unhöflicher als es sonst im Lande der Gebrauch ist. Denkt an den Hünerträger von Arnheim! Wenn ihr mich nicht ganz höret, so fehlts nicht, der künftige Kalender wird von euch ganz voll. Es ist kein Punkt und kein Düpfli davon wahr, daß der Teufel dem Vogt erschienen. Ich habe ihn erschreckt, ich, der Hünerträger,

so

so wie ich da stehe, mit diesem Korb und mit diesem neuen schwarzen Ziegenfell, das ich über meinen Korb hatte, weil es gestern morgens noch regnete, und diese Laterne hatte ich vorne am Korb, just so, wie ihr mich kommen saht. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde, denn es war sehr dunkel, und der Weg ist bös, wie ihr wohl wisset, auf der andern Seite. Um eilf Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth, und wohl mit zehen Männern beweisen, die auch noch da waren. Als ich auf der Höhe des Berges kam, es schlug eben zwölf Uhr in Bonal, hörte ich, wie der Vogt keinen halben Steinwurf weit von der Landstrasse fluchte und arbeitete. Ich erkannte ihn an seiner Stimme, und an seinem Husten, und dachte nichts anders, als er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben zu rechter Zeit komme, so werde er mit mir theilen, und es war in dieser ganz freundlichen Meynung, daß ich auf ihn zu gieng; aber es scheint, der Herr Untervogt habe

gestern gegen seine Gewohnheit, mehr als nöthig ist, getrunken, denn er hielt mich armen sündigen Menschen für den leibhaftigen Teufel, und floh mit grossem Geschrey.

Ich dachte nichts anders, als er habe um Mitternacht Schätze gegraben, und wollte auch sehen, ob er sie etwan schon hervorgebracht, aber ich fand, daß er unserm Herrn seinen Wald-Markstein versetzen wollen, und dachte, dem verfluchten Buben will ich jetzt die Hölle heiß machen, und band schnell Pickel und Schaufel und Karst und meinen Bothenstock zusammen, schleppte das alles hinter mir her den Felsweg herunter, und rief dann was ich aus dem Hals vermochte: Ah! Oh! Uh! Vo — ogt! du — bist — mein! Hu — ummel! Ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit euerm Windlicht langsam und still, dem Herrn Untervogt zu helfen, daher schlichet; aber ich wollte die unschuldigen Männer von Bonal nicht so, wie den Vogt, gar in der Nähe erschrecken, und zog mich

mich bey euerm Anrücken zurück Berg hinan, und auf meinen Heimweg.

Es war eine Viertelstunde nach zwey Uhr, da mich unser Wächter mit diesem Geschirr antraf und fragte: Was tragst du für Bauergeschirr auf deinem Eyerkorb?

Und nun, Nachbaren, wie könnt ihr jetzt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tag gekommen sey, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern jammern, andere lachen.

Der Hünerträger aber fährt fort: Wenn euch das wieder begegnet, ihr Nachbaren, so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten, und einer ganzen ehrsamen Gemeine in Bonal freundnachbarlich rathen, laßt dann nur einen großen Hund ab der Ketten, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Jetzt erhebt sich ein allgemeines Getümmel.

Einige Bauern. Es ist bey Gott so, wie er sagt, es treffen alle Umstände ein.

 Andre

Andre. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Sagte ich nicht? Ich hörte ihn ja mit seinen grossen Nägelschuhen davon laufen.

Der Chorrichter Hartknopf. Es ist wie verhext.

Einige Vorgesetzten. Wenn wir nur die Gemeinweid nicht hinein gezogen hätten!

Einige Gemeine. Hat er euch mit der Gemeinweid?

Reiche. Es ist verflucht!

Arner. Es ist Gottlob!

Der neue Vogt. Ich muß auf meiner Hut seyn — er kann die Leute erwitschen.

Rollenberger. Die Gemeine gewinnt bey dreyßig tausend Gulden.

Pfarrer. So sah ich noch nie ins Volk wirken.

Glülphi. Sie werden ihm doch noch Sprünge machen, das seh ich.

Kinder auf dem Kirchhof. Ah — Oh — Uh — Vo — ogt du bist mein!

So

So äusserte jedes im allgemeinen Getümmel seine Empfindung.

Arner winkt mit der Hand, daß man schweige, und sagt dann:

Theilet in Gottes Namen die Weide mit Liebe: es sind zehen, die sie nöthig haben gegen einen, der sie entbehren kann.

Es schwieg alles. Die Reichen waren voll Zorn, und die Armen durften vor ihnen nicht danken.

Etliche machte es fast rasend, daß sie den Pfarrer nicht zu Schanden machen können, andere, daß sie die Gemeinweide ohne einen Nutzen verlohren.

Hartknopf, der Küster und der Schulmeister, und mehrere jammerten, daß die gute Sache Gottes immer zu kurz komme, und die Gottlosen in allen Dingen, und auch mit dem Teufel Meister werden, wie sie wollen.

Hartknopf beharrete darauf, der Hünerträger habe ohne den Teufel das Geschrey auf dem Berg gewiß nicht gemacht, und

 setzte

setzte hinzu, daß es jetzt an der Gemeine nicht recht zugegangen.

Ihrer viele nahmen den Abendtrunk nicht einmal den Arner der Gemeine gab.

Andere nahmen ihn, aber redeten kein Wort, und liefen davon, so bald sie das ihre getrunken.

Seine Kraft besteht in seiner Menschlichkeit.

Im Pfarrhaus umringte alles Arnern — Alles wünschte ihm Glück — Alles lobte sein Thun; aber er sah den Hübel Rudi im Hof, und entriß sich dem Kreis der Lobenden, gieng zu dem armen Mann hinunter, both ihm wieder die Hand, und sagte dann zu ihm:

Guter Mann, mein Großvater hat dir Unrecht gethan, indem er deine Wiese dem Hummel zugesprochen. Das war ein Un-

glück.

glück. Er ist in Gottes Namen betrogen worden, du mußt ihm das verzeihen.

Rudi antwortete: Ach Gott, gnädiger Herr, ich wußte wohl, daß er nicht schuld war.

Arner. Warest du nicht bös auf ihn?

Rudi. Es that mir freylich, bey meiner Armuth, und insonderheit im Anfang, oft schmerzlich weh, daß ich sie nicht mehr hatte, aber gegen meinen gnädigen Herrn habe ich gewiß niemals gezörnet.

Arner. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja, gewiß, gnädiger Herr. Ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht schuld war. Was wollte er machen, da der Vogt falsche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Ach Gott! Junker, wenn er nur auch so allein mit uns geredet hätte, wie Ihr, es wäre vieles, vieles nicht begegnet. Aber die Blutsauger waren immer, immer, wo man ihn sah, um ihn her, und verdreheten alles.

Junker. Du mußt jetzt das vergessen, Rudi. Die Wiese ist wieder dein. Ich

habe

habe den Vogt im Protokoll durchstreichen lassen, und ich wünsche dir von Herzen Glück dazu.

Rudi stand da, wie in einem Traum.

Er sagte stammelnd: Ich kann auch nur nicht danken, Gnädiger Herr!

Du hast mir nichts zu danken, erwiederte der Junker, die Wiese ist von Gott und Rechts wegen dein.

Rudi wußte sich nicht zu fassen; er redete wie im Fieber. Seine Mutter selig kam ihm jetzt wieder zu Sinn. O mein Gott! sagte er, wenn sie auch das noch erlebt hätte! — Ihr Segen ist ob mir — und dann wieder zum Junker: Sie hat eine Viertelstunde, eh sie verschieden, noch zu mir gesagt: Denk' an mich, Rudi, es wird dir noch wohl gehen. — O mein Gott, wie sie mich reut, Junker! — Ihr Segen ist ob mir.

Der Junker antwortete ihm Gottes Segen st wohl b y dir, da du so fromm bist. —

Es ist meiner Mutter Segen; der besten, frömmsten, geduldigsten Mutter Segen.

Der

Der Junker hatte auch Thränen in den Augen, und sagte dann nach einer Weile zu ihm: Der Vogt ist dir auch die Abnutzung deines Guts seit vielen Jahren schuldig.

Rudi antwortete: Davon ist keine Rede, Gott Lob! daß die Wiese wieder mein ist. Die Mutter hat ihm das Vergangene verziehen, und ich will nicht das von ihm zurück fordern, was sie ihm vergeben.

Der Junker schwieg, und Rudi sagte noch: Ich höre sonst seit diesem Morgen, der arme Tropf komme noch an den Bettelstab, und wenn das so ist, so will ich ihm gern, so lange er lebt, alle Jahr für eine Kuh Futter ab meiner Wiese nehmen lassen; sie trägt wohl für drey, und ich habe an zweyen genug.

Das schien jetzt dem Junker, so gut er auch selbst war, doch zu viel; er antwortete ihm: Du bist jetzt von deiner Freude übernommen, du mußt nichts versprechen, was dich morgen gereuen könnte.

Rudi erwiederte: Ich bin ein armer Mann, aber gewiß nicht so, daß es mich gereuen sollte, wenn ich etwas versprochen; und setzte hinzu, ich will nicht seyn, wie er war. Ich weiß zu wohl, und werde es mein Lebtag nicht vergessen, wie weh es mir that, wenn er alle Jahr die Wiese bis an meine Thüre eingrasete, und mir auch nicht einen Bogen voll davon gab. Er meynt jetzt auch, wie ich damals, die Wiese sey doch ein Mal sein gewesen, und er soll mich nicht erfahren, wie ich ihn. —

Diese Großmuth rührte Arnern, dennoch bat er ihn nochmals an seine Haushaltung zu denken, für die er nicht blos Milch, sondern noch gar vieles nöthig habe.

Er antwortete: Es mag Gott Lob jetzt alles geben, und ließ sichs nicht ausreden, zu halten, was er versprochen.

Dann fieng er an zu danken, gieng von einem zum andern, und kam dann wieder zu dem, bey dem er schon gewesen. Er konnte nicht aufhören, er bot sogar den Kindern die Hand, und dankte; aber da er einmal

mal zur Thüre hinans war, sprang er eines Sprunges zu seinen Kindern, ihnen sein Glück zu sagen.

Der Junker hatte ihm indessen die schöne Kuh, und einen grossen Wagen mit Heu von des Vog s Bühne vor sein Haus stellen lassen, aber er sah alles nicht, so eilend springt er ins Haus. Er will den Kindern sein Glück sagen, öffnet die Thüre, sieht sie jetzt alle um den Tisch herum, und Speise und Trank darauf, wie an einer Hochzeit.

O — mein Gott, mein Gott! ruft er aus, auch noch das! Wie glücklich wir auch sind!

Aber die Kuh und den grossen Wagen voll Heu, rufen die Kinder, hast du sie nicht gesehen vor der Thüre? sie sind auch unser. —

Er geht jetzt wieder hinaus, sieht die Kuh und den Wagen, und fragt Kinder und Nachbaren: Aber sind sie auch unser?

Er kanns fast nicht glauben; er fragt Wort für Wort, was der Mann auch gesagt, der sie hier angebunden, und hieher gestellt.

Indessen

Indessen rufen die Kinder aus den Fenstern: Komm doch gen essen!

Er wollte zuerst die Kuh in den Stall thun, aber er konnte es nicht: dieser war voll von zehnjährigem Unrath, und die Kinder baten immer dringender: Komme doch gen essen!

Da sagte er zu einem armen Nachbar, der da stund: Reinige mir den Stall, daß ich die Kuh hinein thun kann; du kannst dann auch kommen, mit uns essen, wir habens wie an einer Hochzeit. —

Der Nachbar räumte den Stall gern, und kam, da er kaum halb damit fertig war, zum Tisch. Er war ein gewaltiger Esser; er riß ganze Ecken vom Braten, und verschlang sie, wie Kirschen. Die Kinder thaten die Augen weit auf, aber sie durften nichts sagen; auch Rudi sagte lange nichts. Endlich stellte er doch ein Paar Schüsseln beyseits, daß er nicht alles verschlinge.

Der Mann hatte noch ein grosses Bein mit beyden Händen am Maul, als der Junker,

ter, seine Gemahlin, der Pfarrer und ihre Kinder in die Stube hineintraten.

Klaus, der den armen Leuten das Essen gebracht, hatte das Elend des Hauses so groß beschrieben, daß alle Mitleiden hatten, und sagten: sie wollen selber zu ihnen.

Sie kamen jetzt, und sahen und fanden im ganzen Hause nichts, als ihr Essen und halb nackte Kinder — Hunger und Mangel athmende Geschöpfe.

Der Mann mit dem Bein am Maul lief damit fort, und ließ es nicht aus den Händen. Die Kinder verkrochen sich hinter das Bett und in alle Winkel. Der Vater blieb allein stehen, aber das Haar hieng ihm über die Stirne, und die zerrissenen Kleider schienen ihm vom elenden Leib fallen zu wollen. Er hatte des Lienhards Fürfell, seine Schuhe und Strümpfe schon wieder ausgezogen, und stand jetzt da in seinem Elend, so erschrocken, als ein Mensch, der über einer großen Sünde ertappt wird.

Es rührt Arnern, daß ihm nicht anders war, als sähe er seines Großvaters Urtheil

wie ein Gespenst an der schwarzen Wand der Stube angeheftet, und darunter geschrieben: Ich bin daran schuldig.

Aber noch mehr als das Gespenst schlug ihn der Gedanke nieder: Wer will da helfen? Sieben Kühe und sieben Wiesen sind nicht im Stand, dieser Haushaltung die Menschlichkeit wieder zu geben, die sie durch dieses Urtheil verlohren.

Es war eine Stille, wie in einer Stube, wo Vater oder Mutter gestorben.

Der arme Rudi wollte sich entschuldigen, daß alles so elend aussehe.

Arner erwiederte: Es ist gut, daß ich meines Großvaters Schuld ganz sehe; du würdest sie mir nur halb zeigen.

Dann sagt er zu Theresen: Dieser Mann will jetzt dem Vogt, der ihn in alles dieses Elend gestürzt, noch so lange er lebt, den dritten Theil der Nutzung seiner Wiese zukommen lassen.

Man muß das nicht leiden, erwiedert sie, und Arner versetzt: Doch, man muß es leiden, man muß dem Lauf der Tugend

und Größe durch Leiden, die Gott auf diese reine Höhe gebracht hat, nicht Schranken setzen.

Therese kam zurück; du hast Recht, sagt sie jetzt, man muß ihn machen lassen, einen solchen Menschen verläßt Gott nicht.

Alles war gerührt; selbst die Kinder baten ihre Eltern um Kleider für diese Elenden, und sagten: Sie müssen sich ja verkriechen, weil sie halb nackend sind.

Arner schrieb noch an diesem Abend an Bylosky:

„Es ist nicht die Frage, ob es schwer „oder leicht sey, allen meinen Dörfern wie„der aufzuhelfen. Die Frage ist, ob ich „könne ein Mensch seyn, und sie lassen, „wie sie sind?“

„Das kann ich nicht. Wenn du heute „hie gewesen wärest, du würdest es selbst „sagen: Ich habe keine andere Wahl, als „ein Unmensch zu seyn, oder alle Kräfte „anzuspannen, zu meinem Ziel zu gelangen.“

„Um deswillen ist es nicht weniger wahr, „daß die Schwierigkeiten meines Endzwecks

„sehr groß sind, und daß du hierin vollkom=
„men Recht hast, daß der tief verwilderte
„Mensch eine jede Bahn des Rechts und
„der Ordnung, zu der man ihn hinführen
„will, als ein ihm unerträgliches Joch an=
„sehe, und zu nichts leichter hinkomme, als
„den Menschen, der ihn aus dem Schlamm
„seines Lebens heraus reissen will, als sei=
„nen Feind anzusehen.“

„Aber alles dieses kann mich von dem
„Vorsatz, ihn dennoch, auch wider seinen
„Willen, aus demselben heraus zu zie=
„hen, um so weniger abschrecken, da die
„Erfahrung weniger Tage mich gelehrt, daß
„die Schwierigkeiten; die meine Endzwecke
„haben mögen, wieder durch glückliche Zu=
„fälle und Umstände gemindert werden
„können, die so wenig als sie voraus zu
„sehen möglich, dennoch in der Berechnung
„der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, von
„grossem und vielleicht entscheidendem Ge=
„wicht seyn können.“

„Dergleichen Umstände sind mir schon
„etliche begegnet; sie machen mir Muth,

„und

„und ich gehe meine Bahn, mit der festen „Hoffnung, wenn ich auch bey weitem nicht „alles, was meine Wünsche umfassen, er„zielen werde, so werde ich doch im Ein„zelen manche Thräne meiner Unterthanen „trocknen, und Vielen heitere Aussicht für „die Zukunft eröffnen, die sonst dunkle „hatten."

„Deine Wahrheit, und die Erfahrungen „deines größeren Kreises, sollen meine Wahr„heit und die Erfahrungen meines kleineren „Kreises bekräftigen."

„Schreibe mir oft, ich will dir auch „schreiben wie es geht; und jede Wegwei„sung, die dn mir giebst, soll mir willkom„men seyn."

So schrieb er Bylofsky. —

Der Mensch wird leicht hart, und
im Elend führt Schwäche zur
Sinnlosigkeit.

Indessen war es in Bonal, wie an der Faßnacht.

Es ist allenthalben so: wenn ein elender Mensch der Oberkeit unter den Händen ist, so hat das Volk über ihn sein Spiel.

Es kommt selten ein Fall, bey dem es sein Mitleiden zeiget.

Gegen den Vogt zeigte es keines.

Der Haß gegen ihn brach allgemein los. Das war wie ab der Kette.

Die Kinder aus der Schule liefen ihm den Weg vor, und riefen: Gestern nahm ihn der Teufel, und heute führt ihn der Henker.

Sie schossen hinter den Hägen und ab den Bäumen Freudenschüsse. Es war ein jauchzendes Nachtgetümmel, wie in freyen Landen, am letzten Abend, wann ein böser

Landvogt ausgedient hat, und morgen dann abzieht.

Aber im Freudengetümmel trauerte die Menge derer, die um seinetwillen Brod mangelten.

Ihrer viele sagten: Wenn ihn jetzt schon der Teufel nimmt, ich habe um deswillen das Meinige doch nicht wieder.

Leute, deren Eltern, Brüder oder Kinder um seinetwillen dem Henker unter den Händen gestorben, schlugen die Hände zusammen, und sagten: Ihn läßt man jetzt leben!

Enne Grete Müller heulete wie rasend; sie riß sich die Haare vom Kopf weg.

Der Vogt hatte vor noch nicht zehen Tagen ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man den Metzgern Kälber oder Ochsen verhandelt. Jetzt weinte das Kind, und raufte sich die Haare aus.

Der Vogt gieng zwischen den Häschern, wie ein Mensch, der unter dem Schutt eines zusammengefallenen Hauses nach vielen Stunden wieder ans Tageslicht gebracht

 worden.

worden. Er sagte in einem fort: Wenn ich nur todt wäre!

Auf dem Berg, am Platz, wo er den Markstein wieder in Ordnung bringen sollte, konnte er den Karst fast nicht halten, und brauchte wohl eine Stunde, den Wasen um den Stein wieder einzuziehen.

Am Morgen läutete man mit allen Glocken. Der Henker führte ihn mit dem Strick am Hals von seinem Haus weg, und band ihn unter dem Galgen, wie einen Klotz an den Pfahl.

Es war entsetzlich zuzusehen. — Der Mann mit seinen schwarzen Haaren, blaß wie ein weiß gewaschenes Tuch, eingesunken, daß ihm der Kopf auf dem Bauch fiel; sein rechter Arm entblößt und hinauf gezogen gegen den Balken des Galgens, und die drey Finger schwarz.

Das Volk war jetzt still, und der Pfarrer sagte in dieser Stille: Glaubet nicht, das Elend der Menschen seye am Galgen am größten; es hat mancher seinen Galgen daheim.

Viele fanden das Wort wahr, und dachten an dieser Stätte: Ich habe meinen Galgen daheim!

Mit dem Vogt war er wie mit einem Menschen auf dem Krankenlager: Wenn er ihm schon keine Antwort gab, so redete er doch mit ihm, oder betete neben ihm, oder beruhigte und tröstete ihn, und sagte ihm von Zeit zu Zeit, wie viel Minuten er noch zu leiden habe.

Auch hatte er vorher es daheim auf dem Kirchthurm eingerichtet, daß es wohl eine Viertelstunde früher neun Uhr schlug.

Und auf den Schlag kam sein Knecht mit dem kleinen Wagen und einem guten Bett, darein legten sie ihn jetzt, und führten ihn heim sanft und schonend, wie man einen Erschlagenen, den man in seinem Blut findet, schonend und sanft heim führt.

Der Pfarrer gieng ihm auch neben dem Wagen nicht von der Seite; und da er heim kam, sagte er ihm: er solle jetzt zu Bett, es seye ihm am besten.

Aber der Vogt wollte lieber auf bleiben, und bat um ein Glas Wein. Der Pfarrer gab ihm geschwind vom besten, und sagte ihm jetzt so schonend, als er ihn im Wagen gefahren, warum er etliche Tage im Pfarrhaus bleiben müsse. Er bat ihn dabey, sich nicht vorzustellen, er seye in einem Gefängniß, sondern im Haus eines guten Freundes, der nur darum mit ihm von seinem Leben reden wolle, damit er ihm selbst und seinen Nachbaren desto eher etwan einen guten Rath geben könne.

Aber Hummel schüttelte den Kopf, und sagte: das nütze jetzt ja nichts mehr; es seye ja alles, wie es seye.

Es war, wie wenn es in seinem Kopf spuckte, so bald er etwas von seinem Leben erzählen sollte; so ungern that ers.

Er sagte, die Leute verfluchen ihn noch, wenn er ihnen etwas ausbringe, und er seye ja sonst elend genug. So ruchlos als er war, fürchtete er doch das in seinem Leben immer, daß ihn die Leute verfluchen; und in seinen letzten Jahren gab er gemeiniglich

niglich bald nach, wenn man ihm die Rechnung auf Seel und Seligkeit gab.

Er verbarg zwar diese Furcht, wie er konnte und mochte; aber ein Paar Nachbaren kannten sie doch, und hielten ihn damit tüchtig im Geleise.

Jetzt war es traurig mit ihm; er verlohr mit jedem Tag mehr seine Sinnen.

So verliert ein Baum, an dem der Wurm naget, mit jedem Tage mehr Blätter.

Alles, was ihn vorher belebte, war hin; es blieb ihm nichts mehr, das ihn menschlich erhielte, als das Glas Wein vom Pfarrer; aber die Erinnerung seiner vorigen Kraft, und das Gefühl seiner jetzigen Schwäche machten ihn wüthend, daß er sich oft in den schwarzen Haaren raufte, und den Kopf gegen die Wand stieß.

Wenn er ruhiger war, sagte er dann immer: Wenn ich nur todt wäre, wenn ich nur todt wäre! auch bat er oft und viel, daß er ihn doch nicht allein lasse.

Einmal fragte er ihn, wer ihm doch auch gesagt, daß er zu Nacht nicht allein

seyn dürfe, daß ers schon in der Predigt habe sagen können?

Der Pfarrer that alles, die Endzwecke seines Aufenthalts zu erzielen; aber es brauchte unglaubliche Geduld.

Er übte sie aus, er gieng nicht von ihm weg, wenn er den Wein schon vor ihm, wie im Wirthshaus auf den Tisch verschüttete, und das Fleisch mit den Händen zerriß. Und selbst wenn er mit schmutzigen, ungewaschenen Händen nach ihm griff, that er nicht, als ob er ihn scheue.

Der elende Mensch klagte immer über lange Weile; der Pfarrer rieth ihm, etwas zu lesen. Er antwortete: das Lesen sey nie seine Sache gewesen, und er könne es auch nicht so wohl, er wolle lieber rauchen. Auch das ließ ihm der Pfarrer, und gab ihm Tabak; und der Vogt konnte bey Stunden so dem Rauch zusehen, wie er aus seinem Maul eine Wolke machte, und wenn die Pfeife leer war, so legte er seinen Kopf auf den Tisch, und schlummerte. So war's ihm am wohlsten, und er wünschte

es selbst, so machen zu können, daß ihm den ganzen Tag nichts zu Sinn käme.

So vieles that der Pfarrer, sein Gemüth ruhiger zu stimmen, aber Mißmuth und Unwillen lag zu tief in seinem Innersten.

Er war bey allem diesem im Stand, wenn er ihn nur etwas fragte, zu antworten, warum er ihn auch so plagen möge, und nicht ruhig lassen könne, und wenn er daß nicht sagen durfte, ihm Augen und ein Maul zu machte, wie wenn ihm das größte Unrecht geschähe, daß er reden müsse.

Es gieng ihm nichts zu Herzen. Ueber sein voriges Leben warf er den Kopf auf, und gab dem alten Junker Schuld, und Vater und Mutter, und sonst viel Teufelsleuten, die, wie er sagte, ihn verführten.

Von seinen greulichsten Thaten redte er wie ein Wilder von Hirnschädeln, oder ein Husar vom Niedersäbeln.

Der Pfarrer sah kein nasses Aug an ihm. Nur da der arme Rudi zu ihm kam, schien er bewegt. Da er die Thüre aufthat, meynte er nichts anders, als er werde ihn

ausschel-

ausschelten, daß er ihm die Wiese gestohlen, und ihn so elend gemacht; bey dieser Erwartung runzelte er die Stirne, es trieb ihm das Maul vorwärts, und er wollte ihm sagen, er seye jetzt nicht darum hier, zu zanken, er solle ihn ruhig lassen. Aber Rudi grüßte ihn so freundlich, daß er das nicht konnte, und mit starrem Mund warten mußte, was er wolle.

Da sagte ihm dieser, seine Mutter habe ihm befohlen, so bald sie todt und begraben seye, zu ihm zu gehen, und ihm zu sagen, sie seye mit versöhntem Herzen gegen ihn gestorben.

Dem Vogt kam in diesem Augenblick wieder zu Sinn, wie Rudeli zu ihnen heraus gekommen, und dem Vater gerufen: Herr Jesus, sie ist todt! Und wie er dem Rudi, da er von ihm weggelaufen, nachgerufen: Es wird Schade seyn, wenn die alte Hexe einmal todt ist!

Das jetzt gieng ihm zu Herzen. Es kam ihm wieder zu Sinn, daß er vor der Thüre gehört, sie seye gestorben, und was er dem

armen Vater da nachgerufen. Er meynte, er habe ihn verstanden, und war jetzt doch so menschlich, daß er sagte: Es ist mir doch leid, was ich dir nachgerufen.

Rudi erwiederte: Ich habe es nicht gehört.

Vogt. So will ich dir es sagen.

Rudi. Wenn es etwas ist, das nicht Recht ist, so sag es mir nicht.

Vogt. Du mußt es wissen. Ich rief dir nach: Es ist Schade, wenn die alte Hexe einmal todt ist!

Rudi. Hast du auch das sagen können?

Vogt. Ja, ich habe es gesagt.

Rudi. In Gottes Namen, auch dieses ist jetzt vorüber; sie hat dir alles verziehen.

Vogt. Ich bin ein elender Mensch!

Rudi. Vergiß das Vergangene, und denk an die Zukunft.

Vogt. Wenn ich nur todt wäre!

Rudi. Laß den Muth nicht sinken. Ich war auch elend, und habe es jetzt überstanden, und ich muß dir jetzt noch sagen, daß, wenn du es nöthig hast, und es dich freut,

will

will ich dir gern für deine Lebenstage für eine Kuh Heuwachsab deiner Wiese lassen.

Das war zu viel. Die harten Augen weinten jetzt. So bricht ein Waldbach endlich durch den stärasten Damm, und Triefaugs Tropfen brechen so durch den Schleim der Bauern, für den ein Stadtarzt keinen Trank hat, der durchdringt.

Er seufzte, und sagte anfangs gar: Nein, behalte dein Futter deinen Kindern; aber doch bald darauf wieder: Wenn du mirs aus gutem Willen giebst, so will ich dir dafür danken. —

Das Wesentliche seiner Lebensgeschichte, die der Pfarrer diese vierzehn Tage erforschte, ist folgendes:

Der Verfasser lenkt gegen die Fundamente der Volksgesetzgebung.

Sein Vater und seine Mutter waren beyde schwache, einbildische, unordentliche, und

und dabey undankbare, nur für sich selbst empfindliche Geschöpfe. Seine Mutter hängte das Maul, selbst, wann man ihr Gutes that, und konnte Leute ausspotten, deren Wohlthaten auf ihrem Tisch stunden. Sie hatte dabey ihre Haube immer nur krumm auf dem Kopf, und ihre Strümpfe lagen ihr immer auf den Schuhen.

Der Vater hielt die Aecker in Ordnung, wie die Mutter die Strümpfe. Wann er zinsen mußte, machte es ihm nichts, einen Baum, der in einem Jahr für sechs Gulden Obst tragen konnte, umzuhauen, und das Holz, davon um sieben oder acht Gulden zu verkaufen.

Bey aller Ungeschicklichkeit war er dann noch unduldsam. Wenn ein Ochs, der es nicht durfte, ihm auf den Acker trat, so konnte er zwanzig oder dreyßig Gulden daran wagen, um einen Spruch zu erhalten, daß der Nachbar, dem der Ochs entronnen war, ihm so viel Batzen für den Schaden schuldig wurde, als ihn der Spruch Gulden kostete.

Er lief in allen Stücken der Obrigkeit nach, und wußte in keinem Fall, ob er Recht oder Unrecht hatte; dafür kaufte er das Recht mit allem, was er im Haus hatte, und rühmte dann noch unter den Bauern, wie viel ihn dieser oder jener Spruch gekostet hatte. Das brachte ihn ein Paar Male in den Thurn.

Das waren die Eltern des Mannes, der jetzt vom Galgen kam; er war ihr einziges Kind.

Sie thaten ihm von der Wiegen an, was er wollte, und er sah sie von Kindsbeinen für nichts anders an, als für eine Art Knechte und Mägde, die nur da seyen, ihm zu kochen und ihn zu kleiden, und mit einem Wort, zu thun, was ihm bequem seye und gelüste.

Er hätte ihnen im siebenden Jahr schon das Hemd ab dem Leibe, und die Schuhe von den Füssen genommen, wenn er sie hätte tragen können.

Daß man in der Welt etwas selbst verdienen müsse, wenn man es haben wolle, davon wußte er nichts.

Vater

Vater und Mutter sollen verdienen, und er brauchen und essen; das war seine Erfahrung.

Er kannte das A. B. C. noch nicht, als er zu ihnen sagte: Wann ihr dann todt seyd, so ist alles mein.

Wenn ihm die Mutter etwas befahl, so sagte er ihr, sie seye nicht Meister; und wenn der Vater etwas redete, so sagte er, er verstehe nichts.

Sie wollten so; sie ließen ihn als ein Kind Meister, und das giebt in jedem Fall Narren und Bösewichter.

Wenn er den ältesten Mann im Dorf vor seinen Augen verspottete, so lachte sein Vater den Alten aus, und rief ihm nach: Gelt, gelt, Alter! dieser kann dich! Und wenn er den Nachbarinnen die Hüner todtwarf, und diese sich beklagten, so antwortete die Mutter: Es ist ein Kind, man muß es ihm nicht übel nehmen; und der Vater nahm ihn beyseits, und sagte ihm: Wenn du so etwas thust, so mußt du dich achten, daß es niemand sehe, du kannst dann läugnen.

So machten sie ihn selbst schamlos bos-haft, und träg, und er wurde dadurch bey allem seinem Verstand in vielen Sachen wie dumm. Er sagte alle Augenblicke etwas, daß sich die Eltern schämen mußten: wenn sie ihm dann winkten oder leise sagten, er solle doch auch schweigen, so antwortete er laut! Warum darf ich doch jetzt auch das nicht sagen?

Aeußerst empfindlich war er bey dem, was ihn selbst betraf; aber für Eltern oder sonst jemand, der ihm schon Gutes that, schien er weniger Empfindung zu haben als ein Stein.

Er verhöhnte, verachtete seine Eltern in seinem Innersten, und da sie endlich anfiengen zu fodern, daß er auch etwas arbeite, zeigte er ihnen ungescheut Unwillen und Haß. Er kehrte es aber um, und glaubte, sie haßten ihn, weil sie jetzt von ihm foderten, daß er arbeite. Sie erzwangen es nicht, er ließ sie schelten, und that, was er wollte, und wenn der Vater selbst etwas arbeitete, so stand er mit der Hand im

Sack neben ihm, und sagte, er greife alles so ungeschickt an; und wenn er etwas kaufte oder verkaufte, so sagte er: Du verlumpest mir meine Sachen.

Wo er gieng und stund, war das sein Wort: Dieses oder jenes ist nicht recht; oder es ist dumm, wie Ihr alles anstellet, wenn ich Meister bin, so will ich es einmal denn anderst machen.

Die armen Eltern sahen jetzt wohl, daß es gefehlt hatte.

Falsche Scham ist das Theil aller schwachen Leute, und macht das Uebel ihrer Schwäche ihnen immer zum unheilbaren Schaden.

Die elenden Leute entschuldigten den Buben wo sie konnten und mochten, und zürnten noch, wenn etwan ein Nachbar oder ein Verwandter die Wahrheit sagte, nemlich: sie lassen ihn zum Schlingel und Bösewicht aufwachsen.

Aber je mehr sie ihr Unglück verbargen, je mehr litten sie darunter. Er verspottete sie in ihrer Mühseligkeit, und redte und that

alle Augenblick Sachen, daß ihnen ein Stich durch das Herz gieng.

Endlich brach ihr Unwillen, wie ein Feuer, das lange zwischen Wänden und Mauern versteckt und verborgen geglimmet, desto gewaltsamer los, und artete jetzt in Haß gegen ihn aus. Sie konnten ihn nicht mehr vor Augen leiden; wenn sie ihn sahen, so zankten sie mit ihm; wenn er nur redte, so riefen sie ihm: Halt du das Maul!

Das vollendete das Unglück: Er erwiederte den Haß mit Verachtung. Wenn sie etwas sagten, so warf er den Kopf auf, und seine ganze Antwort war: Ihr könnt mich nicht leiden, und es ist euch alles nicht recht, was ich thue; oder aber: Ihr könnt alle Leute leiden, als nur euer eigen Kind nicht, und dergleichen.

Man rieth ihnen, Strenge zu gebrauchen, aber es war zu spät, er drohte ihnen, wenn sie ihm ein Haar krümmen, so laufe er fort.

Er that das wirklich. Er lief von ihnen weg, in die Berge, wo Strolchen und Bett-

ler ihre Buben den Sommer über den Bauern das Vieh hüten lassen.

Da war er wie in seinem Element.

Er schüttelte weit und breit die Bäume, ehe ihre Frucht reif war, und warf das unzeitige Obst dem Vieh nach, oder in Sümpfe und Gräben.

Er nahm alle Nester aus, und marterte die Vögel, ehe er sie tödtete.

Er ließ das Bergwasser ins Feld, die Saat zu verderben, öffnete in allen Zäunen dem Vieh Wege in die Frucht; tyrannisirte einen kleinen Buben, daß er sein Vieh hüten mußte, wann er unter den Baum lag, und schlief, oder herumstochelte und Possen trieb.

Er hatte eine Geissel größer, als kein andrer Hirt, mit dieser zwickte er dann den kleinen Knaben, wenn er nicht that was er wollte.

Ich ziehe den Vorhang über die Leib und Seel abschwächenden Leichtfertigkeiten, die auf solchen Bergen vorgehen; es weiß sie in der Gegend Junges und Altes!

Der verdorbene Hirt verläugnet alle Menschlichkeit in Sachen der Schamhaftigkeit.

Hummel kam seinen Eltern wie ein verirrter Waldesel zurück.

Aber die armen Leute zeigten ihm, daß sie froh waren, daß er nur wieder da seye.

Sie jammerten nur, er habe ihnen so viele Sorge und Kummer gemacht, daß er weggelaufen.

Er antwortete ihnen: Warum habt ihr es mir also gemacht? Die Mutter sagte: Wir wollen doch jetzt gut miteinander seyn!

Und der Vater bat: Lauf doch jetzt nicht mehr fort, man muß sich vor den Leuten schämen. Er antwortete ihm: Ja, aber ihr müßt auch besser hausen, und mich auch etwas gelten lassen.

Er nutzte ihre Schwäche, ihnen das Blut auszusaugen, wie ein Marder der Taube.

Er foderte von ihnen was ihm in den Sinn kam; eine Taschenuhr, ein Roß, neue Kleider und was er wollte. Ob sie es aus einen Stein heraus schlugen, das kümmerte

ihn

ihn nicht. Wenn sie klagten, sie können es fast nicht, so antwortete er ihnen: Ihr seyd selbst schuldig, wenn ihr besser gehauset hättet, so würden euch zehen Mal so viel, als die Narrenpossen kosten, die ich nöthig habe, nichts machen; oder er fragte sie, wenn sie auch mehr Kinder hätten, wie andere Leute, wie sie es dann machen wollten?

Er warf ihnen immer vor, sie können nichts anstellen; wenn er Meister wäre, er wollte drey Mal mehr aus dem Land ziehen, und aus dem Vieh, und aus allem. Bey Gott, sagte er dann, wenn er schon nicht gern arbeite, so wollte er die Knechte und Taglöhner treiben, daß sie ihm anders arbeiten müßten; und er wollte die Leute schon betriegen und anführen, daß er Nutzen von ihnen hätte.

Der Vater antwortete: Thu es jetzt; und der Bub erwiederte: Wenn die Sache ein Mal mein ist, ich will's dann schon thun, jetzt ist es keine Freude, es ist doch nichts mein.

Er kam alle Tage mit etwas Neuem, das er von ihnen wollte, und wenn er dann

dachte, sie schlagens ihm ab, so forderte er es von fremden Leuten.

Sie probierten manchmal, zu thun, als hörten sie es nicht; dann sagte er noch lauter: Höret ihr auch nicht, was ich sage?

Dann thaten sie, was er wollte, damit er auch nicht mehr so sey: aber er war immer so.

Er gängelte sie an ihrer falschen Schaam, wie ein Kind am Gängelband; er führte sie daran, wohin er wollte.

Ausser dem Haus und vor Fremden war er der artigste Mensch.

Er betrog den Pfarrer, der ihn zum Nachtmal unterwies, daß er glaubte, er sey eines seiner besten Kinder. Indessen warf er der Frau Pfarrerin fast alle Hüner lahm, und legte ihr noch zum Trotz die Steine von den Pfersichen und Barillen, die er aus dem Garten stahl, unter das Fenster.

Seine Kameraden warneten ihn, es könnte fehlen; aber er antwortete ihnen: Wenn der Pfarrer sieben Augen hätte, ich wollte ihm vierzehen ausbohren.

In

In der Stunde eh er zum Nachtmal gieng, probierte er auf dem Kirchhof mehr als sieben Mal vor allen Knaben und Töchtern, wie er sich vor dem Pfarrer stellen, und ihm das Kompliment machen wolle, wenn er ihm das Brod gebe, und wie er beym Hervorgehen den Hut unter dem Arm nehmen müsse, daß das Band daran recht fliege.

Vor dem Taufstein stieß er seine Kameraden bey Seite, daß er der erste sey.

Die ganze Gemeine ärgerte sich darüber, eben wie, daß er einige Abende vorher ins Wirthshaus gieng, und zu den Werbern sagte: Ueber acht Tage dürft ihr dann auch auf mich biethen.

Seine Eltern wurden alle Tage ärmer, und er konnte nicht mehr aus ihnen heraus schinden, was er wollte. Er trieb es aufs äusserste, und quälte sie, bis sie ihn fast verfluchten. Da alles nichts mehr half, und sie ihm nichts mehr gaben, und nichts mehr geben konnten, warf er ihnen auch noch dieß vor, und sagte ihnen ins Gesicht,

es sey gottlos, wie sie erschreckliche Worte über ihn brauchen.

Jetzt half er sich mit Spielen. Das gelang ihm eine Weile; er war in allen Spielen Meister, und kam bald zu Säcken voll Geld, und aller Hoffarth.

Aber da die reichen Buben, die er plünderte, merkten, daß er sie betrog, wollten sie nicht mehr.

Darauf lehnte er, wo er Geld fand.

Auch das gieng eine Weile; aber er gab nichts wieder zurück, und fand also auch bald nichts mehr zu entlehnen.

Endlich stahl er; aber auch dieß gieng nicht lange, es kam ihm bald aus, und wo er hin kam, da sah er, daß man vor seinen Augen die Schlüssel ab den Kästen nahm, und die kleinen Sachen, die er in den Sack schieben konnte, aufräumte.

Seine Zeit fieng an schlimm zu werden; seine Hoffartskleider wurden ihm am Leib alt; er sah vom Kopf bis auf die Füße einem fremden Bettler-Strolch gleich, und die Töchter, welche bis jetzt mit ihm zum

Tanz und zum Wein giengen, fragten ihn nun, wenn er sie wie vorhin am Arm nahm, ob er seine neuen Schuh und seinen ganzen Hut daheim gelassen, und wollten nicht mit.

Die Kirchmeyer Leutoldinn that noch mehr; sie war die herzhafteste von allen, und sagte ihm vor einer ganzen Schaar Töchter: Was willst du mit uns? Dinge dich in den Krieg, du bist sonst zu nichts gut.

Er trug ihr das Wort nach, bis sie gestorben; aber es war doch wahr, es blieb ihm sonst nichts übrig, als dieß, oder was ihm ein Schalk rieth: Gieb du eine oberkeitliche Person ab, dazu bist du recht gut.

Das letzte gelang ihm.

Er entrann den Werbern, da sie glaubten, sie haben ihn schon im Sack.

Er fieng ein Rehböcklein lebendig; da war er entronnen.

Er jauchzete laut, da er ihm den Strick vom Fuß lösete, und sagte: Jetzt hab ich den Junker am Seile.

Es war nicht anders.

Das Rehböcklein freute den Mann, der fast nur mit den Thieren Freude hatte; daß er zu ihm sagte: Komm ins Schloß, und mit mir auf die Jagd, wenn du nur willst.

Mit diesen Worten war Bonal dem Buben verkauft.

Das Schloß stund ihm jetzt offen, und der Schreiber, der Gott nicht fürchtete, und den Teufel nicht glaubte, aber zum Fressen und Sauffen und Huren nie genug Geld hatte, merkte bald, daß dieser Rehböckleinfänger auch gut sey, Bauern ins Garn zu locken, und ihm zum Ausweiden einzuliefern.

Er ließ den guten Anlas, wie man denken kann, nicht verscheinen, und Hummel war bald, was man unter den Bauern heißt, ein wohl gesessener Schloßhund.

Es gieng nicht Hand Umkehr, so hatte der Kerl, der so eben noch einem Bettler, Strolch gleich sah, wieder einen ganz neuen Scharlachwams, einen feinen und großen Gugelhut, Dänzerschuhe, silberne Schnallen, und an der Kette, die er immer trug, auch wieder eine Uhr.

Jetzt spielten wieder alle Buben mit ihm, und welches Mädchen er an die Hand nahm, das gieng willig mit, saß hinter den Tisch zu ihm, trank und tanzte, und ließ ihn bezahlen.

Der Vater und die Mutter der Leutoldin waren über sie böse, daß sie so ein Maul gehabt habe, und sagten: Du hast uns einen ewigen Feind an ihm gemacht; denn so ein Kerl, wenn er in einem Schloß eingenistet, macht was er will, und ist mehr zu fürchten, als eine Schuld von tausend Gulden.

Sie hatten Recht; er war nicht so bald im Schloß eingenistet, so that er, was er wollte, und richtete aus, was er sich in den Kopf setzte.

Was man immer inner dessen Thoren wollte, das fehlte, wenn man ihn nicht bestach.

Es bestach ihn alles. Der reichste Müller gab ihm seine Tochter, damit er ihm Korn und Wein unter dem Preis aus dem Schlosse zu handen habe.

So

So regnete es ihm Geld.

Der Hochmuth trieb ihn bald an, dem Vater seinen Gütergewerb nicht mehr zu lassen.

Er sagte zu ihm: Ich mag dem Lumpenwesen nicht mehr zusehen, du vermagst es doch nicht; ich will alles bald in einem bessern Stand haben, gieb es nur mir.

Der Vater gabs, und verleibdingete sich bey ihm; aber der Hummel ward kein Bauer, er ließ die Aecker öde, und zog nichts aus dem Lande.

Der Junker selbst sah auf denselben die elende Frucht, und fragte ihn, wie das komme? Er antwortete ihm: seine Ochsen seyen nichts nütze, aber er habe doch einen, der ihm mehr abtrage, als die im Stalle.

Auch der Kühhandel war ihm einträglich. Wenn jemand Streit im Schlosse hatte, so mußte er ihm eine Kuh abkaufen, oder eine vertauschen.

Was er dem Vater versprochen, das hielt er nicht.

Er gab ihm jeden Mund voll Brod mit Unwillen, und ließ ihn in der Noth, daß der alte Mann wie ein Bettler dankte, wenn ihm ein Nachbar eine Milch oder sonst etwas gab.

Aber er mußte es noch verbergen: wenn der Sohn es vernahm, so wüthete er mit ihm, wie ein Thier, und sagte ihm ins Gesicht, wenn er nur verlochet wäre; er nütze doch nichts mehr auf der Welt, er habe aber nie etwas darauf genützt, und könne nichts, als ihm noch Schande und Spott zuziehen.

Dergleichen Worte fanden auch die rohesten Nachbaren schrecklich.

Alles lag dem Alten an, er solle es dem Junker klagen, wie der gottlose Sohn mit ihm umgehe.

Endlich that ers, und klagte mit Thränen den Jammer. Der Junker selbst fand es abscheulich, und sagte dem Alten: Bring den Buben nur mit dir, ich will ihm zeigen, wie er mit dem Vater umgehen soll.

Aber der Bube machte den Vater auf den Weg Brandtwein trinken, daß er stumm ward, und nicht mehr recht vorbringen konnte, was er wollte. Der Rausch machte ihn seiner Lebtage gut; er entschuldigte jetzt selbst den Buben, und konnte fast nicht auf den Füßen stehen.

Es ahndete dem Junker nichts von der Bosheit des Sohns; er sah nur den berauschten Alten vor sich stehen, und der Sohn sagte mit dem Anschein von Ehrlichkeit es sey ihm leid, daß der arme Vater seine eigene Schande selbst also zeigen müsse; aber es sey in Gottes Namen nicht anders. Wenn er ihm Geld geben würde, daß er sich alle Tage könnte voll und toll sauffen, so wäre er immer der gute Sohn, und er hätte dann sicher nichts zu klagen.

Sein Zustand empörte den Junker. Du alter versoffener Lump, rief er, gehe mir ab den Augen, du verstänkest mir ja noch meine Stube mit deinem Brandtweingeruch; fort — fort und zur Thüre hinaus. Ich muß ja mir meinen Augen sehen, wie dein

Sohn

Sohn mit dir geplagt ist. Gehe nur heim, und mache, daß keine Klage kommt. Mit diesem mußte er fort.

Da spottete ihm der Sohn unter den Augen; und auf dem Heimweg war das zweyte Wort: Du alter versoffener Lump, wann willst du jetzt wieder mit mir ins Schloß?

Und seit der Zeit bis an des Vaters Tod, war des Sohnes einzige Antwort: Du alter versoffener Lump, willst du wieder mit mir ins Schloß?

Dem Junker ahndete so wenig von dieser Bosheit, daß er ihn bald darauf zum Weibel machte.

Treiben und Pfänden war jetzt seine Arbeit, und den Vater von dem hungrigen Weib, und die Mutter von dem saugenden Kind wegzuführen, sein Beruf. Er konnte es so gut, als in der Jugend den Vögeln die Augen ausstechen, und Katzen lebendig braten.

Die hoheitlichen Gefälle vom Galgen, vom Pranger, von den Gefangenschaften und

Prozessen, und die Bußengelder gegen alle heilige zehen Gebote stiegen unter ihm zusehends Jahr für Jahr, so, daß der Junker zur völligen Ueberzeugung gelangte, es müsse vorher eine erzschlechte Ordnung gewesen seyn.

Sie ward unter ihm wirklich anders, aber sie brachte das Dorf dahin, daß es einer völligen Zigeunerbande gleich sah. Von funfzehn Haushaltungen, die bis auf jetzt es sich immer zur Ehre rechneten, daß seit Menschen Gedenken niemand von ihnen im Gefängniß gewesen, konnte das nun keine mehr rühmen. Der Thurm war immer voll. Er ließ die Reichen in demselben fressen, saufen und spielen, die Armen hingegen darin bald fast erfrieren, bald fast Hungers sterben.

Er füllte das Dorf mit Ehrlosigkeit, und brachte Bauern mit bezahlten Höfen auf die Gant. Dafür erkaufte er im fünften Jahr seines Weibeldiensts um sieben tausend Gulden die Mühle, und bezahlte sie baar. Dann im sechsten machte ihn der Junker zum Vogt,

ob

ob er es schon nicht im Sinn hatte, denn er kannte ihn als einen wilden gewaltthätigen Teufel, und wenn er von ihm redete, so nannte er ihn nicht anders.

Aber alles im Schlosse, vom Schreiber an bis zum Stifelwixer lag dem Junker in den Ohren, es sey kein Mann im Dorf zu diesem Dienst so tüchtig, als er.

So ward er aus einem verlumpten Strolchen der Schloßhund, aus dem Schloßhuud der Weibel, aus dem Weibel der Vogt.

Es ist nicht ohne Grund, daß die bösesten Buben im Lande gerne Untervögte sind; sie wissen es gar wohl warum.

Hummel that jetzt als Vogt, mit vollkommener Sicherheit, was er vorher als Weibel nicht anders als mit Gefahr seines Halses thun konnte.

Jetzt wünschte er nichts weiters, und sagte es selbst, es sey ihm jetzt wieder so wohl, als den Sommer über auf den Bergen, wo er die Kühe gehütet hatte.

Die Vergleichung konnte nicht treffender seyn.

Auf dem Berge that er, was er wollte, und jetzt that er es auch. Er marterte auf der Weide alles was er wollte, das that er jetzt wieder. Er zwickte auf dem Berge Menschen und Vieh, die nicht thaten, was er wollte, mit einer Geisel, die größer war, als sie kein Hirtenknabe hatte; und als Vogt zwickte er alles, was nicht that, was er wollte, mit der Gerechtigkeit.

Diese war jetzt ganz in seiner Hand.

Er brauchte sie nur für die, so Unrecht hatten Er erschwerte dem Leidenden den Beweis wieder den Frevler, den Bestohlenen die Nachforschungen gegen den Dieb, den Geschwängerten den Rechtsernst gegen den Schwängerer.

Wenn der Leidende einen ganzen Tag auf ihn wartete, war er nicht bey Hause.

Wenn aber der Frevler um Mitternacht kam, so fand er bey ihm Rath.

Er machte den Junker für alles blind.

Die Geschäffte, die er einmal in Händen hatte, verwickelte er so, das auch das kleinste dem trägen Herrn zu schwer war.

Dann

Dann machte er ihn auch gegen die Bauern mißtrauisch, und spinnte ihm ein, der beste unter ihnen wäre nicht zu gut, um nur ihn den Junker hinter dem ersten besten Hag niederzuschiessen, wenn er es wohl könnte.

Damit brachte er ihn dahin, daß er selten mit einem ein Wort redete, ohne daß der Wächter oder der Profos neben ihm stand.

Die Gemeine unterjochte Hummel, wie den Junker; er griff sie an, wie einen einzigen Mann. Im Grund war sie wirklich weniger, als ein Mann: denn, wo so ein Vogt Meister ist, da ist völlig keine Gemeine mehr.

Wenn er ganze Striche Lands von den Gemeingütern seinen Aeckern zupflügte, mußte sie nicht nur schweigen; sie mußte ihm noch Marksteine setzen, das Gestohlene ihm für die Zukunft zu sichern.

Mit einem Wort, wer ihm in dem Wege stund, den trat er zu Boden, und wer ihm nicht in dem Wege stund, den sog er aus.

Er achtete das Elend der Menschen nichts, und sagte laut: es seye in der Welt nicht anders, das stärkere Thier fresse das schwächere, und die ganze Kunst des Menschen gegen die Menschen bestehe darin, zu machen, daß er selbst ein so starkes und schlaues Thier werde, als ihm nur möglich sey.

Er ward sicher ein solches. Er trieb seine Kunst gegen die Menschen vorzüglich mit seinem Hausbuch. Er schrieb darin auf, was ihm zu Sinn kam.

Was ihm träumte, das war ihm einer schuldig.

Er rechnete Jahre lang nicht mit den Leuten; er wartete immer, bis sie sich der Umstände nicht mehr zu erinnern wußten, dann überfiel er sie plötzlich mit Rechnungen, die zehenmal größer waren, als sie dachten. So tödtete er einen der gutmüthigsten Menschen im Dorfe. Er hieß Stickenberger, und hatte dreyzehn Kinder, die er liebte und erzog, wie kein Vater im Dorfe.

Er gieng keinen Sonntag von ihnen weg und hatte keine grössere Freude, als sein Haus und seine Kinder; aber dabey war sein Sinn finster, so daß er das Graue leicht für schwarz ansahe.

Er war dem Vogt auch schuldig, denn er hatte zu Zeiten für seine Haushaltung Brod, Mehl, und etliche Male auch Wein aus dem Wirthshaus kommen lassen; zwar nicht für sich allein, sondern für die ganze Haushaltung.

Der Vogt rechnete über zwey Jahr nicht mit ihm, und forderte ihm nichts, und der arme Mann meynte, es sey ihm an dieser Kleinigkeit nicht viel gelegen; aber er dachte dennoch ihn diesen Herbst zu bezahlen, und freute sich alsdann, allem Anschein nach, leichter zu können, als es ihm lange nicht möglich gewesen wäre.

Er hatte dies Jahr seinen Acker wie einen Garten angebaut, die Erdäpfel, die Rüben, das Kraut, der Kabis, die Zwiebeln, der Flachs, alles, alles stand im ganzen Acker so schön, daß kein Acker der Rei-

chen ihm gleich war. Er hatte ihn den Sommer über mit seinen Kindern so fleißig bearbeitet. Jetzt, da er so schön stand, giengen sie fast alle Abende, wenn die Arbeit vollendet war, mit dem Vater vor Freuden noch rund um den Acker, und dann erst heim.

Alle freuten sich miteinander, und sahen alle einem ruhigern Winter und einem Ueberfluß an Speisen entgegen, wie sie ihn in ihrem Leben noch nie gehabt hatten.

Aber plötzlich fordert der Hummel dem armen Mann fünf und vierzig Gulden.

Der arme Mann glaubte nicht, daß er ihm funfzehen schuldig sey, und jetzt fordert der Vogt fünf und vierzig.

Dennoch widersprach er nicht; er brachte was er im Hause hatte: ein Bett, ein Faß, und allerhand Werkgeschirre, und versprach ihm noch alle Wochen zwey Tage zu arbeiten, und den Rest ihm im Herbst zu bezahlen. Aber der Vogt wollte den Acker, indem er so schön stund. Stickenberger fiel zu seinen Füssen, stammelte sieben Male:

O

O meine dreyzehen Kinder! O meine dreyzehen Kinder! Zahl mich du Hund, oder gieb mir den Acker, antwortet Hummel.

Der elende Vater bittet jetzt nur noch um den Raub des Gepflanzten, den Acker wolle er ihm geben. Aber auch das erhält er nicht; du must ihn geben, erwiedert der Vogt, wie er da ist, ich will bezahlt seyn.

Den Stickenberger überfällt jetzt schwarzes Entsetzen — Wuth ist in seinem Blicke. Er ladet den Hummel ein ins Thal Josaphat zu einer andern Rechnung, kehrt ihm den Rücken, geht heim, verbirgt seinen Schmerz, sagt seiner Frau und Kindern nichts, was ihm begegnet, wartet, bis alle Kinder im Bett sind, geht noch zu einem jeden, sagt ihnen gute Nacht, wie noch nie, schleicht dann zur Thüre hinaus, und hängt sich an eine Eiche.

Und morgen nimmt Hummel den Acker mit dem Kohl und Rüben und allem was darauf ist, den dreyzehen Kindern, die ihn gepflanzt haben, weg an seine Schuld.

Er achtete das Elend der Menschen nichts; wenn er sie selber ausgesogen, so sagte er: sie gehen mich nichts an. Da man den armen Uli, dem er alles Gestohlne abgenommen, henkte, sagte er: Es ist ihm wohl gut, daß er ab der Noth ist, er hätte doch nicht so viel stehlen können, als er fressen mögen.

Er brachte dem Junker selbst bey, es nütze nichts, wenn man zu den Menschen Sorge tragen wolle; man könne es nicht, und die Obrigkeit seye nicht dafür da, und auch den Menschen seye es besser, man überlasse einen jeden sich selbst, und strafe sie dann, wenn sie nicht thun, was sie sollen.

Nach dem gleichen Gesichtspunkt achtete er auch die herrschaftlichen Gefälle von Zehnden und Grundzinsen weniger wichtig, als die Gefälle von der Gerechtigkeit.

Wenn das halbe Dorf ohne Schuhe und Strümpfe, selbst im Winter zum Nachtmahl kam, sagte er: man müsse auch dieses nicht achten; die Leute können sich gewöhnen

wöhnen, ohne Schuhe und Strümpfe zu gehen, wie mit denselben.

Er hob das Gefühl der Bande der Natur auf, wie dasjenige der Bande der Gesellschaft, und so wie er den guten Sinn der Menschen gegen die Obrigkeit tödtete, so tödtete er ihn auch gegen die Eltern.

Er sagte dem störrischen Kinde, warum es doch seiner Mutter folge, die so eine Frau seye, wie sie seye; dem Hoffärtigen, sein Vater sollte sich schämen, daß er ihm dieß und jenes nicht gebe, wie es die andern auch haben; dem Fleißigen, er sey ein Narr, daß er sich wie ein Dienstbothe plage, und nicht mehr Dank davon trage; dem Gewinnsüchtigen, er würde unter Fremden viel mehr verdienen als daheim; dem Trägen, warum er vom Morgen bis an den Abend so angespannt seyn möge, wie ein Roß am Karren; und so wieder dem Knecht, der einen guten Meister hatte, es seye zu Zeiten gut, aber doch nicht immer, bey einem Esel zu dienen; nicht minder der Magd, sie könnte ihre Mei-

sterleute

sterleute loben oder schelten, er hatte immer ein Wort sie mißmuthig zu machen.

Aber alle Male kam das Wort da hinaus: Stehl du, und brings mir!

Die Lehre ward zum Elend verstanden.

Eheleute und Hausleute stahlen sich das Ihrige und brachtens ihm. Kinder wurden ihm ihr Erb schuldig, ehe die Eltern gestorben, Dienste ihren Jahrlohn, ehe er verfallen.

Er lockte sie mit ihren Gelüsten. Man konnte bey ihm in einem halben Tag einzig verschwenden, was man mit einer Haushaltung in acht Tagen nicht brauchte.

Er zwang sie in ihrer Noth. So lange einer etwas versetzen, oder auch nur noch stehlen konnte, so half er ihm, wenn ihm etwas anstieß; aber siebenfach bejammernswürdig war dann sein Zustand — sein Schrecken war über ihm wie ein Schwerdt über seinem Haupte.

Auch wenn jemand etwas verschuldet, und er das Wenigste wußte, ihn zu ängstigen,

gen, wenn es ihm auskommen würde, so war er wieder sein Knecht.

Aber während daß er das Volk so an vollen Stricken zum Tod führte, sagte er den Leuten: Ihr seyd frey, und es geht niemand nichts an, wie ihr mit euerm Gut schaltet und waltet; es ist darum das Euere.

Er wußte es auf dem armseligen Dorf schon vor dreyßig Jahren, was jetzt verschuldete Große, als neuere Staatsweisheit fürchterlich ausüben: nehmlich, daß kein sicherer Griff in den Geldsäckel des Volks sey, als ihm in aller Verwilderung seiner Ungezogenheit zu sagen: Du bist frey!

Land und Leute gehen zwar bey diesem sichern Griff in den Säckel der Menschen zu Grund; aber das macht solchen Bauern und solchen Großen gar nichts: sie suchen das Volk nur auszusaugen, darum rufen sie ihm zu: Du bist frey! und lehren ihn den Ruf des Weisen: zur Ordnung! verhöhnen.

Hummel that das Alles in Bonal; und tausend Hummeln thun es in ihren Dörfern noch täglich.

Immer, wenn man davon redte, einen schlechten Wirthschafter zu bevogten, war er dagegen, und erzählte dann meistens, er seye dabey gewesen, da der reiche Trübeli bey Abnahme seiner Vogtsrechnung vor der ganzen Audienz gesagt habe: Wenn der Teufel bevogtet wäre, so käme er um die Hölle.

So untergrub er allenthalben den Geist der weisen Aufmerksamkeit des Menschen auf sein Eigenthum, und die Kraft der öffentlichen Bande, Uebungen und Sitten, welche den Irrthum und die Thorheit der Menschen in diesem wesentlichen Grunde ihrer Glückseligkeit in Schranken halten.

Daher entstand auf Seiten des Junkers weniger nicht, als gänzliche Regierungs-Unfähigkeit: denn wo immer dem Adel Weisheit in Aeufnung seines Eigenthums mangelt, da mangelt wahrlich die erste Kraft der wahren Volksregierung.

Auf Seiten des Volks ist es das Gleiche. Wo ihm Weisheit und Kraft in Erwerbung und Besorgung des Eigenthums mangelt, da sind die Stützen seiner Sittlichkeit und seiner Glückseligkeit untergraben.

Das war Bonals Fall: nachdem der Vogt seinen wilden Wirthshaus- und Jaunergeist in alle Haushaltungen hinein gebracht, so wuchs das Laster wie die Frucht, die im Mist steht. Man darf die Zahl der Menschen, die in den Bußen- und Kriminalakten aufgezeichnet sind, nur nicht nennen.

Alles Gefühl von Verhältnißmäßigkeit, Ordnung und Schaam war dahin; man entbehrte die Nothdurft und kaufte die Hoffart. Gute Hemder waren selten, und Sammetschnüre verfaulten in Winkeln voll Unrath.

Die Braut schämte sich, am Altar nicht schwanger zu seyn.

Der Jüngling ehlichte sie nicht, außer er mußte.

Vater und Mutter sagten über den Tisch vor den Kindern: Die Gefangenschaft ist nicht für die Hunde, sie ist für die Leute.

Und graue Männer erklärten im Wirthshaus, mit der Zunge halb unter dem Maul, und dem Kopf auf dem Arm: der Eid seye eine Anrufung Gottes des Allmächtigen, und gar nicht zu scheuen.

Sie scheueten sich vor gar nichts mehr, wahrlich nicht mehr gehängt zu werden, wenns seyn mußte, und sie nicht mehr läugnen konnten. Aber läugnen konnten sie, daß der träge Junker jede Klage, deren Untersuchung ihm Mühe verursachen konnte, gerade zu abwies, wenn sie nicht siebenfach bewiesen worden war.

Da aber die wenigsten Schelmen ihre Sachen so ungeschickt anstellen, daß man sie ihnen schon zum Voraus siebenfach beweisen kann: so kamen die meisten los, und viele mit drückenden Rückgriffen gegen die armen Kläger. —

Der Junker war im Stand, diesem vor dem Angeklagten unter die Augen zu sagen:

Wenn

Wenn ers nicht bekennen will, so kann ich nichts machen; und ihm gar seinen Unwillen fühlen zu lassen, daß er wegen einer unbewiesenen Sache, auf bloße Wahrscheinlichkeit hin, ihm so viel Mühe machen möge.

Diese Lage der Sachen bildete den Volksgeist nothwendiger Weise so diebisch und zugleich so unverschämt, daß sie dem, der sie über dem Frevel in seiner Stube ertappt, ganz kaltblütig vor dem Richter die Abschrift der Klage, und gesetzmäßige Bedenkzeit abfoderten, und ihn damit, wenn er nicht für seinen eigenen Seckel ein Narr seyn wollte, zur Ruhe wiesen.

Wenn man Kindern auf der Gasse etwas abwehrte, so dreheten sie sich auf dem Absatz herum, und sangen einem unter die Nase:

Was reden die Leute?
Was bellen die Hunde?

Es fragte keiner dem andern etwas nach; und das halbe Volk war in seiner innersten

Stimmung gänzlich nichts anders, als eine Zigeunerbande im Walde.

Auch wenn dergleichen Leute ins Dorf kamen, so rühmte ihnen alles, wie gut sie es haben.

Die Alten sagten: Ihr müßt nicht pflügen und säen, und der Obrigkeit nichts geben; und den Kindern: Ihr müßt nicht spinnen und nicht lernen; wenn wir es nur auch hätten wie ihr.

In diesem Bekenntniß liegt der Geist der innersten Stimmung des Volks, und der Mittelpunkt der Folgen einer Verwahrlosung, die ihr Elend aufs äusserste brachte.

Das neu eingerissene Baumwollenspinnen vollendete die Verheerung des Dorfs.

Das Zigeunergesindel kannte den Werth des Geldes nicht, und fand jetzt plötzlich und beym Müßiggehen in einer Woche mehr zu verdienen, als sonst in einem Monat.

Alle Kraft der Regierung war getödtet; sie spuckte nur noch, wie ein Gespenst aus

dem Wirthshause, und lenkte das Volk selbst zum Fressen und Sauffen.

Das war schon lange so; aber bis jetzt zwang doch die Noth noch, auch selbst den lumpichten Mann, sich doch immer für ein Jahr einzurichten, und im Sommer für den Winter Vorsorge zu thun; und dieser Zwang der Noth brachte immer eine Art Vorsicht Ueberlegung und Verhältnißmäßigkeit in sein Thun und Lassen.

Aber auch dies hörte nun auf. Das Spinnervolk, das beym Müßiggehen Geld verdiente, war jetzt auch von der lieben Noth frey, die es vorher, mitten in seiner Verwahrlosung, doch immer noch an einen Schatten von Weisheit band, der nun bey den Baumwollenrädern gänzlich verschwand.

Dieses Lumpengesindel richtete sich in keinem Stücke mehr auf ein Jahr ein; es spottete vielmehr der armseligen Mühseligkeit der Wohlhabendern, die, um Kraut, Rüben und Erdäpfel zu essen, sich den Tag so sauer werden lassen, da es bey Sang und Klang alles was gut ist, essen, seiner Haut schonen,

und seine Töchter an den Sonntagen und auf den Märkten in seidenen Halstüchern und Sammetbändern daher ziehen können, wie wenn sie Bauern- und Müllertöchter wären.

Es war wirklich so: Bauern mit bezahlten Höfen mußten zu Grunde gehen, wenn ihre Kinder wie das Baumwollenspinnervolk essen, trinken, und sich kleiden wollten.

So vollendete das Einreissen des Baumwollenspinnens die Verheerung des Dorfs, indem es den letzten Schatten des Gefühls für Verhältnißmäßigkeit, Bedächtlichkeit und Ordnung verdrängte.

Näherung zum Hauptgrundsatz des Buchs.

Diese Stimmung des Volks, seine Sinn- Sorg- und Ehrlosigkeit, war, was Arnern und seinen Freunden am meisten und mehr auffie-

auffielen, als die einzelne Thaten des Vogts, so abscheulich sie waren.

Sie sahen die äussere Veranlassung zu dieser elenden Volksstimmung einerseits in den Verhältnissen, in denen Hummel als Wirth, und Müller, und Schloßhund, und Weibel, und Vogt mit den einzelnen Haushaltungen im Dorf gestanden.

Aber anderseits konnten sie es auch nicht verbergen, daß ohne die Trägheit, Beruflosigkeit und Regierungsuntüchtigkeit des alten Junkers, er nie weder Wirth, noch Müller, noch Weibel, noch Vogt geworden wäre.

Das war ihr Urtheil über die äussere Veranlassung des Uebels.

Die innere Kraft desselben schien ihnen auffallend in dem verheerenden Einfluß, den sein Leben dahin hatte, dem Junker und dem Volk beyderseits alle Weisheit und Kraft in Besorgung ihres gegenseitigen Eigenthums zu untergraben.

Eben so schien ihnen der wahre Gesichtspunkt, einer solchen Dorfverwilderung für

die Zukunft vorzubiegen, liege im Gebrauch aller Mittel, wodurch die Aufmerksamkeit sowohl des Adels als der Unterthanen auf die gute und weise Besorgung ihres Eigenthums befördert, und die Ursachen der Irrthümer und Fehler in diesem Gegenstand gehoben werden könnten.

Und sie glaubten in diesem Grundsatz den wahren Vereinigungspunkt der Bedürfnisse und Neigungen der Edeln und des Volks, so wie den ersten Grund der bürgerlichen Sittlichkeit, Sicherheit und Glückseligkeit gefunden zu haben.

Die Schwierigkeiten der Volksverbesserung fangen an sich darzustellen.

Aber es war nicht anders, als hätte das Wetter ins Dorf geschlagen, so bald es verlautete, daß der Junker und der Pfarrer beym Vogt nachforschen, was unter dem alten Junker begegnet sey.

Man

Man sah in allen Gassen Leute, die Köpfe gegen einander kehren und gegen die Wände. Es fehlte hier und dort dem einen und andern an der natürlichen Farbe. Böse Weiber wurden mit ihren Männern gut. Störrische Kinder gehorchten auf Worte. Eheleute und Hausleute fragten sich Sachen, und sagten sich Sachen, daß alle Mal das eine nicht klug daraus werden konnte, warum jetzt eben das andere auf dieses falle.

Wenn der Vogt jetzt auch sagte: ich hätte ihm deinen Mantel verkauft, den uns doch, wie du wohl weissest, die Bettler gestohlen, sagte die durstige Stöffelin zu ihrem Mann Josli.

Daß du jetzt auch mit dem Mantel kommst, versetzte dieser, von dem du weißt, daß ich so lange nicht glauben können, daß ihn die Bettler aus dem verschlossenen Kasten gestohlen.

Wenn er uns jetzt auch ausbringt, sagte die Betschwester Barbel zu ihrer Magd und

Mithalterinn ihrer stillen ehrbaren Abendtrünken.

Wenn uns auch das Garn auskommt, wo wir ihm alle Woche gebracht, sagt Christofs Lise zu ihrer Schwester Clara. Wir wollen schweigen, wie Käfer, erwiedert Clara, und läugnen, wie Hexen, sagt Lise.

Solche Reden flossen in allen Ecken. Ihrer viele sagten: Hätte der Teufel ihn nur vollends genommen, und der Junker ihn nur zu vollends gehenkt; — andere wieder: so ein Ketzer kann das ganze Dorf in Unglück bringen; — noch andere: es ist nicht Recht und nicht in der Ordnung, daß der Junker also nachforschet. Wenn ein Schelm abgestraft ist, so ist seine Sache ausgemacht, und man soll ihn dann gehen lassen. Wenn der Junker es ehrlich meynte, und nicht suchte die Leute ins Unglück zu bringen, so würde er es gut seyn lassen, und nicht noch den Pfaffen also hinter ihn hetzen.

Am bangsten war es den Vorgesetzten, die an sehr vielen Verbrechen Hummels Theil gehabt hatten.

Die Dorfrechnungen, die sie verfälscht; die Waisenrechnungen, die bey dreyßig Jahren kein Mensch untersucht hatte; das Gemeingut, mit dem sie so lange schalteten, wie Schelmen; das alles und noch mehr trieb ihnen den Schweiß aus. Sie kehrten und dreheten die Sache auf allen Seiten, wie etwa zu helfen wäre, und fielen auf den Gedanken, man müsse dem Vogt das Maul mit Geld stopfen, daß er nichts sage.

Das wollte zwar nicht allen gefallen. Etliche sagten; Er hat uns in seinem Leben schon um Vieles gebracht, und jetzt sollten wir ihn noch füttern wie eine Gans? Lieber wollen wir ihn reden lassen, was er rede. Der geitzige Moosbauer war am eifrigsten dieser Meynung, und brüllte, daß man nur ihn hörte: Ja, ja, man muß ihn reden lassen, wenn er nicht schweigen will; um seinetwillen wird man uns nicht alle hängen. Aber die mehreren gaben ihm zur Antwort: Wenn du allein wärest, so könntest du es unserthalben probieren; aber um deinetwillen mit zu halten, kann uns nicht

dienen. Ja mein Gott! Ja mein Gott! man muß machen, was man nur immer kann, daß er nichts rede, sagten die Furchtsamen. Aber die größere Frage war, wie man zu ihm kommen wolle.

Etliche meynten: Kriecher könnte sich am besten ins Pfarrhaus hineinschleichen; aber andere sagten: Dieser würde den Lohn nehmen, und dafür uns samt dem Vogt dem Türken verkaufen. Andere riethen auf den Hartknopf, aber auch dieser gefiel den Mehrern nicht. Es muß einer seyn, sagten sie, der, wenn etwas Krummes darein schlägt, mit einem Wort Antwort giebt, und nicht mit einer Predigt.

So wußten sie niemand; denn auch der neue Vogt, den etliche riethen, sagten die andern, ist kein Mensch, der im Stand etwas Krummes grad zu machen.

Einer sagte: Er würde damit anfangen, dem Hummel zu sagen, er seye sein Nachfolger.

In dieser Verlegenheit stand Kalberleder auf, und rieth auf seinen Sohn.

Die Bauern sperrten das Maul auf, sie konnten nicht ergründen, was sein Bub besonders wissen sollte.

Meynet ihr etwan, ich wisse nicht, was ich sage, erwiedert Kalberleder; bey Gott! so wahr ich ein Bauer bin, und einen Hof habe, auf den ich nichts schuldig, ich will Rath schaffen, und mein Bub soll euch helfen. Das wunderte die Bauern noch mehr, sie streckten die Köpfe wie Gänse, und fragten den Nachbar: Wie dann? Wie das?

Sehet, antwortet Kalberleder, ich habe einen Nußbaum am Garten des Pfarrers, nahe an seinen Fenstern; und der Baum ist mir lieb, er tragt mir alle Jahr Nüsse, und ich gäbe ihn nicht um Vieles; aber ich will ihn daran wagen, mein Bub muß ihn umhauen, bey dieser Arbeit wird es nicht fehlen, es gelingt ihm, er lockt euch den Vogt ans Fenster, oder bringt den Hans, oder die Köchin, oder vielleicht selbst den Pfarrer dahin, daß er ihn einen Augenblick zu ihm hinein läßt.

Die Bauern fanden den Rath gut, und eilend holte einer den Buben vom Feld. Er mußte die Ochsen am Pflug im Feld stehen lassen, und laufen, wie wenn es brennte.

Er war bald da; dann gaben sie ihm Rath, und nachdem er alles verstanden, und ein halbe getrunken, nimmt er Pickel, Schaufel und Karst auf die Achsel, das Beil in die Hand, und geht auf seinen Posten, thut mit dem Karst um den Baum einige Streiche, und singt dabey, wie wenn er einen halben Rausch hätte, den Kühreyen.

Das lockte den Pfarrer ans Fenster; auch dem Hans in dem Garten kam es wunderlich vor. Er säete eben die ersten Bohnen, gieng, die Hand noch damit voll, von seinem Gartenbett gegen die Schattenecke, wo der Baum stand, grüßte den Kalberleder, und sagte ihm: Ist es nicht Schade um den Baum, er tragt bald alle Jahre so viel Nüsse?

Kalberleder antwortet: mein Vater hat einem Glarner einen guten Baum zu Flin-

tenschäften versprochen, und dieser denke ich, soll gut ausfallen.

Ja, antwortet Hans, dann kann man wohl Türken damit schiessen; aber er giebt keine Nüsse mehr.

Kalberleder. Es ist so, aber er schadet auch in der Wiese: die Nußbäume treiben die Wurzeln gar weit.

Hans. Dafür aber habt ihr doch ein Mittel?

Kalberleder. Was für eins?

Hans. Ihr hauet ihm auf euerer Seite die Wurzeln ab, dann treibt er auf unsere.

Kalberleder. Von diesem weiß ich nichts

Hans. Wie ihr euch doch so ehrlich stellen könnet, ihr Nachbaren!

Kalberleder. Ja, jetzt weiß ichs wieder, mein Vater hat ihm einmal die kranken Wurzeln abgestochen.

Hans. Nachbar, das ist nicht so, ich stand dabey, es waren ganze gesunde Wurzeln; aber wir wollen das jetzt gut seyn lassen, wenn du ihn umhauest, so treibt er dann auch nicht mehr auf unsere Seite.

Kalber-

Kalberleder war froh, das Gespräch auf etwas anders zu lenken, und fragte den Hans, ob er glaube, daß der Herr Pfarrer zürnen würde, wenn er dem armen Vogt auch einen guten Abend sagen wollte.

Du kannst ihn fragen, er stehet am Fenster, antwortet Hans.

Es ist wahr, sagt Kalberleder, nimmt die Kappe vom Kopf, grüßt den Wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer, und sagt ihm: Euer Hans hat mir da eben gesagt, der Nußbaum, den ich jetzt umhauen will, habe in Euerm Garten so viel Schaden gethan, wenn einmal mein Vater das gewußt hätte, so hätte er ihn längst umhauen lassen.

Pfarrer. Das war um meinetwillen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer? Ja freylich, Ihr seyd dem Vater gewiß lieb, er thäte euch noch mehr zu Gefallen, als dies. Dann rühmte er, was der Wohlehrwürdige Herr Pfarrer für christliche Stücke der Barmherzigkeit am Vogt erzeige, und wie große Geduld er

mit einem so elenden Menschen diese Zeit über getragen, und setzte endlich wie beyläufig, und wie wenn nichts daran gelegen wäre, hinzu, er möchte ihm doch auch einen guten Abend wünschen, er seye auch noch von der Mutter Seite nach halb sein Vetter.

Ich mags wohl leiden, wenn er eine Viertelstund kürzere Zeit hat, sagte der Pfarrer, und Kalberleder, der gar nicht dachte, daß dieses so leicht gehen würde, verlohr fast den Athem, und stand da, wie ein Knab, der in seinem Leben das erste Mal auf einem Markt ist, und um seine zwey Kreutzer ein gutes Loos kriegt.

Bauer und Bäurinn hätten Unrecht geahndet, wenn ein Mensch so vor ihnen gestanden wäre, und den Athem verlohren hätte.

Der Pfarrer aber ahndete nichts, und Kalberleder war bald in der Stube beym Vogt, und sagte ihm geschwind, wie wenn sein Leben an einem Augenblick hienge, was ihm die Vorgesetzten befohlen.

Aber der Vogt antwortete wie wüthend: Sie sind nicht besser, als ich, und es schadet ihnen nichts, wenn sie schon auch an den Galgen müssen, wie ich. Ihre Buben können dann auch auf die Bäume klettern und ihnen Freudenschüsse schiessen, wie mir.

Kalberleder erschrack, und suchte ihn mit guten Worten zu besänftigen. Sey doch kein Narr, sagte er, wenn sie auch unter den Galgen kommen, was hast davon? Sorg du für dich selbst, du hast genug Brod, wenn du sie nicht verrathest, und sie sind ja an dem, was dir begegnet, nicht Schuld. Thue es doch meinem Vater zu Gefallen, und dem Hügi, und dem Kienholz, sie lassen dich alle freundlich grüssen und bitten. Wenn die andern Kälber sind und einige Buben etwas gethan haben, das dich verdrießt, so sind doch diese unschuldig; und wenn du Geld willst, so sag es mir, ich habe bey mir im Sack. So bat er ihn freundlich, und sagte denn noch: Rede doch leise, damit der Pfarrer nichts höre.

Jetzt

Jetzt antwortete der Vogt: Wenn ich nur todt wäre!

Kalberleder. Du bist darum jetzt noch nicht todt; mache, daß du lebend Brod habest.

Vogt. Ich kann nicht allem helfen.

Kalberleder. Hast schon geschwatzt?

Vogt. Ich weiß nicht, was ich gesagt.

Kalberleder. Du kannst es ja verdrehen, und wieder laugnen.

Vogt. Laß mich doch ruhig.

Kalberleder. Versprich mir, daß du es thun willst.

Vogt. Mein Versprechen hilft nichts.

Kalberleder. Mach dich doch nicht unglücklich.

Vogt. Ich bin es schon.

Kalberleder. Es ist jetzt vorüber.

Vogt. Ja vorüber?

Kalberleder. Laß dich bereden.

Vogt. Ihr seyd alle falsch.

Kalberleder. Gewiß, gewiß nicht, wir meynens alle gut.

Vogt. Was macht meine Frau?

Kalberleder. Ich weiß es nicht.

Vogt. Weißest es nicht? Ich lasse sie grüssen.

Kalberleder. Thue doch, was ich sage.

Vogt. Es ist vergebens.

Kalberleder. Hast du schon geschwatzt?

Vogt. Er weißt sonst alles.

Kalberleder. Sag du das Gegentheil.

Vogt. Es klagen noch mehr Leute.

Kalberleder. Wer? was? was weißt du?

Vogt. Laß mich doch ruhig; der Pfarrer ist hinter der Wand.

Kalberleder. Du kannst ia leise reden.

Vogt. Laß mich doch ruhig.

Kalberleder. Sag was du weißt.

Vogt. Sie sind alle Schelmen.

Kalberleder. Mach dich nicht unglücklich! Wenn du ein Wort redest, so giebt dir kein Mensch im Dorf mehr ein Mund voll Brod.

Vogt. Ich heische ja keinen. Laß mich jetzt ruhig!

Mit diesem kam der Pfarrer in die Stube, und Kalberleder rieb sich die Hände, und sagte: Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, ich will jetzt wieder an meine Arbeit.

Schafft's gut, sagte der Pfarrer, und Kalberleder eilte, wie eine Katze aus dem Taubenhaus zur Thüre hinaus.

Er sah, daß er nichts ausgerichtet, und will jetzt den Baum auch nicht unnützer Weise umhauen. Er nimmt Karst, Pickel und Schauffel auf die Achsel, und das Beil in die Hand, und autwortet dem Hans, der ihn fragt, warum er jetzt schon von seiner Arbeit weg gehe?

Mein Vater meynt vielleicht einen andern Nußbaum, ich muß ihn noch einmal fragen.

Mit diesem geht er weg, wirft daheim Pickel, Karst und Schauffel an die Wand, daß die Stube zittert, steht dann an den Ofen, und sagt zum Vater und Bauern:

Ihr hättet mich wohl können daheim lassen; es ist nichts, gar nichts.

Aber Vater und Bauern wollten mehr wissen, und fragen, ob er denn gar nicht schweigen wolle?

Der Junge schnurret noch — Vater! sagt er! wenn ihr, und sie alle unter den Galgen müsset, so habet ihr es, wie er, verdient.

Dieß widersprachen sie nicht, sie fragen ihn nur wieder: Aber will er nicht schweigen?

Nein, antwortet der Junge, ich glaube es nicht; er sagt, der Pfarrer wisse schon alles, und es klagen noch mehr Leute.

Das war den Bauern entsetzlich: sie gaben jetzt dem Kalberleder Schuld, und nicht nur einer sagte: Wenn wir einen andern geschickt hätten, so wäre es gewiß besser gegangen.

So macht man's einem, erwiederte der Junge: Wenn man Narr ist, und für andere Müh hat, hättest du mich daheim gelassen, Vater. Der Alte setzte hinzu: Wenn ich nicht mehr Dank habe, so reut mich dann nichts mehr, als mein Nußbaum.

Aber

Aber der Junge winkte ihm, und da die andern fort, sagt er: Ich war kein Narr, ich noderte nur so um den Baum, um deswillen steht er noch hundert Jahre.

Das ist gut, sagte der Vater, was man nicht weggiebt, das hat man noch —

Sie suchen bey dem Teufel Hülfe — und dann beym neuen Untervogt.

Also konnte der Kalberleder nichts helfen. Aber jetzt giengen den Bauern die sonderbarsten Sachen durch den Kopf. Nicht nur einer dachte, wenn der Junker oder der Pfarrer todt wäre, so wäre allem geholfen.

Aber es schlug sie doch niemand todt, und betete sie niemand todt.

Und die Bauern meynten jetzt noch, wenn sie dem Junker mit dem Weidvertheilen Hindernisse in den Weg legen, so können sie ihm den Kopf dennoch vielleicht von ihren

Schelmereyen weg auf eine andere Seite lenken; sie wußten die Herrenordnung wohl, wenn man ihnen gegen ihr Steckenpferd langt, so werden sie für alles andere blind.

Aber sie hatten keinen andern Grund, als des Hartknopfs Wort: es seye an der Gemeind nicht recht zugegangen, und es seye ewig nicht wahr, daß der Hünerträger ohne den Teufel das Geschrey und Gerassel, das sie gehört, habe machen können; dennoch hielten sie sich daran, lobten den Hartknopf, daß er so standhaft auf seiner Meynung beharret, und ungescheut gesagt habe, was sie nun selbst wahr finden.

Dieser schmollete mit dem Maul, wie wenn er Zucker äße, da er sich so loben hörte, und sagte, von den Dorfmeistern also gestärkt, jetzt ganz laut: Er wolle ewig verdammt seyn, wenn es auf dem Berge zugegangen, wie der Hünerträger erzählt; das sey alles eine abgeredete Sache, sie um die Gemeinweide zu bringen; es sey kein Wort daran wahr.

Man

Man zog selbst den Triefaug ins Spiel, und machte ihm begreiflich, sein Brodkorb hange daran, daß dem Glauben an dergleichen Sachen kein Abbruch geschehe.

Dieser ließ sich's nicht zweymal sagen: wo er eine Klippertasche oder einen Hans Dampf antraf, bot er ihm eine Prise Toback an, und fieng mit ihm an zu schwatzen: Was meynet ihr, sagte er dann: Wie hätte ich Haus und Hof zusammengebracht, und wie würde ich einen so grossen Aufwand das Jahr durch erstreiten, wenn es keine bösen Leute und keine Gespenster gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte; eben die Herren, die dergleichen Sachen am stärksten weglaugnen, sind dann, wenn sie damit in die Noth kommen, (wie es ihnen dann, verdienter Weis, auch nicht selten begegnet), just die, welche am geschwindesten zu mir laufen, und am meisten Duplonen zahlen, daß ich ihnen helfe.

Dann, sagte er, ich will nichts geredet haben; aber wenn ich erzählen würde, wie es über diesen Punkt fast in allen Schlössern

und Pfarrhäusern aussehen würde, wenn ich nicht wäre, ihr würdet Mäuler und Augen aufthun, und gewiß sagen: Gott behüt uns unsere Bauernhütten.

Nun gieng einem jeden, der in seinem Leben etwas Gespenstermäßiges gehört hatte, davon wieder das Maul auf.

Man erzählte jetzt in allen Ecken von neuem von der Haarlacherinn Haus, in dem bey Jahren niemand wohnen können, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreis gekauft, und den Teufel durch den Hexenpater zu Münchthal ins Tobel hinter den Eichen verbannen lassen.

Auch die Geschichte vom Krähenbaum, bey der Schmiede, wurde wieder hervorgesucht. Zehen Jahre nacheinander verfolgte Unglück das Haus; und der Schmid wußte es sicher, wenn am Morgen der Vogel auf einem kohlschwarzen Ast absaß, so war das Unglück beschlossen, da half kein Beten, kein Rechtthun, es war am Abend im Haus.

Bey diesen Umständen gieng es dem Hünerträger am schlimmsten; er fand im

ganzen

ganzen Dorf keine Hüner und keine Tauben mehr feil.

Wo er hinkam, verschloß man ihm die Ställe; nachdem er wohl eine Stund also vergebens, bald vor dieser, bald vor jener Thüre gestanden, stellt er jetzt seinen Korb bey des Leupis Haus ab, sitzt neben den alten Bekannten, mit dem er in seinem Leben schon so manches Glas Wein in Fried und Einigkeit getrunken, auf seiner Bank ab, und sagt dann mit treuem Herzen: Leupi, es will nicht gut gehen, ich wollte, ich hätte mit dem Narrenteufel nichts zu thun gehabt, das Trinkgeld dafür ist mir übel bekommen.

Aber das Wort war ihm kaum aus dem Mund, so steht der Leupi auf von seiner Bank, und sagt: Behüt uns Gott, und segne uns Gott, daß du dich um ein Trinkgeld in so etwas eingelassen.

Und nun war es umsonst, der Hünerträger mochte sagen, was er wollte, Leupi kam nicht mehr zurück, und saß nicht wieder bey ihm ab. Er glaubte, er habe mit seinen

Ohren

Ohren gehört, daß er, der Hünerträger selbst, gesagt, er habe sich mit dem Teufel in ein Bündniß eingelassen, und eilend, wie wenn eine Frau anstatt eines Herrgotts-Kindes einen Wechselbalg zur Welt bringt, geht nun das Gerücht von des Hünerträgers Bündniß mit dem leidigen Satan von Thüre zu Thüre. Und nun ist das Eiredeln *) des Hartknopfs eine bewiesene Sache; das ganze Dorf ist nun seiner Meynung, in allen Gassen sagt einer zum andern: es wird jetzt wohl etwas anders geben, und man wird jetzt den Junker wohl meistern.

Aber der schwangere Berg gebiert eine Maus.

Die Dorfmeister getrauen sich nicht, dem Junker die Hexengründe vorzutragen, und um derselben Willen, wie sie wohl wünschten, ihme das Weid-Vertheilen geradezu abschlagen, es ahndete ihnen, er möchte den ersten, der das anbringen würde, so beym

*) Eiredeln, ist das Reden wie eines verwirreten Menschen.

beym Kopf nehmen, daß den andern die Lust zum Mithalten vergehen würde.

Sie beschlossen also für einmal auch nur Umwege zu gebrauchen, und ihm jetzt nur vorstellen zu lassen, die Zeit sey unschicklich zu dieser Vertheilung, weil sie mit Vieh überstellt seyen, und Mangel am Futter haben, und wenn's möglich ihn dahin zu bringen, zur Prob einen so schlechten Winkel vom Ried zu vertheilen, daß er davon nichts anders als Verdruß haben könne.

Den letzten Punkt aber auf die Art vortragen zu lassen: Um dem Gnädigen Herrn ihre Unterwürfigkeit und Liebe zum Gehorsam zu zeigen, wollen sie, ungeachtet der Umstände, die für dieses Geschäft so widrig seyen, dennoch das grosse Stück Landes zwischen beyden Tannwäldern sogleich zu einer Probe zu vertheilen anfangen.

Dessen einig gehen sie dann zum neuen Untervogt, und sagen zu ihm, er müsse dieses von Amts wegen dem Junker vorbringen. Aber dieser antwortet ihnen: Es sind lauter Lügen, was ihr da anbringet;

es ist ja dies Jahr mehr Heu gewachsen, als seit langem; euer Sommervieh kaufet ihr erst im Mayenmarkt, und vom Tannenwinkel rede mir niemand ein Wort, er ist hiezu gar nichts nutz: ich kenne ihn wohl, ich habe ja meine Riedwiese gerade daneben, und mein Vater und Großvater haben seit hundert Jahren so viel Kösten an sie verwandt, daß es nicht zu sagen ist, doch ist sie noch jetzt nichts nutz, und das ganze Stück zwischen den Tannen ist völlig der gleiche Boden. — So dachte Jakobli.

Aber die Bauern antworteten ihm: Neuer Herr Untervogt, du stehest zu spät auf, uns zu lehren, ob der Tannenwinkel etwas nutz sey, oder nichts; auch wissen wir sicher, auf welchem Markt wir das Sommervieh kaufen, und ob das vorige Jahr wenig oder viel Heu gewachsen. Aber von dem Allem ist jetzt ganz keine Frage. Die Frage ist nur, ob du thun wollest, was wir dir sagen, und einhellig für gut finden, oder ob du von uns abstehen und blos ein Herrenknecht, und kein Bauer mehr seyn wollest?

lest? Thue was du willst, aber wir wollen dann auch thun, was wir wollen, und glaube es nur sicher, deine Untervogtstelle wird dir schwer werden, wenn du wider uns seyn willst.

Sie sagten noch viel mehr, und machten ihm so angst, daß er gleich alles versprach, was sie wollten, und ihnen noch die Hand darauf gab.

Aber dann schob er es von einem Tag zum andern auf, zu thun, was er ihnen versprochen.

Arners Vaterherz.

Indessen gönnte sich Arner keine Ruhe, bis er das Stück Land, das er vertheilen wollte, von allen Seiten ganz kannte. —

Er ritt fast alle Tage mit seinem Rollenberger auf dieses Ried, er watete mit ihm durch Sümpf und Graben, durch Hecken und Dornen.

Ihre

Ihre Mühe ward ihnen belohnt, sie fanden am Fuß eines elenden grienichten Hügels an der schlechtesten Weidstelle in einem Sumpfloch drey starke Quellen des fettesten Wassers.

Wahrhaftig Goldgruben fürs Dorf — Alle Pflanzen um die Quellen waren fetter, grüner und grösser. In ihren Höhlen wuchs Brunnenkressig. Sie warfen den reinsten Sand aus, lagen so hoch, und waren so stark, daß es auffiel, man könne mit ihnen einen grossen Theil dieser Weid zu guten Wiesengründen umschaffen, welches für dieses Dorf, das beym Ueberfluß an Ackerfeld äusserst wenig Wiesengründe hattte, unendlich wichtig war.

Arner maß mit eigner Hand die Stärke dieser Quellen, und die Höhe ihrer Lage, und ruhete nicht, bis er vollends wußte, wie viel Land zu Wiesewachs, und wie viel zu Ackerfeld tüchtig, und was endlich zu Holzwachs übrig bliebe.

So sucht ein Vater seinen Kindern in seinem Garten Better aus, daß sie darinn

Blumen,

Blumen, Kohl, Kräuter und Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, der Tuberose, des gemeinen Kohls — den Platz der Zwergbäume, und den der hochstämmigen, und freuet sich dann im Geist dessen, was einst seine Lieben da pflanzen werden. Er freuet sich des Kindes, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings, und der Geschlechter, die noch ferne sind, und fühlt, daß der Garten nicht sein ist, sondern daß er Vater ist, damit er gebe, vervollkommne, und hinterlasse, was er hat, und sie es nutzen und brauchen, und Kindskindern hinterlassen lernen, was sie bekommen. —

Das fühlte jetzt Arner beym Reichthum dieser Quellen, und eine Thräne floß in sein Aug, als er in der kühlen Abendluft unter hohen Eichen, an Rollenbergers Seite, über den Berg ritt, und im Schatten der Bäume am Ufer eines rauschenden Wassers still hielt, und eine Weile den Pflichten des Vaters auf dem Thron, und den Pflichten des Vaters in der niedern Hütte nachdachte.

Hand und Zügel ruheten auf seinem Schooß, sein Auge sah gen Himmel, und sein Herz war beym Vater der Menschen.

Therese empfieng ihn beym Wäldchen unten am Schloßweg. Der Abend gieng ihnen in Gesprächen über den Stand der Fürsten und des Adels vorüber, und das letzte Wort Arners an Therese war dieses, daß ihr Reich nicht das ihre sey, daß sie Fürsten und Edle seyn, damit sie ihrem Volk geben, und sicher stellen und vervollkommnen, was sie haben, und dieses nützen und brauchen, und auf Kinder und Kindskinder hinterlassen lehren, was sie ihm geben. — Im Grund war es das gleiche Wort, daß Weisheit und Kraft in Erwerbung und Besorgung des Eigenthums der Fuß des gesellschaftlichen Menschenglücks sey.

Gutmüthigkeit ist dem Schurken wie eine Lockspeise zur Frechheit.

Er ließ es in keinem Stück an seiner Aufmerksamkeit mangeln. Er kam auch öfters zu den Taglöhnern am Kirchbau.

Ihr Meister hatte mit ihnen eine grosse Plage.

Sie wußten, daß er zu gut wär, sie wegzuschicken, oder bey Arnern zu verklagen, darum fragten sie ihm nichts nach.

Die meisten Menschen sind so, sie fragen dem Gutmüthigen nichts nach, aber sie biegen sich gerne unter Menschen, die mit Herz und Händen allfällig auch Henker werden könnten.

Diese Taglöhner wollten es mit Gewalt erzwingen, daß alle Lumpen- und Schelmengewohnheiten der alten Schloßordnung auch ihnen erlaubt seyn sollten. Bald traten sie mit Fleiß ganze Bretter entzwey, bald zerhauten sie ganze Seile u. s. w.

Der Kalk, z. B. ist in Bonal theuer, man muß ihn sieben Stunden weit herführen; deswegen forderte Lienhard von denjenigen, welche das Pflaster zubereiten sollten, daß sie nicht zu wenig Sand darein nehmen, und ihn wohl durcharbeiten sollten; aber, was er immer sagte, so arbeiteten sie ihn nicht gut durch, und die Maurer fanden immer Klumpen unzerlassenen Kalkes, so groß, als Hünereyer, in dem Mörtel.

Zuletzt stellte er den Rüti Marx und den Kriecher von dieser Arbeit weg; dafür hiessen sie ihn Wohldiener, Unglückstifter, Egyptischer Treiber, brummten, wenn er etwas zu ihnen sagte, wie Bären, und sagten untereinander: es gehe ihn ja nichts an, der Junker werde Junker bleiben, ob er ein Fäßchen Kalk mehr, oder weniger, bey diesem Bau verbrauche.

Viele griffen alles an, als hätten sie in ihrem Leben keine Arbeit unter den Händen gehabt. Rüti Marx that zu allem so lahm, daß gar oft drey oder vier um seinetwillen

die

die Hände still hielten, ihm zuzusehen, wie närrisch er etwas zur Hand nahm.

Dieser und Kriecher sind fast ganz zu nichts tauglich, als etwa einen leeren Korb, oder einen Nagel, oder ein Seil zuerst eine halbe Stunde zu suchen, und ihn dann einem andern zuzutragen, der ihrethalben den Korb füllen, den Nagel einschlagen, und das Seil anbinden kann. Auch sperbern sie den ganzen Tag auf dergleichen Arbeit.

Dann sagt der neidige Lenk, wenn er das sieht, zu den andern, sie müßten wohl Narren seyn, sich mit der Arbeit anzugreifen: die Lahmen bekämen den Lohn, wie sie.

Vor dem Marx ist gar nichts sicher; alles, was klein ist, verschwindet um ihn her.

Solche Leute hat er aus Gutmüthigkeit zu seinen Taglöhnern erwählt.

Ohne den Michel hätte er es unter ihnen nicht ausstehen können; sie hätten es dahin gebracht, daß er sich vor ihnen förchten müssen. — Aber dieser stellte sich allemal gegen die Lumpen, wenn sie seine Güte mißbrauchen, und mit ihm unverschämt seyn wollten.

 Ein

Ein Schelm, aber für den Gesetzgeber ein wichtiger Mann.

Es fiel selbst dem Junker auf, wie sich dieser Mensch bey dem Bau auszeichne.

Er fragte einen Abend den Lienhard, wer er sey?

Dieser erzählte ihm dann seine Geschichte, und freute sich, den Anlaß zu haben, ihm sagen zu können, wie dieser Mann so sehnlich wünsche, mit dem Junker reden zu können.

Arner bestellte ihn auf Morgen — und da er kam, faßten ihn beyde Glülphi und Er tief in die Augen.

Das verwirrte den Mann nicht — er beschrieb den Zustand des Schlosses und des Dorfs in der vorigen Zeit mit einem Muth, und mit einer Wahrheit, die beyde den Junker und den Glülphi aufmerksam machten.

Und erzählte dann, wie er selbst dem Vogt und den andern Dorfmeistern in der Zehndscheuer ganze Säcke voll Korn ab den Garben getreten,

getreten, und an den Seilen in den Schloßgraben hinunter gelassen habe; und wieder, wie er im Wald die Schloßzeichen von den Eichen und Tannen abgehauen, und den Bauern geholfen, die Stämme, als eigen Holz nach der Säge führen. Dann wieder, wie er mit dem Schloßknecht fast täglich um Seile, Säcke, Ketten, Körb und dergleichen gespielt, und wie noch jetzt gar viele Bauern Kleider tragen, die mit solchen Schloßsäcken gefüttert, und wie eben so halbe Wagen, Pflüge, Fässer, und dergleichen Sachen mehr aus dem Schloß noch in ihren Häusern seyen.

Der Junker fühlte, wie wichtig es ihm bey seinen Endzwecken seyn mußte, diesen Sachen beweisbar auf die Spuhr zu kommen, aber er traute ihm nicht, und befahl ihm nun, die Personen, die an allem dem, was er erzählt, Theil genommen, zu nennen.

Der Michel that es, ohne sich einen Augenblick zu bedenken.

Dann fragte der Junker nach: Willst du jetzt alles, was du von so viel Leuten

erzählt, einem jeden, den es betrifft, so, wie du es mir hier sagtest, auch unter die Augen sagen?

Jeden Augenblick, wenn Euer Gnaden befehlen, antwortete der Michel mit einer Entschlossenheit und Ruhe, die es dem Junker unmöglich machte, ihm ferner zu mißtrauen.

Er versicherte ihm seiner Verzeihung für das Vergangene, und befahl ihm, oder bat ihn jetzt vielmehr, ihm auf Morgen ein schriftliches Verzeichniß derjenigen Sachen, die aus dem Schloß gestohlen, und noch in den Häusern der Bauern zu finden wären, einzuhändigen; und kam in seinem Zutrauen während dieser Unterredung so weit, daß er ihn, noch eh er ihn von sich ließ, fragte, wie es auch komme, daß so wenig Menschen von dem Elend eines solchen Lebens zurücktreten?

Michel antwortete ihm darauf:

Die Menschen sind immer mit tausend und tausend Fäden an ihr altes Leben gebunden, um sie von demselben zurückzuführen,

muß

muß man ihnen diese Fäden alle abschneiden, und neue anknüpfen, die sie an eine entgegengesetzte Seite ziehen, und ihnen doch anpassen.

Der Junker empfand, daß diese Antwort den ganzen Geist der wahren Volksführung in sich fasse. Er entließ ihn, mit einer Art von Achtung, die gegen einen Menschen, der so wenig lang dem Galgen entronnen, fast unbegreiflich scheint. —

Es thut gar schwachen Leuten nicht wohl, wenn man sie zu obrigkeitlichen Personen macht.

Von den Dorfmeistern genöthigt, kam jetzt auch Jakobli Thu mir nichts zum Junker, und stand vor ihm, wie ein Mensch, der Land und Leute verrathen, oder aber sich selbst erhenken könnte.

Der Junker hatte ihn zwar schon, seitdem er ihm an der Gemeind geantwortet, „Was weiß ich?„ kein Herz mehr, und

der Menschenkenner Glülphi hatte damahl schon über ihn gesprochen, er werde bey seiner Vogtstelle ein elender Tropf werden; aber so schnell glaubte doch Arner nicht, daß es mit der Umschaffung eines Menschen zum Schurken an Leib und Seele zugehen könnte.

Er kannte die Gewalt des Einflusses den die niedern obrigkeitlichen Stellen auf Menschen, denen sie nicht anpassen, haben können, nicht von ferne.

Aber er sah's jetzt. Der Mann stand vor ihm mit Katzenaugen, mit Schurkenrümpfen, daß er ihm nicht mehr gleich sah; auch standen seine Füsse gegeneinander, wie wenn sie nicht fühlten, daß er auf ihnen stehe.

Glülphi lächelte. Arner sah's, und nahm seinen Entschluß, den Fehler, der nun einmal geschehen, durch festes Benehmen gegen diesen Mann, so viel als möglich gut zu machen.

Nachdem der Vogt ein paarmal laut geathmet, brachte er dann an: Das Weidvertheilen

vertheilen werde viele Schwierigkeiten haben, daß es seiner unmaßgeblichen Meynung nach besser wäre, zuerst im Kleinen eine Probe zu machen, und wie es ihm dünke, wäre der Winkel zwischen den Tannen hierzu nicht unschicklich.

Was meynst du für einen Winkel? fragt ihn der Junker.

Vogt. Den Winkel unten am obern Tannenwald gegen den Berg.

Junker. (indem er ihn steif ansieht) Du meynst diesen?

Vogt. Ja, oder, wenn Euer Gnaden einen andern belieben —

Junker. Aber du meynst diesen?

Vogt. Ja.

Junker. Im Ernst?

Vogt. Es sind viele Männer im Dorf dieser Meynung.

Junker. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Junker. Kennst du den Winkel?

Vogt. Es ist ein groß Stück Land, wohl acht Mannwerk.

Junker. Aber ist er zu einer Probe vom Ganzen geschickt?

Vogt. Ich kenne ihn nicht so genau.

Junker. Du hast doch Güter, die an denselben stossen?

Vogt. Ja.

Junker. Also mußt du ihn kennen?

Vogt. Ja, ich kenne ihn.

Junker. Aber du glaubtest, ich kenne ihn nicht?

Vogt. Daran dachte ich nicht.

Junker. Woran dachtest du nicht?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Junker. Sonst hättest du mir, denke ich, ihn nicht angerathen.

Vogt. Es ist mir leid.

Junker. Was ist dir leid?

Vogt. Daß ich ihn angerathen.

Junker. Warum ist's dir leid?

Vogt. Es scheint, er mißfällt Ihnen.

Junker. Aber haltest du ihn für gut?

Vogt. Ich kann ihn nicht rühmen.

Junker. Warum hast du ihn mir denn angerathen?

Vogt. Die Vorgesetzten waren alle dieser Meynung.

Junker. Aus was für Gründen?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Junker. Haben sie es dir aufgetragen, diesen Winkel mir vorzuschlagen?

Vogt. Ja.

Junker. Und gesagt, er sey gut.

Vogt. Ja.

Junker. So — Und die Hindernisse und Schwierigkeiten im Weidvertheilen, welche sind es?

Vogt. Man sey nicht eingerichtet, die Weid zu entbehren.

Junker. Warum?

Vogt. Man habe nicht genug Futter und zu viel Vieh.

Junker. Ist es aber auch wahr?

Vogt. Ich glaube Ja.

Junker. Weißt du es nicht für gewiß?

Vogt. Für gewiß könnte ich es nicht sagen.

Junker. Ist heuer Mangel an Futter?

Vogt. Ich glaube nicht, daß Ueberfluß sey.

Junker. Aber du selbst, hast du Mangel an Futter?

Vogt. Nein.

Junker. Hast du Ueberfluß?

Vogt. Ich kann's nicht läugnen.

Junker. Was läugnen?

Vogt. Ich meyne, Nein sagen.

Junker. Du hast eine besondere Sprache, aber ich kenne die Ursache. Und mit dem Vieh, ist's wahr, sind sie damit überstellt?

Vogt. Ich weiß es nicht recht.

Junker. Du weißt alles nicht recht. Es ist hier nichts zu machen, als das Heu zu messen, und das Vieh zu zählen.

Mit dem schickte er ihn fort, und befahl ihm, dieses Verzeichniß mit dem Weibel auf der Stelle zu machen, und es ihm dann Morgens ins Pfarrhaus nach Bonal zu bringen. Er setzte hinzu, er habe sonst noch mit den Nachbarn zu reden.

Der Vogt stund vor der Thüre, wie Hummel ähnlich, da er ihm das Wirthsrecht abgekündet, und die Schloßhalde

hinab

hinab sagte er in einem: Wenn ich nur nicht mehr Vogt wäre!

Es war nicht minder; er hatte dem Junker sollen einschwatzen, der Winkel zwischen den Tannen schicke sich zum Vertheilen.

Jetzt kommt er mit der Antwort, er sey nicht gut dazu; er hat ihm sollen einschwatzen, es sey keine schickliche Zeit zu dieser Vertheilung. Jetzt kommt er mit der Frage zurück: Warum?

Mit einem Wort, er hat ihn führen sollen, wie wenn er ein Narr wäre, und er packt das Geschäft an, wie wenn sie Schelmen wären.

Das ängstigte den Jakobli; er schwitzte bey den Vorgesetzten, zu denen er hin mußte, noch mehr, als bey dem Junker, und wußte kaum ein Wort zu seiner Entschuldigung, als: Ich kann in Gottes Namen nicht helfen. So geschwind er konnte, schlich er von ihnen heim, und klagte es dann seiner Frau, er seye genug Untervogt gewesen.

Aber sie war gar nicht dieser Meynung, und sagte: Nein, Nein. Du mußt noch mehr Untervogt bleiben; habe nur mehr Herz, wenn du nicht genug Maul hast, so habe ich schon, und will dir damit helfen.

Er antwortet: Sieh nur, wie ich schwitze! Sie antwortet: Zieh nur ein anderes Hemd an, du bist dann gleich wieder trocken. Ich kann jetzt nicht, versetzte er, ich muß jetzt zum Weibel.

Aber, indessen hatten die Dorfmeister schon zu diesem geschickt, daß er doch heute für den neuen Herrn Untervogt nicht zu Hause sey.

Dieser, als ein alter Schloßknecht, zürnte, daß ihm Jakobli den Vogtdienst, wie vor dem Maul weggeschnappt, und meynte, es sey ihm Unrecht geschehen, daß man ihm diesen Knaben vorgezogen. Er sattelte, auf den Wink der Bauern sein Roß, und den Zügel schon in der Hand, sagte er seiner zwölfjährigen Tochter: Wenn er kommt, so rufe ihm über den Zaun

zu, ich sey nicht zu Hause, und lache ihm unter die Nase.

Das Töchterlein fehlte nicht. So bald er kam, lacht es ihm unter die Nase, ruft ihm über den Zaun: Ihr wollt gewiß zum Vater, aber er ist nicht daheim.

Der Vogt, der es doch merkte, daß es ihn spiele, antwortete ihm: Wenn ich dir gut zum Rath bin, so sag deinem Vater, er soll herunter kommen.

Darauf antwortet das Kind: Wenn einmal jetzt der Junker Oberherr in eigner hoher Person selbst hier aussen vor dem Zaun stände, ich könnte den Vater nicht machen herunter kommen, denn er ist nicht oben.

Vogt. Wo ist er dann?

Kind. Er ist fort gegangen.

Vogt. Wohin?

Kind. Ich weiß es nicht.

Vogt. Ist er lange fort?

Kind. Nicht so gar.

Vogt. Wie lange?

Kind. Ich denke zwey oder drey Minuten.

Vogt. So kannst du ihm ja nachschicken.

Kind. Ich habe jetzt just niemand daheim, der so wohl laufen kann, als unser Roß, und denn wüßte ich auch den Weg nicht.

Vogt. Es ist verflucht.

Kind. Was, Herr Untervogt! was ist verflucht?

Vogt. Daß er nicht zu Hause ist; ich weiß jetzt nicht was machen.

Kind. Ja! wenn er da wäre: er könnte euch wohl einen Rath geben.

Mit dem läßt es ihn stehen, läuft die Treppe hinauf zu seiner Mutter, und steht mit ihr unter das Fenster, über den armseligen Vogt zu lachen, der fast weinen müssen, daß er den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen.

Er aber geht jetzt mit schwerem Herzen wieder in des Kienholzen Stube, wo die Vorgesetzten noch beyeinander sitzen, und meynt,

meynt, es müsse jetzt einer von ihnen ihm helfen, weil der Weibel nicht da sey.

Diese aber verstehen es nicht so, und antworten: Es heißt keiner von uns Weibel, und der Junker hat es keinem von uns befohlen.

Der Vogt bittet, sie sollen es ihm zu Gefallen thun. Umsonst, sie lachen ihn nur aus, und geben ihm endlich den Rath, er solle das Verzeichniß von Mund aus aufnehmen; dazu wollen sie ihm helfen. Darüber staunt er eine Weile, dann sagte er: Ja, aber beym Eid! Ja, freylich beym Eid, erwiedern die Bauern, und nun kam das Verzeichniß zu Stand.

Er schrieb es, wie sie es ihm angaben. Ein Paar Mal dünkte es ihm selbst, es sollte nicht so seyn; dann hob er die Augen vom Papier auf, sah den Mann an, sagte: Aber ist es auch so?

Ja freylich es ist so, sagten die Bauern, dann schrieb er fort.

Nun ist er fertig; es ist ihm eine Last ab. — Er nimmt es unter den Arm, zu-

frieden, wie etwa ein Kind, das den Tag durch ein Paar Mal die Ruthe gekriegt, dennoch zufrieden ins Bett geht, wenn ihm die Mutter dann noch etwas Gutes zu Nacht giebt.

Auf dem Heimweg trift er noch den Weibel an, der ihm dann vom Roß hinunter ruft: Was giebts Neues, daß du so mit dem Papier unter dem Arm herum laufst.

Der Vogt erwiedert: Es ist verflucht, daß du nicht zu Hause warst.

Weibel. Warum das?

Vogt. Du hast mir sollen helfen das Vieh messen, und das Heu zählen.

Weibel. Das ist mir etwas ganz Neues; ich habe die Arbeit noch nie gemacht.

Der Vogt merkt nicht, daß er sich versprochen, und der Weibel fragt dann wieder: Giebts Krieg, daß man so alles aufschreibt?

Vogt. Nein, es ist nur wegen der Narrenweid.

Weibel. Sagst du der Weid um des Junkers oder um unsertwillen, Narrenweid?

Vogt. Wenn sie mich nur nicht so plagte.

Weibel. Also, ist es um deinetwillen, daß du sie Narrenweid nennst.

Vogt. Ich wollte einen Thaler aus meinem Sack geben, du wärst daheim gewesen.

Weibel. Mein Lohn ist sonst nicht so viel, ich bin nur der Weibel. Aber warum hast du nicht gerufen? Ich war ja nahe beym Hause, da du mit meiner Lise redetest?

Vogt. Hast du mich gehört mit ihr reden?

Weibel. Ja freylich; sie hat dir gesagt, ich sey nicht zu Hause.

Vogt. Warum bist du doch auch nicht zurück gekommen?

Weibel. Ich habe gedacht, du könnest mir pfeifen, wenn's nöthig sey?

Vogt. Ich habe nicht gedacht, daß du so nahe.

Weibel. Und ich nicht, daß dir etwas an mir gelegen.

Vogt. Deine Tochter hätte mir das auch können sagen, wie über den Zaun, du seyst nicht da.

Weibel. Hat sie dir das über den Zaun gesagt?

Vogt. Ja, so laut sie hat mögen rufen.

Weibel. Darum hab ich, denk ich, noch gehört, aber es ist nicht höflich.

Vogt. Es hat mich auch nicht bedunkt.

Weibel. Aber ich muß heim, mein Roß schwitzt; es muß in Stall.

Vogt. Ich schwitze auch.

So schieden sie von einander. Der Weibel zu seinem Töchterchen, das sich so brav gehalten, und Jakobli zu seiner Frau, die ihm wieder sagt: Du mußt in Gottes Namen Vogt bleiben, wenn du schon schwitzest.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Lienhard und Gertrud Ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen

Bd.: 1 : Mit Kupfern

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941361-3